

LÖS

Hilfe statt Knast

Mehr Polizei soll mehr Sicherheit im hauptstädtischen Bahnhofsviertel bringen. Die Law-and-order-Politik verschärft aber nur weiter ein soziales Problem

Die Jugend ist gefragt

Gespräch mit Sandrine Gashonga, Vorsitzende von Lëtz Rise Up, über die Vereinigung, die seit 2020 Akzente im Diskurs über Rassismus in Luxemburg setzt

Avantgarde

Zehn Jahre Südspidol: Eine Chronologie des Scheiterns

Kultur LX sort du flou

Arrivées en février dernier, Valérie Quilez et Diane Tobes, les deux coordinatrices de Kultur LX ont pu mettre en place leurs premiers jalons

Des habitudes persistantes

L'étude de l'Observatoire européen de fiscalité considère le Luxembourg comme paradis fiscal et vise les banques qui y sont installées

Easy Money

Il y a un siècle, le consortium Omnium voulait transformer le Luxembourg en métropole européenne des jeux de hasard

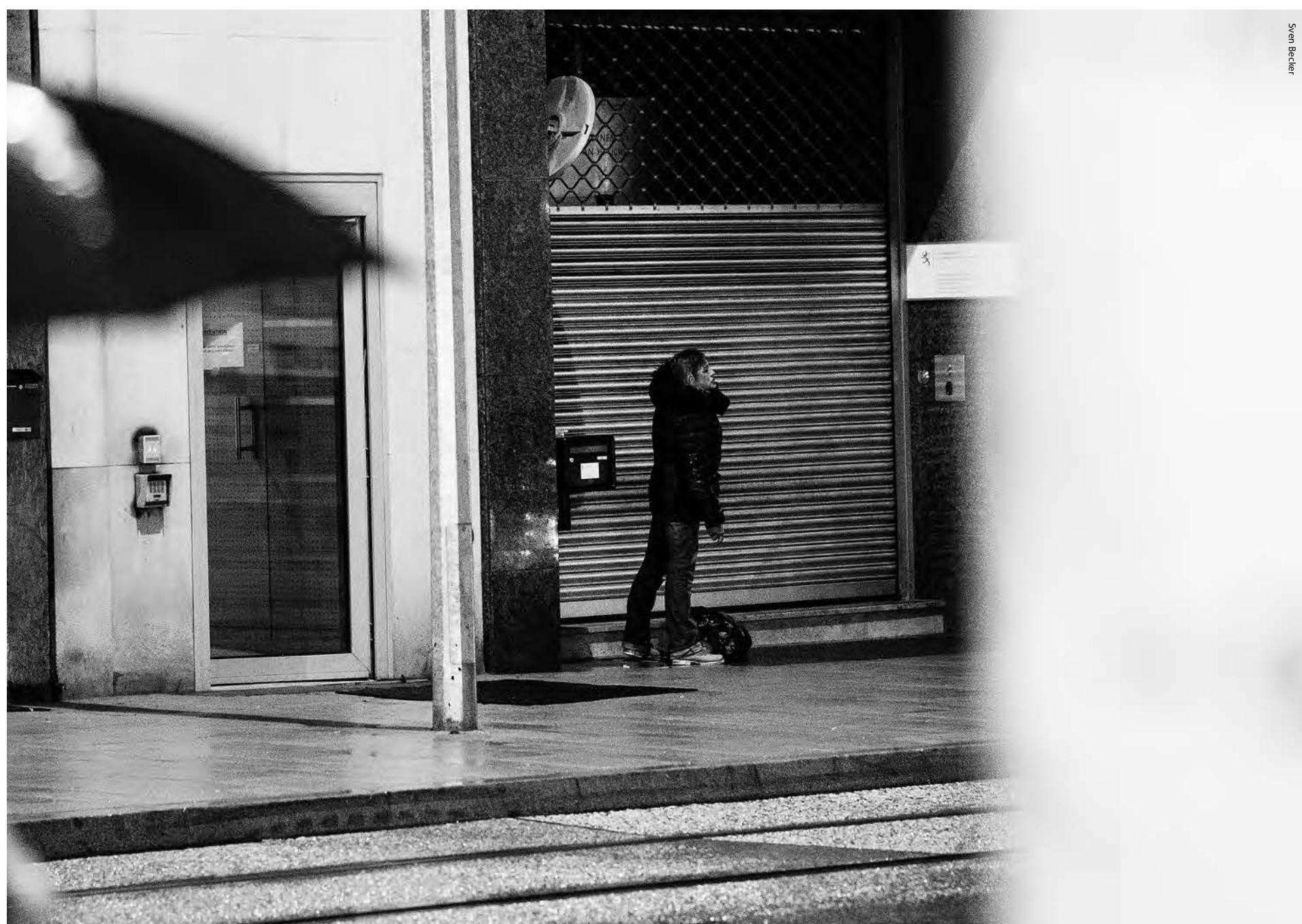
Photo : Sven Becker



Hilfe statt Knast

Franziska Jäger

Mehr Polizei soll mehr Sicherheit im hauptstädtischen Bahnhofsviertel bringen. Die Law-and-Order-Politik von Lydie Polfer verschärft aber nur weiter ein soziales Problem



Sven Becker

Viele Menschen schaffen den Absprung von der Straße nicht. Das Problem ist hausgemacht



Eine Fußpatrouille soll in Bonneweg das Sicherheitsgefühl stärken

Polizeistaat Luxemburgs Journalist/innen waren in diesen Tagen mit der Frage beschäftigt, wie die wachsende Unsicherheit rund um das Bahnhofsviertel der Hauptstadt bekämpft werden kann. Mal wieder. Am 5. September ist dort ein Mann von einem Hund einer Sicherheitsfirma angegriffen worden. Bürgermeisterin Lydie Polfer (DP) sieht das Problem nicht bei den Sicherheitskräften, auch nicht beim Hund, sondern in der immer schlimmer werdenden Situation im Bahnhofsviertel und forderte vergangene Woche erneut mehr Ressourcen für die Polizei, „in Form von Personal, aber auch in Form von Ausrüstung“. Damit meinte sie vor allem die Videoüberwachung. „In der Avenue de la Gare gibt es keine, obwohl es gerade dort immer wieder zu Problemen kommt“, sagte sie, und dabei hätte so eine Videokamera doch bei der Wahrheitssuche helfen können. Viele Fragen tauchten seit der Pressekonferenz auf. Sollen, und wenn ja wo, Kameras aufgestellt werden, wie richtig oder nicht ist der Einsatz von privaten Sicherheitsleuten, an welcher Ecke sollen mehr Polizisten stehen, wie den Kriminellen Einhalt gebieten? Polizeiminister Henri Kox hat eingelenkt, im Oktober soll unter seiner Leitung ein Maßnahmenpaket vorgestellt werden, das auch einen „Platzverweis light“ vorsieht. Es gehe nicht darum, Menschen willkürlich überall wegzujagen, sondern um eine „garantie d'accès“, die es Polizeibeamten erlauben soll, Leute, die in Hauseingängen oder vor Geschäften schlafen, wegzuschicken. Lydie Polfer bat Henri Kox (Grüne) höflich darum, sich doch mal im Viertel blicken zu lassen und sich die Sorgen der Menschen anzuhören. Es sei nicht Aufgabe einer Bürgermeisterin, den Terminkalender des Polizeiministers mitzugestalten, konterte dieser. Dafür beantwortete er am Freitag vor einer Woche in der RTL-Sendung „Dir hutt d'Wuert“ Fragen besorgter Bürger/innen, die sich mehr Fußpatrouillen wünschten und härtere Strafen für Verbrecher. Irgendwie, so scheint es zumindest, versucht Bürgermeisterin Lydie Polfer, den Vorfall als Bestätigung der Law-and-Order-Politik des DP/CSV-Schöffengerats zu verkaufen. Dabei reden die Bürgervertreter am eigentlichen Thema vorbei. Möglicherweise ist die Ursache hierfür in der Komplexität des wahren Problems zu suchen, vielleicht auch im Desinteresse. Hinzu kommt die Möglichkeit, dass Lydie Polfer mit ihrer DP schon voll im Gemeindewahlkampf ist und versucht, „mit populistischen Aussagen Wählerstimmen für sich zu gewinnen“.

So sieht es Laura Zuccoli. Auf ihrer Facebook-Timeline teilt sie am 12. September ihre Gedanken. Die Debatte rund um die Sicherheit sei gefährlich und mache ihr Angst. Bis Ende der 90-er hat Zuccoli 15 Jahre im Bahnhofsviertel gelebt. „Früher ging ich jeden Tag durch die Rue de Strasbourg und Rue Joseph Junck, auch damals gab es dort schon Prostituierte, zwielichtige Gestalten, kriminelle Banden. Polizei war kein Thema.“ Inzwischen hat sie sich wieder ein Zuhause im Bahnhofsviertel gesucht. Ganz bewusst, wie sie schreibt. „Ich liebe das Multikulti und die Lebendigkeit der Bewohner.“ Zuccoli sei geschockt über die „Politik der Angstmacher“. „Natürlich geht es hier nicht immer friedlich zu, das haben Bahnhofsviertel auch in anderen Städten naturgemäß an sich. Aber wenn uns ständig eingeflößt wird, wie gefährlich dieser Fleck sei und dass nicht mal mehr die Ordnungskräfte klarkommen, fangen wir an, uns voreinander zu fürchten, uns in unsere Häuser zu verkriechen, weil uns ein Jugendlicher mit tief ins Gesicht gezogener Kapuze nicht geheuer ist. Gleichzeitig fordern wir immer mehr Polizei. Wollen wir in einem Polizeistaat leben?“, fragt Zuccoli, die von einem Rechtsabdriften der Parteien spricht. „Die Maßnahmen werden vielleicht das subjektive Sicherheitsgefühl der Anwohner stärken, die Wurzel des Übels aber bleibt bestehen.“ Laura

Zuccoli ist Mitglied der Integrationskommission der Stadt Luxemburg und empört darüber, dass „uns niemand konsultiert hat, zum Beispiel die Sozialkommission, schließlich sind wir ja auch ein Sprachrohr der Gesellschaft, die in der Hauptstadt aus mehr als 70 Prozent Ausländern besteht“. „Warum wird immer nur von repressiven Maßnahmen gesprochen und nicht von präventiven, um der Drogenproblematik Herr zu werden?“ 158 Facebook-Usern gefällt der Beitrag der Gare-Anwohnerin, 40 haben ihn geteilt.

Politikwettbewerb Der Prozess, der das Bahnhofsviertel der Stadt Luxemburg in einen zeitweise rechtsfreien Raum verwandelt hat, dauert seit nunmehr fast dreißig Jahren an. Er vollzieht sich in wechselnden Intensitäten und Formen besonders in den Bereichen Menschen- und Drogenhandel. „Die Menschen in Bonneweg und im Bahnhofsviertel sind am Ende ihrer Nerven“, sagt Laurent Mosar (CSV). „Jeden Tag bekommen wir Mails, wie schlimm die Zustände dort seien. Die Regierung lässt uns total im Stich, und das seit 2013.“ Schon damals habe es unter Bürgermeister Xavier Bettel (DP) Bürgerversammlungen gegeben, „weil die Leute die Nase voll hatten“. „Bettels Hilfeschrei an die Regierung, schnellstens einen Platzverweis einzuführen, blieb ungehört.“ Laurent Mosar wird im Gespräch mit dem *Land* nicht müde, seine Unzufriedenheit kundzutun über die einzelnen Polizeiminister, die mal mehr Patrouillen, mal mehr zusätzliche Kameras versprochen hätten. „Die Situation am Bahnhof wird immer schlimmer. Zu den privaten Sicherheitsfirmen haben wir sehr viele positive Rückmeldungen bekommen, die Leute fühlen sich sicherer. Die aktuelle Diskussion zeigt, dass wir seit 2013, 2018 und 2019 keinen Schritt weitergekommen sind. Jetzt kündigt Kox ein Maßnahmenpaket an, das hatten wir doch alles schon. Die Polizisten sind frustriert und machen nur noch Dienst nach Vorschrift, wir fordern seit Jahren Bodycams.“ Auch müsse die Regierung nachbessern bei der „Immigrationsproblematik, damit hier nicht jeder seinen illegalen Geschäften nachgehen kann“. Ich bin der Letzte, der sagt, private Sicherheitsfirmen sind die einzige Lösung, aber nichts tun ist auch keine Lösung. Wir sind für den Platzverweis.“ Dabei verlagert sich doch aber nur ein Problem, die Menschen lösen sich danach nicht in Luft auf. „In Luxemburg-Stadt gibt es genug Einrichtungen für obdachlose Menschen, jeder kann hier nachts ein Bett finden.“

Der Ansicht ist auch Parteikollege Maurice Bauer. Einen Tag lang hat er im Abrigado gearbeitet, „um mir ein Bild vor Ort zu machen. Die Angestellten arbeiten beispielhaft“. Dass Menschen nachts draußen schlafen, habe wohl mit den Regeln zu tun, die in einer Einrichtung wie das Abrigado herrschen. „Die Hälfte der Betten dort ist leer“, sagt der Sozialschöffe. Trotzdem platzt das Abrigado aus allen Nähten, weil sich tagsüber bis zu 200 Menschen im Gebäude aufhalten. Das Abrigado in mehrere kleine Mini-Abrigados aufzuteilen, scheint aber von der Stadt nicht gewollt zu sein. „Ich halte es für keine gute Idee, die Leute nach Hollerich oder Cents zu verfrachten“, sagt Bauer. Was die Einrichtung eines Drogenkonsumraumes ausschließlich für Frauen angeht, sei man mit der Gesundheitsministerin noch am Suchen eines geeigneten Standortes. Fünf mögliche Plätze werden aktuell genauer unter die Lupe genommen. Den Findel schließe man nicht aus, dort sei eine bestmögliche Betreuung auch durch die Wanteraktioun möglich, außerdem gebe es extra Wak-Busse, die am Bahnhof losfahren. Die Frage ist nur, ob sich drogenabhängige Menschen in einen Bus setzen werden, um 20 Minuten später ihrer Sucht nachgehen zu können. „Wir brauchen halt auch Terrain“, erklärt Bauer. „Im Zentrum ist alles voll.“ Die aktuelle Debatte sei ihm zu „oberflächlich“. Als Kampf zwischen Polfer und Kox bezeichnet er den politischen Streit, der jetzt wieder an die Oberfläche gekommen ist und dessen einziges Thema die Sicherheitsproblematik sei. „Ich kann noch soviel Geld in Kameras und Patrouillen investieren, die Drogendealer bekämpfe ich damit nicht. Es fehlt massiv an Therapieplätzen auch außerhalb der Stadt und eigentlich bräuchten wir eine Armee an Psychiatern und Psychologen, die wir mit den Streetworkern losschicken können. Wir können aber auch niemanden zu einer Therapie zwingen.“

François Benoy (Grüne) wohnt selbst in Bonneweg und fordert, dass Polizisten ihre Runden durch die Viertel mehr zu Fuß drehen als nur im Auto. „Der Stadtrat ruft nur nach Repression, ich habe das Gefühl, die wollen gar nicht dezentralisieren. Auch Paulette Lenert hatte Maßnahmen angekündigt, aber im Moment sehe ich nicht, dass irgendetwas in diese Richtung passiert. Die Situation am Abrigado ist ungesund und vergiftet“, findet er.

Raoul Schaaf blickt aus dem Fenster des Containers an der Route de Thionville auf die Wiese hinab, wo abgenutzte Zelte stehen. Ein Mann

steht mit halb heruntergezogener Hose da und versucht, seine Spritze irgendwo ansetzen zu können. Es dauert. Irgendwann ist auch in der Lendengegend nichts mehr zu finden. Dass die Drogenszene aggressiver geworden ist, kann der Direktor des CNDs (Comité national de défense sociale) bestätigen. Einmal, weil sich die Population verändert hat, es kommen immer mehr Menschen nach Luxemburg. Zweitens haben sich die Drogen verändert, also das Konsumverhalten. Früher sei vor allem Heroin konsumiert worden, heute ist mehr Kokain auf dem Markt. Die Wirkung der beiden Drogen ist sehr unterschiedlich. Heroin wirkt eher wie ein Narkosemittel, es betäubt und beruhigt. Koks ist aufputschend, die Leute drehen auf, sind auf dem obersten Energielevel. „Ich würde nicht unbedingt sagen, dass es im Bahnhofsviertel gefährlicher geworden ist, aber lauter“, sagt Schaaf. Ihm sei wichtig, bei der Dezentralisierung des Abrigados die kleineren Einheiten, er stellt sich etwa drei Mini-Abrigados vor, im Stadtkern zu belassen. „Das Drogengeschäft wird rund um den Bahnhof herum abgewickelt. Ich bin nicht für eine Legalisierung von illegalen Drogen, aber für eine Entkriminalisierung über Substitution.“ Seit April 2020 haben 80 Menschen mit dem Programm angefangen, 25 von ihnen haben sich dauerhaft für den Apotheker als Dealer entschieden. Schaaf spricht von einem „riesengroßen Erfolg“. Zehn Klienten seien „weiterführend vermittelt“ worden, entweder in den Entzug oder eine Therapie.

„Repressionen haben noch nie etwas gebracht, besonders in unserem Bereich“, sagt Schaaf entschieden. „Die Sicherheitsleute müssten ein Training in Deeskalation machen, stattdessen eskaliert es zu oft. Jetzt sollen mehr Kameras und Polizisten her, ich sehe darin keinen Mehrwert. Wo will man die Leute denn hinschicken? Die haben kein Zuhause. Wir brauchen mehr Wohnraum, aber unsere Leute will niemand“, seufzt Schaaf. „Mars Di Bartolomeo sagte früher mal, mit unseren Kunden ist kein Blumentopf zu gewinnen.“ Seit sechs Jahren gibt es Housing First in Luxemburg, also Wohnen ohne Konditionen. 27 Wohnungen sind derzeit von Suchtkranken besetzt, 50 Menschen stehen auf der Warteliste. Das fehlende Angebot an Sozialwohnungen in Luxemburg gleicht einem Fass ohne Boden. Vorbild für eine modifizierte Drogenpolitik könnte Zürich sein. Dort gibt es kaum offenen Drogenkonsum, weil Sozialarbeiter die Abhängigen gezielt aufsuchen und dazu auffordern, in einen dafür vorgesehenen Konsumraum zu gehen. 2019 war Schaaf in der schweizerischen Großstadt und hat sich über das Konzept von „Sip Zürich“ informiert. Sip steht für Sicherheit, Intervention, Prävention. Zwischen 500 und 700 Wohnungen hat die Stadt Zürich zur Verfügung gestellt. „Sozialarbeiter und Streetworker arbeiten Hand in Hand. „Das Sip-Team interveniert und ist wie ein Puffer zwischen Anwohner und Polizei.“

Selbst, wenn es der Süchtige in eine Therapie geschafft hat, steht er danach vor der Frage, wo wohnen? Und landet wieder auf dem Bahnhofsvorplatz

Sex, Drugs und kein Rock'n'Roll Sandro Sandini geht jede Woche abends um halb acht zum Abrigado und verteilt Kuchen, Chips und Schokolade. „Die Leute, die sich Heroin spritzen, brauchen Energie“, sagt er. Seit sieben Monaten spricht der Pastoralreferent der Pfarrkirche in Bonneweg mit den „Ausgegrenzten“, wie er sagt, und verteilt nicht nur Snacks, sondern auch menschliche Wärme. Die Leute dort erkennen ihn schon von weitem und kommen mit schnellen Schritten auf ihn zu. „Salut mon frère, was möchtest du heute?“, fragt Sandini und öffnet seine große Einkaufstüte. Die meisten wollen Prinzenkekse. Ein zierlicher Mann mit sehr schmalen Beinen unter der braunen Stoffhose kommt in seinem Rollstuhl angefahren. „Ich hab nicht viel Zeit“, sagt der Luxemburger. „Mein Zug nach Trier geht gleich.“ Er habe ein Zimmer in einer WG gefunden, „hier will mich ja keiner.“ Seit er 23 ist,

nimmt er Heroin, mittlerweile kombiniert der 41-Jährige mit Koks. Weil Koks nicht lange anhält, muss er viele Male am Tag für Nachschub sorgen. „Ich geh klauen“, sagt er. Mehr will er dazu nicht sagen. Vor sechs Jahren sei ein Baum auf ihn gestürzt, erzählt er, seitdem ist er querschnittgelähmt. Cindy (Name v.d. Red. geändert) sitzt auf einer Decke und liest ein Buch. „Ich bin ne Leserratte“, sagt die 32-Jährige, die kurz überlegen muss, bevor sie ihr Alter ausspuckt. Sie nimmt Heroin, seit sie 17 ist, aber auf der Straße landete die Französin schon viel früher – sie war ein ungewolltes Kind, sagt sie lapidar – vor drei Jahren ist sie aus Dijon nach Luxemburg gekommen. Um sich ihren Drogenkonsum zu finanzieren, bettelt sie, „das funktioniert hier einigermassen gut“. In einem Zelt schlafe sie nicht, auch nicht drinnen, sie mag ihr Schlafzimmer unter freiem Himmel und fährt nachts in einen Park, wo die Security sie schon kenne und sie in Ruhe lasse. Letzte Nacht haben „irgendwelche Idioten“ ihren Schlafsack mit Dreck und Wasser überschüttet, Sandini hat ihr einen neuen mitgebracht. Er geht nun zur Wiese hinter dem Container, wo an diesem Montagabend Mitte September etwa 20 Zelte stehen. Sandini bewegt sich kontrolliert, schaut auf den Boden, bevor er einen Schritt vor den nächsten setzt. „Du musst aufpassen“, sagt er, „hier liegen überall Nadeln rum.“ Eine Frau steht mit wackeligen Beinen vor einem Busch, lässt die Hosen fallen und verrichtet ihr großes Geschäft. Aus einem Zelt ist lautes, gleichmäßiges Stöhnen zu vernehmen, ein paar Meter weiter irrt ein Pärchen umher. „Die sind im Delirium“, sagt Sandini. „Die fangen dann manchmal an, etwas zu suchen, obwohl sie gar nichts suchen.“ Beim nächsten Zelt bleibt Sandini stehen. Zwei Frauen und ein Mann unterhalten sich auf Luxemburgisch. Auf dem Boden liegen Zigarettensammel, Einwegpfännchen, Tütchen mit Ascorbinsäure, Strohhalme. „Guten Abend, ist alles in Ordnung?“ – „Naja, muss ja“, antwortet eine Frau im Rollstuhl und zündet ihre Pfeife an, ohne den Kirchenmitarbeiter weiter zu beachten. Der Mann auf dem Boden hat heute auch keine Lust zu reden, mit ernster Miene greift er zu einem gezackten Messer und schneidet eine Würstpackung auf. „Schönen Abend noch“, sagt Sandini. Er weiß, wann der richtige Zeitpunkt ist, zu gehen.

Teufelskreis Viele Drogenabhängige meiden die offiziellen Anlaufstellen. Spricht man mit Betroffenen, kommt immer dieselbe Antwort. „Das bringt eh nix.“ Gesundheitsministerin Paulette Lenert will augenscheinlich, dass die Hilfsmaß-



Das Zeltlager am Abrigado wird regelmäßig von der Polizei geräumt

nahmen die Suchtkranken überall erreichen. Der aktuelle nationale Drogenaktionsplan 2020 bis 2024, den das Gesundheitsministerium im Oktober vergangenen Jahres vorgelegt hat – seit dem Jahr 2000 gibt es einen solchen Plan und wird alle fünf Jahre an die aktuellen Entwicklungen angepasst – kommt mit hohen Ambitionen daher: mehr Prävention, mehr Betreuung, mehr Repression. Beim Thema Therapiemöglichkeiten aber fasst er zu kurz. Für René Meneghetti, Präsident beim Suchtverband Lëtzebuerg, komme jetzt die Spitze des Eisbergs zum Vorschein. Jahrelang habe die Schein-Repression das Problem nur verlagert, anstatt es zu lösen, „jetzt stehen wir vor einem Haufen Probleme. Repression hilft nur zu 15 Prozent“, sagt Meneghetti. „Prävention“, sagt er, „ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.“ Die Hilfsangebote seien zu zentral, „jeder will Abhilfe schaffen, aber niemand will Verantwortung übernehmen.“ Das Abrigado habe seine Kapazitätsgrenze erreicht, das spiegle sich in seiner Gruppendynamik wider. „Wir müssen schnellstens dezentralisieren, um kleinere Gruppen zu schaffen, so wie in der Schweiz und in Kanada, da kennt jeder Sozialarbeiter jeden Konsumenten persönlich.“ Eine optimale Auslastung sind laut Expert/innen 50 Klienten pro Struktur, also vier mal weniger als im Abrigado. „Wenn wir helfen wollen, müssen wir eine Beziehung zu den Menschen aufbauen, das geht nur in kleinen Gruppen.“

Das Konkurrenzdenken innerhalb der politischen Entscheidungsträger hält Meneghetti für gefährlich. „Statt die Verantwortung auf andere Tisch setzen und kooperieren.“ Oft scheitert es daran, dass die Gemeinden das Problem nicht bei sich haben wollen. „Es müsste eine Reorganisation geben, wo kommunale Gesundheitspläne ausgearbeitet werden können. Wir brauchen mehr interkommunale Zusammenarbeit“, fordert Meneghetti. „Vielen Politikern fehlt auch das Wissen über Sucht.“ Dieses Wissen fehlt aber auch vielen Menschen im Allgemeinen, zumindest den *Facebook*-Kommentaren der letzten Tage zum Thema nach zu urteilen. „Die sollen einfach keine Drogen mehr nehmen und gut ist“, ist da oft zu lesen. „Drogensucht ist eine Krankheit, es dauert Jahre und oft mehrere Therapien, um da wieder rauszukommen“, sagt Meneghetti. „Luxemburg verfügt nicht über ausreichend Therapieangebote, viele Patient/innen müssen wir ins Ausland schicken“, bemängelt Meneghetti. Insbesondere das Heroinprogramm müsse ausgebaut werden. „Es gibt in Luxemburg keine einzige stationäre

Therapie für suchtkranke Jugendliche, wie kann das sein?“ Durch den steigenden THC-Gehalt im Cannabis (früher 8 bis 12, heute nicht unter 25 Prozent) müssten immer häufiger jüngere Jugendliche in eine Suchtbehandlung, die dann neben der Sucht durch die hohe THC-Konzentration zusätzlich eine Psychose behandeln lassen müssen. Der luxemburgische Staat muss mehr in Therapieprogramme investieren, will er das Drogenproblem rund um das Bahnhofsviertel beseitigen. „Stattdessen bezahlt der Staat indirekt die Dealer, weil das Revis sofort für den Konsum draufgeht“, sagt Meneghetti.

Gemischte Patrouillen, bei denen Sozialarbeiter die Polizei oder das Ordnungsamt begleiten, der Sozialarbeiter/innen das Gespräch führt, die Polizei Rückendeckung bietet; dieses Modell aus der Schweiz wünscht sich auch der Sozialarbeiter, mit dem das *Land* gesprochen hat, der seinen Namen aber nicht in der Zeitung lesen will. Seit Jahren ist er auf Luxemburgs Straßen unterwegs, nur wenige Suchtkranke schaffen den Absprung in ein geregeltes Leben. „Der Zugang zur Therapie ist das größte Problem“, sagt er am Telefon und erklärt den komplizierten Ablauf. Die Drogenabhängigen werden nach Belgien, Deutschland oder Luxemburg geschickt, vorher aber ist ein zweiwöchiger Entzug notwendig, entweder in der Zithaklinik, beim CHEMA in Esch oder auf dem Kirchberg. „Da hat man Wartelisten von bis zu drei Wochen oder mehr; aber schon eine Woche kann zu lang sein“, erklärt der Sozialarbeiter. „Eine Woche kann reichen, dass der Süchtige zwischenzeitlich schon wieder einen anderen Plan hat, das Süchtigsein beansprucht den ganzen Tag, das ist ein Acht-Stunden-Job. Man müsste die Person sofort nehmen können.“ Selbst, wenn es der Süchtige in eine Therapie geschafft hat, steht er danach vor der Frage, wo wohnen? Das Posttherapiezentrum in Schöndfels hat nicht mal 20 Plätze. Oft landen Menschen also nach einer Therapie wieder auf der Straße. „Wir brauchen mehr Housing First“, sagt der Informant. „In Belgien funktioniert das seit Jahren, die Suchtkranken bekommen ein Dach über den Kopf, ohne Druck, da ist die Motivation, eine Therapie zu machen, sehr viel höher. Anschließend werden sie ambulant weiter betreut. „Es ist frustrierend, Leute auf der Straße zu sehen, die ich vor sechs Jahren auch schon gesehen habe. Viele Menschen haben traumatische Erlebnisse hinter sich, durch die Substanzen versuchen sie, ihr Leid irgendwie zu ertragen. Das ist ein Teufelskreis.“ ●

LEITARTIKEL

Aber schön sieht's aus

Peter Feist

Politische Vorhaben und Ideen bedürfen eines entsprechenden Marketings. Das weiß keine Partei besser als die DP, die für sich in Anspruch nimmt, eine „Politik des gesunden Menschenverstands“ zu betreiben. Diese Politik soll möglichst niemanden belasten, am wenigsten die traditionelle DP-Wählerschaft. Stattdessen soll sie korrigieren und wenn sich das machen lässt, noch ein kleines Geschenk ausreichen.

Weil das mit der intelligenten Korrektur an der richtigen Stelle und dem Verteilen kleiner Geschenke selten einfach ist, wird DP-Politik nicht nur besonders von Marketing begleitet, sondern das Resultat ist am Ende häufig bescheidener als die schönen Versprechen.

So etwa jener Teil der Steuerreform in der vorigen Legislaturperiode, mit der DP-Finanzminister Pierre Gramegna den Einstieg in die Individualbesteuerung von Einkommen angekündigt hatte. Vor zwei Wochen musste er einräumen, dass die seit Anfang 2018 geltenden zwei Optionen nicht sehr populär sind. Knapp ein Prozent der verheirateten ansässigen Steuerpflichtigen nutzt sie, und offenbar macht die Hälfte der Leute die Entscheidung nach einem Jahr wieder rückgängig (*d'Land*, 03.09.2021).

Oder die „Klimabank“, für die die DP jahrelang aus der Opposition gewonnen hatte: Halte eine Bank einen Hausbesitzer für nicht solvent genug für die Vergabe eines Kredits zur energetischen Renovierung seiner Immobilie, könnte bei einem solchen „Marktversagen“ eine spezielle Klimabank die Renovierung vorfinanzieren. Der Nutznießer würde den Kredit anschließend aus den eingesparten Energiekosten in mehreren Jahren zurückzahlen. Doch weder stiegen die Energiepreise derart, dass so ein „Contracting“ praktikabel erscheinen konnte, noch wollte die DP nach dem Regierungswechsel 2013 so weit gehen, ein „öffentliches Kreditinstitut“ mit einem Spezialkapital auszustatten, wie das 2011 ihre damaligen Abgeordneten Eugène Berger und Claude Meisch in einer langen Pressekonferenz dargelegt hatten. Am Ende wurde daraus eine staatlich garantierte Bürgschaft für niedrig, beziehungsweise zum *taux zéro* verzinsten Krediten, die Anfang 2017 in Kraft trat. Weil seither nur 230 Personen die Möglichkeit nutzten, soll sie nun wegen „zu viel bürokratischem Aufwand“ abgeschafft und durch einen staatlich garantierten Niedrigzinssatz für alle ersetzt werden.

Diesen Montag öffnete DP-Bildungsminister Claude Meisch ein Füllhorn an Ideen anlässlich der *Schoulrentrée*. Er kündigte vor allem die Einführung einer allgemeinen kostenlosen Hausaufgabenhilfe an sowie die Heraussetzung der Schulpflicht vom 16. auf das 18. Lebensjahr. Durch Letztere will er Schulabbrüchen entgegenwirken. Jugendlichen, die sich in einer schwierigen Lebensphase befinden, weder Lust auf Schule noch auf eine Lehre haben und zuhause sitzen, oder Schüler/innen im *Régime préparatoire*, die nicht alle Module erfolgreich absolviert haben, um eine Lehre beginnen zu können, die zu einem CCP führt, sollen „Ausbildungsangebote“ erhalten.

In einem Interview im *Radio 100,7* am Mittwoch war der Minister so ehrlich eingestehen, dass es „mindestens drei Jahre“ dauern werde, die zusätzlichen Angebote zu schaffen. Infrastrukturen würden ebenfalls gebraucht. Bleibt zu hoffen, dass diese Ankündigung tatsächlich zum Ziel führt und man sich daran in ein paar Jahren nicht als ein weiteres „DP-Versprechen“ erinnert, das lediglich schön aussah. Die Gefahr besteht sehr wohl, denn bei allen guten Absichten wären „zusätzliche Ausbildungsangebote“ ebenso wie die allgemeine Hausaufgabenhilfe End-of-pipe-Lösungen, die nichts an den Problemen ändern, die das Luxemburger Schulwesen als System hat. Verglichen damit, ist die Ankündigung weiterer öffentlicher Europaschulen und einer weiteren Diversifizierung des Schulangebots leicht zu haben und typisch DP: Kleine Geschenke, die man sich nur finanziell leisten können muss, und die immer mehr Markt ins Schulwesen tragen.

PANDEMIE

Mal sehen ...

Nicht nur die Mehrheit, auch CSV und Piraten ziehen es vor, angesichts der ziemlich stabilen Covid-Patientenzahlen in den Spitälern (am Dienstag 32, davon acht auf einer Intensivstation) zunächst einmal abzuwarten, und stimmten dem 22. Covid-Gesetz zu, das bis 18. Oktober gelten wird. Insbesondere erweitert die Gesetzesänderung die „TGV-Regel“ (*testé, guéri, vacciné*) auch auf ambulante Behandlungen in Kliniken. Weil nach dem Ende des kostenlosen *Large-scale testing* am Mittwoch nun jeder nicht ärztlich verschriebene Corona-Test kostenpflichtig ist, stellt das einen Knüppel dar, der für Impfdruck sorgen soll. Déi Lénk und ADR erkennen darin ein Gerechtigkeitsproblem; Letztere will außerdem weitere Lockerungen. Um den Bürger/innen im kleinen Land noch von etwas anderem erzählen zu können als von nun kostenpflichtigen Tests, kündigte Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) an, erreiche der Impfgrad der Erwachsenen 80 Prozent, könne es Lockerungen geben (Zurzeit liegt die Quote laut EU-Behörde ECDC bei 72,6 Prozent). Die abwartende Haltung gilt nicht zuletzt der *Schoulrentrée* und dem Wegfall der Maskenpflicht in den Klassen, solange die Schüler/innen an ihren Bänken sitzen und solange in der Klasse kein Covid-Test positiv ausfällt. Der am Mittwoch vom Gesundheitsministerium publizierte Wochenrückblick bilanziert einen leichten Rückgang der registrierten Infektionen um vier Prozent auf 553 in der Woche bis zum 12. September. Von den bis zu diesem Datum Hospitalisierten waren 85,5 Prozent der in der Normalpflege betreuten nicht geimpft, von den Patient/innen auf den Intensivstationen alle. pf

Alles illegal



Den Vorwurf, die Vergabe des Auftrags zum *Large-scale testing* (LST) durch das Gesundheitsministerium an die Laboratoires Réunis sei unter Bruch der gesetzlichen Regeln für öffentliche Ausschreibungen erfolgt, hat das Leudeling Privatlabor Bionext am gestrigen Donnerstag auf einer Pressekonferenz bekräftigt. Beim Bezirksgericht Luxemburg hat Bionext eine Klage auf Annullierung der Auftragsvergabe eingereicht. Eine weitere Klage bei der EU-Kommission behält die Firma sich vor, außerdem eine Zivilklage auf Schadenersatz. Dem *Land* erklärte Bionext-Chef Jean-Luc Dourson, die juristischen Schritte ergreife seine Firma nicht etwa „spät“, sondern sie habe das *Large-scale testing* nicht blockieren wollen.

Erklärt das Bezirksgericht die Auftragsvergabe für unrechtmäßig und hält das Urteil auch einer Berufung stand, könnte die Rückzahlung der staatlichen Mittel für das LST (insgesamt rund 130 Millionen Euro) angeordnet werden. Desgleichen durch die EU-Kommission, denn das LST wurde zum Teil aus einem EU-Programm finanziert. Auf Schadenersatzforderungen angesprochen, erklärte Dourson, die Bionext entgangene Möglichkeit, sich ebenfalls am LST zu beteiligen, mache er vor allem an dem Mitte Juni eingeführten und bis zum 15. September geltenden Prinzip der „Gratistests für alle“ fest. Bionext habe im Mai 40 zusätzliche Mitarbeiter/innen eingestellt, um seine Aktivität im Sommer abzusichern. Das Gratistestprinzip bei den Massentests habe Bionext 80 Prozent seiner Analyse-Aktivität gekostet, die Kosten für das zusätzliche Personal seien geblieben. Der erste Verhandlungstermin vor dem Bezirksgericht soll laut Bionext am 10. Oktober stattfinden. pf

P O L I T I K

Outsourcing

Die ADR hat diese Woche erneut ihre Wünsche nach einem wertkonservativeren Grundgesetz geäußert und bemängelt, dass CSV, DP, LSAP und Grüne keine Referenden durchführen, um die in vier Kapiteln reformierte Verfassung in Kraft zu setzen. Selber will die ADR aber auch keine Volksbefragung beantragen. Denn sollte es der Partei nicht gelingen, die dafür erforderlichen 25 000 Unterschriften zu sammeln, wäre sie es, die den politischen Schaden davontrüge. Stattdessen will die ADR mit einer Informationskampagne eine Bürgerinitiative provozieren, die dann nicht nur die Arbeit, sondern – im (sehr wahrscheinlichen) Falle eines Scheiterns – auch die Schmach übernimmt. ll



Law and Order



Obwohl Laurent Mosar mehrmals betonte, dass man mit Statistiken vorsichtig sein müsse, stellte die CSV-Fraktion auf der Grundlage von vorläufigen Zahlen des grünen Polizeiministers Henri Kox eigene Berechnungen an, die belegen sollen, dass die bewaffneten Raubüberfälle in diesem Jahr in Luxemburg zugenommen hätten. Diese Konstruktion nahm die CSV zum Anlass, um am Donnerstag auf einer Pressekonferenz für ihre Law-and-Order-Politik zu werben, den spätestens seit der Hundeattacke umstrittenen Einsatz des privaten Sicherheitsdienstes im hauptstädtischen Bahnhofsviertel zu rechtfertigen und die Regierung für ihre vermeintliche Untätigkeit zu kritisieren. Auf die Ursachen von Kriminalität – etwa steigende soziale Ungleichheiten oder eine unzureichende Integration von Straffälligen – ging die CSV auf ihrer Pressekonferenz freilich nicht ein. ll

U M W E L T

Mr. Natur und die „Fundamentalisten“

Als Abteilungsleiter der Natur- und Forstverwaltung war Jean-Claude Kirpach „Mr. Natur“ und einer der Lieblingsfeinde der Bauernzentrale. Nach seiner Pensionierung holte der Ingenieur ein Jurastudium nach und ist nun Referendar in der Anwaltskanzlei von Georges Krieger, der im Nebenberuf der Union de la propriété immobilière vorsitzt. Kirpach hat an einem „Memorandum“ mitgeschrieben, mit dem die

Besitzer-Union Einfluss auf die zurzeit im parlamentarischen Umweltausschuss laufenden Diskussionen über Änderungen am Naturschutzgesetz zu nehmen versucht. An vorderster Stelle wird in dem Memorandum verlangt, den „Bestandsschutz“ für Gebäude wieder einzuführen, die bereits vor dem ersten Naturschutzgesetz von 1965 in Grünzonen existierten. Da der Bestandsschutz 2018 gestrichen wurde, seien seither selbst „kleine Reparaturen an alten Häusern in Grünzonen ohne Genehmigung des Umweltministeriums nicht mehr möglich und verlangten langwierige Verhandlungen“. Nur für Gebäudebesitzer, die Landwirte sind, gälten Ausnahmen, so Kirpach zum *Land*. Er fügte an, im Umweltministerium „sitzen heute Fundamentalisten“, die es offenbar vorzögen, dass ein alter Bau in einer Grünzone verfällt. Dass er selbst nach vierzigjähriger Tätigkeit in der Naturverwaltung nun der „anderen Seite“ wertvolle Informationen liefere, sieht er nicht so: „In unserer Kanzlei bin ich nicht der einzige, der sich mit Naturschutz auskennt.“ pf

S O Z I A L E S

Apropos Frührente

Würde die Schulpflicht bis zum 18. Lebensjahr erhöht, wie von DP-Bildungsminister Claude Meisch angekündigt, hätte das keine Auswirkungen darauf, mit 57 eine Frührente antreten zu können, sofern 40 Jahre lang Rentenbeiträge entrichtet wurden, erklärte das Sozialministerium dem *Land*: Die Frührente mit 57 sei „ein unteres Limit“, ein noch früherer Renteintritt nicht möglich, selbst wenn 40 Beitragsjahre vorliegen. Woraus freilich folgt, dass Frühverrentungen mit 57 seltener werden könnten, falls die verlängerte Schulpflicht zu späteren Berufseintritten führt. Doch weil der Trend zum späteren Eintritt in den Job ohnehin besteht, sehen auch OGBL und LCGB in Meischs Ankündigung keine generelle Gefahr für die Frührente. pf

M E D I E N

Reichweitenverluste

Die meisten Luxemburger Medien haben Reichweitenverluste erlitten. Das zeigt ein Vergleich der Erhebungen von TNS Ilres und Kantar Belgium, die im September 2020 und Juni 2021 in zwei Durchgängen erfolgten. Unter den großen Tageszeitungen etwa sank die Reichweite des *Wort* von 26,1 auf 23,6 Prozent, die des *Tageblatt* von 6,5 auf 5,9 Prozent, die der Gratiszeitung *L'Essentiel* von 19,8 auf 18,3 Prozent der repräsentativ Befragten. Bei den Wochenzeitungen sank die des *Télécran* von 12,4 auf 11,6 Prozent, die der *Revue* von 8,9 auf 8,4 Prozent, die des *Land* von 3,8 auf 3,6 Prozent. Zugewinne verbuchten fast alle Radios; relativ zu seiner bisherigen Hörerschaft vor allem *100,7*, das um einen Prozentpunkt auf 4,9 Prozent zulegte. *100,7.lu* und *tageblatt.lu* sind die zwei Webseiten, die leicht an Reichweite gewannen, Ersterer 0,4 Prozentpunkte, Letzterer 0,5 Punkte. *RTL Télé Lëtzebuerg* (19,2%) erreichte um 3,4 Prozentpunkte weniger Publikum als im Herbst 2020. pf

Nachtrag

Im Leitartikel der Ausgabe vom 3.9.2021 muss es richtig heißen: „(...) zum Beispiel 10 000 oder 12 000 Euro pro Ar zu bezahlen“.

Blog

Die Jugend ist gefragt

Jeff Simon

Seit März 2020 setzt Lëtz Rise Up Akzente im Diskurs über Rassismus in Luxemburg. Im Gespräch mit dem *Land* verrät die Vorsitzende Sandrine Gashonga mehr über den Werdegang und die Zukunftspläne der jungen Vereinigung – und warum sie auf die Jugend setzen will



Sandrine Gashonga

Am 25. Mai 2020 wurde Rassismus durch den Mord an George Floyd weltweit zum Thema. Auch in Luxemburg. Noch am 5. Juni koordinierte die junge Vereinigung Lëtz Rise Up die *Demonstration for Justice*. Mehr als Tausend Menschen versammelten sich vor der US-Botschaft auf dem Limpertsberg, darunter Hunderte Jugendliche. Am vergangenen Donnerstag erschien der erste Jahresbericht von Lëtz Rise Up. Das 16-seitige Dokument blickt auf Vergangenes zurück und skizziert die Zukunftspläne für 2021-22. Am 25. September lädt die Vereinigung ihre Mitglieder zur ersten Vollversammlung ein. Doch: Wer ist Lëtz Rise Up, was ist ihre Geschichte und wo will sie hin?

Wie die Vorsitzende Sandrine Gashonga erzählt, beginnt die Geschichte von Lëtz Rise Up in den 2010er-Jahren. In diesem Zeitraum bildeten sich in mehreren europäischen Ländern anti-rassistische Bewegungen, die sich von traditionellen Formen der Rassismusbekämpfung lossagten. Die neuen Bewegungen waren nun *community-led*, das heißt, sie sind gegründet und koordiniert worden von Personen, denen Rassismus widerfahren ist. Ein Prozess, in dessen Fahrwasser sich auch Lëtz Rise Up einschreibe, so Gashonga.

Auf die Frage, ob die Geschichte von Lëtz Rise Up, die Geschichte Gashongas sei, gibt sie ein klares „Nein“. Lëtz Rise Up sei die Geschichte des Zusammentreffens mehrerer Personen mit unterschiedlichen Backgrounds. Dabei denkt Gashonga an die Afro-Marokkanerin Zineb Zeghloul, die im Finanzbereich tätig ist, an die Franko-Tunesierin Karima Sioud oder an Pélagie Bakilan, die Schneiderei sowie Hotelmanagement studierte und nun Modeschöpferin ist. Zwar seien sie über unterschiedliche Pfade nach Luxemburg gelangt, doch habe man sich dort zur selben Zeit getroffen und vor allem eins gemein: Rassismus erlebt zu haben. Aus dem „Willen einer Gruppe an rassisierten Frauen in Luxemburg“ ging dann Lëtz Rise Up hervor, mit dem Ziel, den Alltag von rassisierten Frauen zu verbessern.

Stand heute zähle Lëtz Rise Up 35 Mitglieder, von denen sich 15 aktiv in Projekten engagieren. Eine Angestellte ist im August 2021 hinzugekommen. Finanziert wird die gemeinnützige Vereinigung zu 96,5 Prozent aus staatlichen Beihilfen, wie aus dem Jahresbericht von Lëtz Rise Up hervorgeht. Lëtz Rise Up erfahre finanzielle Förderung zum Beispiel durch die Gemeinde Beckerich, das Ministerium für Integration oder das Œuvre Grande-Duchesse Charlotte. Ohne diese Zuschüsse könne Lëtz Rise Up nicht existieren, so Gashonga.

Als Vorsitzende verdient Gashonga mit Lëtz Rise Up jedoch nicht ihr Geld. Ihr Engagement für die Vereinigung sei ehrenamtlich. Gleichwohl werde sie für das Leiten einer Fortbildung, die von der Vereinigung angeboten wird, von Lëtz Rise Up bezahlt. Von Beruf ist Gashonga selbstständige Ausbilderin, Beraterin und Coach, wie es auf ihrer persönlichen Website und ihrer LinkedIn-

Seite heißt. Sie leitete bereits Schulungen für interkulturelle Teambildung an der Uni.lu und bei den Geschäftsanwälten von Linklaters Luxemburg.

1977 in Rwanda geboren, überlebt sie 1994 als Jugendliche den Völkermord. Gashonga wird von den Vereinten Nationen aus dem Hôtel des Milles Collines in Kigali gerettet. In Italien angekommen, führt Gashongas Weg über Belgien nach Luxemburg. Das Hôtel des Milles Collines stellt somit eine einschneidende Zäsur in Gashongas Werdegang dar. Eine Episode, die sich auf ihr gesamtes Leben ausgewirkt habe, insbesondere auf ihren Bildungsweg.

Lëtz Rise Up wird zukünftig jedes Jahr ein Youth Rising Festival organisieren. Das Ziel: eine Bewegung zu schaffen, die sich den Fragen des Rassismus, des Klimas und des Feminismus annimmt

In Luxemburg angekommen, schloss Gashonga ein Training in Konfliktmanagement ab sowie einen einjährigen Master in Mediation. Ihr Vater habe sie dazu inspiriert. Ehe ihr Vater im Konflikt verstarb, hatte er sich vor dem Genozid für die Versöhnung zwischen Hutu und Tutsi eingebracht. Als „wahrer Idealist“ wurde er von seinem eigenen Umfeld ausgeschlossen, weil er „zu gemäßigt“ war. Seit Rwanda sei bei Gashonga „diese Forderung nach Gerechtigkeit, dieses Verlangen nach Gerechtigkeit“ ständig präsent. Sie studierte zudem Philosophie und kennt europäische Denker wie Kant, Hegel, Schelling, Hume oder Ricoeur gut. Afrikanische Autoren habe sie während ihrer Studienzeit in Frankreich und Luxemburg hingegen nie kennengelernt.

Seitdem die Umstände der ehemaligen Geflüchteten stabil sind, hat Gashonga sich engagiert. 2009 begann sie bei Asti zu arbeiten, um sich wenig später bei Amnesty International einzusetzen. Dort fand sie ein Umfeld, das es ihr erlaubte, sich zur Aktivistin auszubilden. Gleichwohl habe sie damals festgestellt, dass in punkto Rassismusbekämpfung in Luxemburg Aufholbedarf

bestehe. Als Mitglied der Partei déi Lénk, kandidierte Gashonga 2019 für die Europawahlen. Heute gehört sie der Partei jedoch nicht mehr an. Gashonga hat den Eindruck, dass man zu viele Zugeständnisse eingehen müsse und man sich darin verliere. Darum widme sie sich lieber dem Aktivismus.

Seit 2020 hat sich das Verständnis über Rassismus in Luxemburg verändert. Dem Jahresbericht von Lëtz Rise Up zufolge ist struktureller Rassismus inzwischen zumindest ein Begriff in Luxemburg. Die Kenntnisse über das Phänomen des strukturellen Rassismus und dessen Dynamiken zu vertiefen, ist eine der Prioritäten der Vereinigung für die kommenden zwölf Monate. Als Beispiel für strukturellen Rassismus nennt Gashonga das Vorurteil, dass schwarze Menschen faul seien. Eine Idee, die ihren Ursprung in der Sklaverei hat. Damals kam der Idee die Funktion zu, schwarze Menschen zu erniedrigen, indem man sie zum Gegenstand herabsetzte. Dieses Vorurteil begegne man auch weiterhin in der heutigen Gesellschaft, nur mit anderer Funktion: Schwarze Menschen vom Arbeitsmarkt fernzuhalten.

Die Problematik des Rassismus bewegt auch Jugendliche in Luxemburg. Dies hat die *Demonstration for Justice* bewiesen. Seit 2020 bereitet es der Vereinigung jedoch Kopfzerbrechen, wie man die unzähligen Jugendlichen einbindet, die an der Manifestation teilnahmen. Für Gashonga ist es von äußerster Wichtigkeit, Jugendliche einzubeziehen. Vor allem auch, um an die Bemühungen früherer Generationen anzuknüpfen.

Gleichzeitig hat sie den Eindruck, dass den Jugendlichen in Luxemburg eine „culture de militantisme“, eine Aktivismuskultur fehle. Sei es gegen Rassismus oder andere Themen. Einzig beim Thema Klima habe man eine größere Beteiligung sehen können. Aber auch dort sei der Anteil an rassisierten Jugendlichen gering gewesen. Laut Gashonga fehle es dieser Jugendgruppe an Angeboten, die sie anziehen würden. Aus diesem Grund wird Lëtz Rise Up zukünftig ein jährliches Youth Rising Festival organisieren. Ziel des Jugendfestivals ist es, eine Bewegung zu schaffen, die sich nicht nur den Fragen des Rassismus annimmt, sondern des Klimas und des Feminismus. Ein Raum soll entsprechend für betroffene Jugendliche entstehen, die sich für gewöhnlich nicht einbringen (können).

Am 25. und 26. Februar 2022 wird das Youth Rising Festival in Kooperation mit den Rotenden stattfinden. Mit dem Festival wolle man erreichen, dass Jugendliche auf einen zukommen. Mittels der Kunst versuche man, bei ihnen ein Bewusstsein für bestimmte Problematiken zu wecken. Zu diesem Anlass sind ein musikalisches Programm und ein Theaterstück über das Thema der Diskriminierung geplant. Das Programm sei offen für alle, denn das Zielpublikum seien alle Jugendliche. Zudem wird das Festival auch „ethnische Workshops“ beispielsweise über Afrohaare anbieten.

Für die Zukunft stellt sich die Frage, wie man das Thema Rassismus in Luxemburg angehen und zum gesellschaftlichen Wandel beitragen möchte. Mit Blick auf Lëtz Rise Up stellt Gashonga fest, dass sich zwei gangbare Wege ergeben: Entweder könne Lëtz Rise Up sich den staatlichen Behörden so weit wie möglich annähern, Stellungnahmen veröffentlichen und auch ohne finanzielle Unterstützung des Staates zu einem „organisme paraétatique“ werden. Oder aber man entscheide sich dazu, „die Menschen dort abzuholen, wo sie sind und zu versuchen, so nah wie möglich an der vulnerabelsten Bevölkerungsgruppe dran zu sein, die unser am meisten bedarf.“ Sei man ständig auf der Ebene nationaler oder internationaler Instanzen, neige man dazu, die betroffenen Personen zu vergessen, findet Gashonga. Sie bevorzuge daher eher die zweite Option und stimmt zu, dass es sich dabei um eine Richtungswahl handle zwischen Beständigkeit auf der einen und Dynamik auf der anderen Seite. Eine Grundsatzentscheidung also, die womöglich am 25. September fallen wird. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Bellende Waffen

Es gibt gute Gründe, Hunde nicht zu mögen. Sie sind ungestüm, sie machen Lärm, sie riechen übel. Ihre Vorfahren waren hierarchisch organisierte Rudeltiere. Deshalb verhalten sie sich hündisch. So eignen sie sich als Arbeitstiere.

36 vor Christus schrieb der Großgrundbesitzer Marcus Terentius Varro drei Bücher über Agronomie. Darin unterschied er drei Gattungen landwirtschaftlicher Werkzeuge: „instrumenti genus vocale et semivocale et mutum“ (*De re rustica*, I, 17). Als sprechende Werkzeuge wurden Sklaven angesehen, als bellende und wiehernde Werkzeuge Arbeitstiere und als stumme Werkzeuge Spaten und Karren.

Laut Varro gehören Hunde zu den bellenden Werkzeugen. Hierzulande waren Hunde die Pferde und Ochsen der Kleingewerbetreibenden. Sie arbeiteten in der Produktion und trieben in Laufrädern die Blasebälge der Nagelschmiede an. Sie arbeiteten in der Zirkulation und zogen die Karren der Milchkändler. Sie arbeiteten in der Landwirtschaft und hüteten Herden oder bewachten Haus und Hof.

Bis heute arbeiten Hunde besonders in der Repression. Das Hundegesetz vom 9. Mai 2008 zählt sieben Rassen auf, die als psychotische Kampfmaschinen gezüchtet werden. In Amerika richteten Konquistadoren und Plantagenbesitzer Hunde zur Jagd auf Indios und Sklaven ab. Beim Zoll suchen Hunde nach verbotenen Substanzen.

Die LSAP verspricht soziale Gerechtigkeit. Die Grünen versprechen saubere Natur. Doch wenn sie regieren, können sie nicht mehr richtig liefern. Ähnlich ergeht es der CSV und dem rechten Flügel der DP: Sie schwören seit jeher auf *Law and order*. Deshalb stimmten ihre Großväter am 23. April 1937 ein Maulkorbgesetz. Nicht für Hunde, sondern für Kommunisten.

Am 7. September malte Bürgermeisterin Lydie Polfer bei RTL ein dramatisches Bild des hauptstädtischen Bahnhofsviertels: Sie erschrecke, wenn „op offener Strooss wierklech den Drogenhandel virleeft, wéi déi Leit sech op offener Strooss hire Shoot setzen an déi intimste Plaze vun hirem Kierper“. Dazwischen all die Kleinkriminellen: „Do stinn der zwanzeg, drësseg zesummen, déi offen do dealen.“

Das ist eine klägliche Bilanz für eine Koalition, die seit vier Jahren, für eine Bürgermeisterin, die mit Unterbrechungen

seit bald 40 Jahren im Amt ist. Doch für all das menschliche Elend unter freiem Himmel fühlt sich niemand verantwortlich. DP und CSV tun so, als ob jemand anderes die Stadt regierte. Sie können weder Ordnung noch Sicherheit gewährleisten. Sie reichen die Verantwortung hartnäckig weiter: an Regierung, Justiz und Polizei.

Im Bahnhofsviertel sollen die 4GS-Uniformierten nicht das menschliche Elend beseitigen. Sie sollen an die goldene Zeit vor 1930 erinnern

Auf Rechnung der Stadt patrouilliert im Bahnhofsviertel eine private Wach- und Schließgesellschaft. Sie macht den öffentlichen Raum ein wenig zu einem privaten. Jährlich verkauft 4GS in 85 Ländern Sicherheit für 18 Milliarden Dollar. Im Bahnhofsviertel sollen die paar 4GS-Uniformierten nicht das menschliche Elend beseitigen. Sie sollen es nicht einmal bewachen und wegschießen. Sie sollen als Gegenmacht zum Staat aufmarschieren. Sie sollen an die goldene Zeit vor 1930 erinnern, bevor die Verstaatlichung der Lokalpolizeien begann.

Noch verlangt das staatliche Gewaltmonopol, dass die Wachleute unbewaffnet sind. Sie führen Hunde mit. Vor zwei Wochen verprügelten vier 4GS-Wachmänner einen Betrunkenen in der *Al Avenue*. Dann ließen sie einen ihrer beiden Hunde auf ihn los. Der Hund verletzte den Mann krankenhausreif.

Dem Mann wurde nicht ins Bein geschossen, sondern ins Bein gebissen. Die Wachleute führen die Hunde anstelle von Pistolen mit. Marcus Terentius Varro würde sagen: als bellende Waffen. Die archaischen Waffen sind mit einem Maulkorb gesichert. Zur Entsicherung der Waffe nehmen die Wachmänner die Maulkörbe ab. Dann rufen sie: „Attaque! Attaque!“ Die Waffen gehen los. Danach gibt die Bürgermeisterin der Waffe die Schuld: „Deen Hond, deen huet sech esou beholl, wéi een net gäre gesäit, datt dat soll sinn.“ ● Romain Hilgert



Laut Varro gehören Hunde zu den bellenden Werkzeugen

Avantgarde

Luc Laboulle

Zehn Jahre Südspidol: Eine Chronologie des Scheiterns

Rückblick Eigentlich sollten auf dem Gelände der einstigen Schrebergartenanlage Elsebréch zumindest schon die Umriss des neuen Südspidols zu erkennen sein. Bislang ist das acht Hektar große Grundstück aber nichts weiter als eine Brache. Vor zehn Jahren hatte der Regierungsrat den Bau genehmigt, der die drei Standorte des Centre hospitalier Emile Mayrisch (Esch/Alzette, Dülelingen, Niederkorn) in einer modernen und effizienten Krankenhausanlage zentralisieren soll. 2012 wurde das Großprojekt offiziell von der damaligen Escher Bürgermeisterin Lydia Mutsch (LSAP) vorgestellt. Ein Jahr später wurde Mutsch Gesundheitsministerin. Bis 2020 sollte das Südspidol stehen, doch es kam immer wieder zu Verzögerungen.

Im Oktober 2015 ging das Konsortium Health Team Europe (HTE) als Gewinner des europäischen Architektenwettbewerbs hervor. Neben dem österreichischen Architektenbüro von Albert Wimmer gehören auch der britische Landschaftsplaner Martha Schwartz Partner sowie die luxemburgischen Ingenieurbüros Felgen et Associés und Schroeder & Associés dem Health Team Europe an. Die Fertigstellung war inzwischen ins Jahr 2023 verschoben worden. Im Juli 2017 wurde Wimmers Entwurf für das Südspidol auf dem Weltkongress für Design und Gesundheit mit dem *International Academy Award* in der Kategorie *Future Healthy Built Environment Project* prämiert.

Im Juli 2018 nahm das Parlament das Finanzierungsgesetz für das Südspidol einstimmig an. Abgeordnete aller Parteien schwärmten von dem avantgardistischen Projekt, bei dem Ein-Bett-Zimmer zur Regel würden, viel Wert auf „personalized and predictive Medicine“ gelegt werde und Synergien mit der Uni Luxemburg fest eingeplant seien. Laut Gesetz übernimmt der Staat 80 Prozent der Baukosten, insgesamt 433,5 Millionen Euro (nach derzeitigem Bauindex sind es 522 Millionen Euro). Die restlichen 20 Prozent soll die CNS bezahlen. Die Öffentlichkeit finanziert aber nur den Bau der drei Hauptgebäude. Der frühere CHEM-Direktor Michel Nathan hatte zusätzlich ein Ärztehaus eingeplant, in dem die im CHEM Dienst leistenden Mediziner krankenhausahe Praxisräume anmieten könnten. Dieses Ärztehaus und ein dazu gehörendes Parkhaus, die beide vom Escher Architekten Jim Clemes gebaut werden sollen, will die CHEM-Stiftung selbst vorfinanzieren und die Kosten durch die Mieteinnahmen decken.

Gesundheitspolitik Fünf Wochen bevor das Finanzierungsgesetz gestimmt wurde, hatte das *Wort* über einen Bauskandal um das Krankenhaus Nord in Wien berichtet, in den mutmaßlich auch der Südspidol-Architekt Albert Wimmer verwickelt gewesen sei. Mangelnde Erfahrung und eine zu große Nähe zur in Wien regierenden SPÖ wurden ihm in einem Bericht des Rechnungshofes vorgeworfen. Infolgedessen setzte die Stadt Wien eine Untersuchungskommission ein, deren im April 2019 veröffentlichter Bericht Wimmer von den Vorwürfen entlastete. Politische Einflussnahme bei der Auftragsvergabe wurde in dem Bericht ebenso widerlegt wie eine Mitschuld Wimmers an der Kostenexplosion. Stattdessen wurde festgehalten, dass die Planung und Umsetzung des Projekts von einem „Generalplaner“ hätte übernommen werden müssen, der sämtliche Prozesse überblickt. Dies wurde in Wien jedoch versäumt.

Der gleiche Fehler passierte offenbar beim Südspidol. Nach der Pensionierung von Michel Nathan übernahm Hansjörg Reimer im Januar 2018 die Generaldirektion des CHEM. Nathan willigte aber ein, sich vorerst noch gemeinsam mit Reimer um die Planung des Südspidols zu kümmern. Nach Ablauf seiner Probezeit erklärte Reimer Mitte 2018 das Südspidol zur „Chefsache“. Nathan zog sich immer weiter zurück, bis er Ende 2019 ganz aufhörte. Was auch daran lag, dass Reimer sich zu sehr mit der Ärztevereinigung AMMD eingelassen hatte. Deren Präsident Alain Schmit, Gastroenterologe am CHEM, unterhielt lange Zeit ein angespanntes Verhältnis zu Nathan. Dabei standen vor allem unterschiedliche Auffassungen über das Gesundheitswesen im Mittelpunkt. Die AMMD kritisiert seit Jahren, das Luxemburger System sei zu „spitallastig“ und spricht sich für private Behandlungszentren aus, in denen Ärzte andere Ärzte beschäftigen können. Der in der Zwischenzeit auch zum Gesundheitsminister avancierte Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) hatte diese als Modernisierung des Gesundheitswesens angepriesene *Out-of-Hospital*-Strategie unterstützt

und sie 2018 in den Koalitionsvertrag der Regierung einschreiben lassen. In den kommenden Wochen will Schneiders Nachfolgerin Paulette Lenert (LSAP) ihren Gesetzentwurf für die Gründung kommerzieller Ärztesellschaften im Parlament hinterlegen.

Nachdem die frühere Escher Bürgermeisterin und heutige LSAP-Oppositionsrätin Vera Spautz, zugleich Verwaltungsratsmitglied beim CHEM, im Dezember 2019 im Gemeinderat preisgegeben hatte, dass Reimer unter dem Einfluss der AMMD mutmaßlich medizinische Dienste aus dem Südspidol auslagern wolle, war schon klar, dass der

gen auf *Radio 100,7*. Wimmer habe aber höchstpersönlich eingegriffen und um eine letzte Chance gebeten, meinte Metz, der die Hinauszögerung der Vertragskündigung damit rechtfertigte, dass man Wimmers Charme wohl zu lange erlegen sei.

Im Laufe dieses Jahres wurde die Entscheidung, sich von Wimmer zu trennen, dann immer konkreter. Im Februar setzte das CHEM *Task-Forces* ein, die von Mitarbeitern des Bauberaters Paul Wurth Geprolux geleitet wurden, den das CHEM damit beauftragt hatte, die Bau- und Kostenentwicklung im Auge zu behalten. René Metz hat im Januar 2021 die Leitung des CHEM über-

ge Metz, Sohn des früheren CHL-Direktors und CSV-Politikers Henri Metz und Bruder der grünen Europa-Abgeordneten Tilly Metz, war von 2006 bis 2011 Präsident des Collège Médical und von 2012 bis 2017 stellvertretender medizinischer Direktor im CHL. Saberlin war von 2013 bis 2019 Koordinator der Bauprojekte (er hat unter anderem die Planung des neuen CHL-Gebäudes begleitet). Saberins Einstellung sei viel zu spät erfolgt, sagen Kritiker. Ein Generalkoordinator für das Südspidol hätte spätestens nach dem Rückzug von Michel Nathan Ende 2019 ernannt werden müssen. Das CHEM begann aber erst Mitte 2020 mit der Suche.

zu können. Schließlich gehen die Anwälte von HTE davon aus, dass es keine legale Grundlage dafür gibt, den bestehenden Vertrag zu kündigen und das Projekt neu auszuschreiben.

Anfang 2016 hatte HTE die Anwaltskanzlei Schiltz & Schiltz des früheren CSV-Ministers und aktuellen Präsidenten der Krankenhausstiftung Hôpitaux Robert Schuman, Jean-Louis Schiltz, damit beauftragt, das Konsortium in juristischen Fragen zu beraten. Nach der Kündigung des Vertrags durch das CHEM hat Schiltz & Schiltz sich aber nun ebenfalls zurückgezogen und fungiert seit dieser Woche nicht mehr als Berater von HTE, wie die Kanzlei dem *Land* bestätigte. Als Grund nennt sie mögliche Interessenkonflikte bei einem Rechtsstreit. Die Zusammenarbeit sei im Einvernehmen beendet worden.

Die Wahrscheinlichkeit, dass es zu einem langwierigen Rechtsstreit kommen wird, ist demnach groß. Spätestens wenn die Frage nach der politischen Verantwortung gestellt wird, könnte das Südspidol für den Präsidenten des Verwaltungsrats zu einem Fiasko werden. Auch kommunikationstechnisch macht Mischo keine gute Figur. Auf *Land*-Nachfrage teile der Präsident mit, dass Metz der Ansprechpartner in Sachen Südspidol sei. Wurde ihm vor zwei Jahren vorgeworfen, Reimer unberechtigterweise in Schutz zu nehmen, entsteht nun der Eindruck, dass er sich hinter Metz versteckt.

Offene Fragen Vor zwei Wochen stellte René Metz einen neuen Zeitplan vor, der von einer Fertigstellung des Südspidols im Jahr 2030 oder 2031 ausgeht. Es ist jedoch fraglich, ob dieser Zeitplan angesichts der aktuellen Situation überhaupt realistisch ist. Derweil bleiben noch eine Reihe anderer Fragen offen, die weder Metz noch Mischo dem *Land* beantworten wollten. Je nachdem wie hoch die Kostenüberschreitung ausfällt, könnte ein neues Finanzierungsgesetz für das Südspidol benötigt werden. Ob das obligatorische *Concept médical*, das dem Gesetz von 2018 zugrunde lag, noch aktuell ist, darf bezweifelt werden. Ob bereits ein neues Konzept vorliegt, ist unklar. Metz sprach im *Radio 100,7* davon, dass man noch „ganz viele Projekte“ im Rahmen der ambulanten Wende umsetzen wolle. Auch müssten „Sachen in den Notaufnahmen“ verbessert und die Barrierefreiheit sowie die Digitalisierung vorangetrieben werden. In Niederkorn wolle man ein „Projet dédié fir d'Chirurgie ambulatoire“ einrichten. Für die CHEM-Standorte Niederkorn und Dülelingen, die nach der Eröffnung des Südspidols eigentlich geschlossen werden sollten, läuft die Betriebsgenehmigung 2025 aus. Damit die Gewerbeinspektion die Genehmigung verlängert, müssen vor allem in Niederkorn strukturelle Anpassungen durchgeführt werden, was erhebliche Zusatzkosten verursachen dürfte (vgl. *d'Land* vom 04.09.2020).

Die Kündigung des Vertrags mit HTE hat auch Auswirkungen auf das Ärztehaus und das Parkhaus. Ein Vertrag mit dem Architekten Jim Clemes, der die öffentliche Ausschreibung vor drei Jahren gewonnen hat, wurde bis heute nicht unterzeichnet. Vergangenes Jahr wurde der Vertrag zwar vom Verwaltungsrat des CHEM zur Unterzeichnung freigegeben, doch weil das Raumprogramm durch die Kündigung des Vertrags mit HTE in Frage gestellt ist, hat Metz beschlossen, auch das Ärztehaus mit Clemes neu zu diskutieren und den Vertrag vorerst offen zu lassen. Weil es lange Zeit hieß, der Baubeginn stehe unmittelbar bevor, hat Clemes eigens Mitarbeiter frei gestellt, die sich um dieses für sein Büro doch recht umfangreiche Projekt kümmern sollten. Diese Kompetenzen bleiben nun ungenutzt. Ob das Konzept des von der AMMD wiederholt kritisierten Ärztehauses inzwischen in Frage gestellt ist oder ob es beibehalten wird, bleibt ebenfalls offen. Unklar ist auch, ob das Militärkrankenhaus, das der Staat voraussichtlich auf dem Gelände des Südspidols bauen will (die Resultate der Machbarkeitsstudie stehen noch aus), umgesetzt werden kann. Andere Krankenhausgruppen werden sich des vom Nato-Budget mitfinanzierten „Lazarets“ sicherlich dankend annehmen. ●



Zehn Jahre nachdem das Projekt genehmigt wurde, ist vom Südspidol noch nichts zu sehen

Generaldirektor nicht mehr haltbar sein würde. Reimer sei mindestens zwei Mal ohne Mandat des Verwaltungsrats nach Wien gefahren, um sich mit Wimmer zu treffen, heißt es aus krankenhausahe Quellen. Um was es bei diesen Treffen genau ging, ist wegen fehlender Sitzungsprotokolle nicht bekannt.

Exklusiv Ab 2017 haben das Gesundheitsministerium und die Leitung des CHEM mehrere tiefgreifende Änderungen am Projekt Südspidol vorgenommen; und das obwohl das detaillierte Vorprojekt bereits abgeschlossen war. Ferner hat das CHEM in den vergangenen Jahren ganze 115 kleinere Änderungen beantragt, über die zum Teil noch nicht entschieden wurde. Dadurch musste etwa die Hälfte der Planungen von HTE überarbeitet werden. Diese Änderungen waren wohl der Hauptgrund, weshalb die Kosten um 15 Prozent überschritten wurden und es immer wieder zu Verzögerungen beim Baubeginn kam. Vieles deutet darauf hin, dass der Verwaltungsrat des CHEM über diese Änderungen nicht immer in Kenntnis gesetzt wurde oder nicht viel davon hielt. Auf jeden Fall wurden Entscheidungen darüber immer wieder vertagt. Erst im August 2020 wurde Reimer vom Verwaltungsrat kaltgestellt. Schon damals wurden Vorwürfe laut, der Verwaltungsrat habe zu lange gezögert, der CHEM-Präsident und Escher Bürgermeister Georges Mischo (CSV) habe sich zu lange hinter Reimer gestellt.

Nach Reimers Rücktritt wurde Finanzdirektor Daniel Cardao übergangsweise zum Generaldirektor ernannt. Schon kurz darauf begann er damit, die Arbeit von HTE zu hinterfragen. Bereits Anfang 2020 (also noch unter Reimer) hätten Schweizer Experten ein Audit durchgeführt, das Probleme in der Ausführungsphase aufgezeigt habe, sagte der aktuelle CHEM-Direktor René Metz vor zehn Ta-

genommen. Mit Sam Saberlin wurde ihm ein Generalkoordinator für das Südspidol zur Seite gestellt. Beide waren vorher im CHL tätig. Der Neurolo-

Vor zwei Wochen gab das CHEM bekannt, dass es den Vertrag mit HTE kündigen werde. Der aktuelle Generaldirektor nannte drei Gründe, die ihn und den Verwaltungsrat schließlich zu dieser Entscheidung bewogen hätten. Keine vernünftige Zeitplanung für den Bau, unzuverlässige und widersprüchliche Angaben bei der Kostenaufstellung und eine ungenügende Begleitung durch HTE bei der Umsetzung vor Ort. HTE bestreitet diese Vorwürfe.

Viele Vorarbeiten, die HTE geleistet habe, seien gut und könnten weiter verwertet werden; nicht das architektonische Konzept werde vom CHEM in Frage gestellt, sondern die Kapazität von HTE zur Umsetzung, sagte Metz auf *Radio 100,7* und zeigte sich optimistisch, dass man ein erfahrenes Architektenbüro finden werde, das den Auftrag weiterführt (weder René Metz noch Georges Mischo wollten sich in dieser Woche auf *Land*-Nachfrage zum Südspidol äußern). Nach offiziellen Berechnungen des CHEM wurden bislang insgesamt 37,8 Millionen Euro in das Südspidol investiert, davon flossen 14,4 Millionen an HTE.

Folgen Dass HTE die Vertragskündigung ohne Weiteres hinnehmen wird, ist zu bezweifeln. *Land*-Informationen zufolge argumentiert HTE, dass nicht das Baukonsortium, sondern der Bauherr die Verträge verletzt habe und kritisiert die mangelhafte Projektführung beim CHEM. Tatsächlich hatte HTE seit Projektbeginn mit vier verschiedenen Generaldirektoren, zwei unterschiedlichen Verwaltungsratspräsident/innen und drei Gesundheitsminister/innen zu tun. Mit den nun erhobenen Anschuldigungen und Vorwürfen versucht das CHEM lediglich, einen Sündenbock für die aktuelle Misslage zu finden und suche nach einem Vorwand, um einen neuen Vertrag mit einem andren Architekten abschließen

Dass HTE die Vertragskündigung ohne Weiteres hinnehmen wird, ist zu bezweifeln. Land-Informationen zufolge argumentiert HTE, dass nicht das Baukonsortium, sondern der Bauherr die Verträge verletzt habe und kritisiert die mangelhafte Projektführung beim CHEM

Kultur LX sort du flou

France Clarinval

Arrivées en février dernier, Valérie Quilez et Diane Tobes, les deux coordinatrices de l'asbl Kultur LX ont pu mettre en place les premiers jalons de leurs missions : aider au développement de carrière des artistes et leur rayonnement international

d'Land : *L'avant-projet de loi portant création d'un « établissement public nommé Kultur LX - Arts Council Luxembourg » a été présenté ce jeudi aux députés de la commission de la culture. Pourquoi est-ce important d'établir Kultur LX en établissement public ?*

Diane Tobes : C'est essentiel pour la pérennité de la structure. Le fait que l'établissement public, sa dotation budgétaire, ses missions, son fonctionnement soient inscrits dans la loi nous offre une visibilité à long terme. Cette forme juridique nous garantit aussi une certaine autonomie et indépendance dans notre gestion et dans nos choix. Kultur LX sera ainsi ancré dans le paysage culturel dans sa double fonction de soutien national et international, avec un comité de direction de deux personnes pour ces deux aspects.

Pour développer cette structure, d'abord en asbl, vous avez lancé une série d'appels à candidature, au printemps dernier. Comment s'est fait le recrutement ? Les postes sont-ils désormais attribués ?

Valérie Quilez : Les candidatures reçues ont été évaluées à la fois par nous et par un comité de recrutement qui était composé de membres du conseil d'administration et de personnalités externes, représentant des associations ou des fédérations, en lien avec les secteurs.

D. T. : 150 candidatures ont été déposées en provenance de neuf pays. On a reçu plus ou moins de candidatures selon les secteurs, neuf pour la littérature, cinquante pour la communication...

V. Q. : Après une présélection, 27 entretiens de premier tour ont été menés, puis neuf de second tour, après une production écrite, également soumise au comité de recrutement. Le conseil d'administration a finalement validé nos choix. Je peux dire qu'on est heureuses et fières des profils que nous avons pu attirer. Ce sont tous des choix réels, de cœur, jamais par défaut. On assume complétement cette équipe qui correspond à ce que nous voulons impulser avec Kultur LX. C'était par exemple essentiel de choisir des professionnels qui ont déjà un ancrage international, ce qui nous permettra d'avancer plus vite sur ces réseaux-là. Mais aussi des personnes qui ont une ouverture et une envie de découvrir la scène luxembourgeoise et de s'y impliquer pleinement, avec enthousiasme et objectivité.

D. T. : Nous avons pu tenir le calendrier que nous avions déterminé en trouvant des personnes qui vont pouvoir sauter dans la machine et utiliser avec passion et énergie les outils que nous avons mis en place. Les artistes et tout le monde de la culture sont impatients de les voir à l'œuvre. Maintenant, on peut vraiment se lancer.

En quelques mots, qui sont les personnes que vous avez recrutées et qui seront les chevilles ouvrières de vos actions ?

V. Q. : La première a été Émilie Gouleme, comme responsable de la communication. Elle travaille depuis plus de dix ans dans la communication et l'événementiel au Luxembourg. Elle connaît la scène culturelle et celle de la communication. Il nous importait d'avoir quelqu'un qui puisse gérer la communication globale de la structure Kultur LX, mais aussi de porter de l'attention aux différents secteurs, avec les responsables, dans le détail des projets et actions. C'est une sorte de couteau suisse qui va travailler avec de nombreux prestataires, notamment lors d'événements d'envergure, comme la *Frankfurter Buchmesse* qui s'annonce.

D. T. : Avant cela, Aviva Rübel, qui a travaillé pour Reading Luxembourg, nous a rejoint pour reprendre ses fonctions de chargée de mission pour la Littérature et l'édition. Elle assure ainsi une certaine continuité et transition douce. Son expérience et les contacts qu'elle a déjà noués avec les éditeurs sont précieux. On peut déjà le voir pour les préparatifs de Francfort.

V. Q. : Le responsable du département Littérature et édition est Jean-Philippe Rossignol. C'est une personne qui a une expérience très large : Il a été éditeur en France, auteur, critique, commissaire d'expositions, organisateur d'événements comme les Nuits de la poésie ou le Festival Lettres d'Europe et d'ailleurs... Il connaît bien Luxembourg pour avoir été le président de la Cie Ghislain-Roussel et avoir écrit des textes pour le Centre national de la Littérature. Pour le spectacle vivant, nous accueillons Victor Mayot qui arrive de Bruxelles où il travaillait pour l'IETM (international network for con-



Deux coordinatrices pour des missions nationales et intenationales

porary performing arts), un important réseau international. Cet aspect de son parcours nous a beaucoup intéressées car il a des contacts internationaux, une bonne connaissance des problématiques du secteur qui ne sont pas spécifiquement luxembourgeoises : diffusion, accompagnement des artistes, les enjeux liés au Covid... Il a déjà rencontré le secteur de la danse lors d'Aerowaves, il y a quelques semaines. Pour l'instant, il n'a pas de chargé de mission à ses côtés, mais on n'est pas seuls : on travaille évidemment avec le 3CL ou la Theater Federatioun...

D. T. : On sent son envie de découvrir ce qui se passe ici. Il apporte une vue fraîche sur le secteur et une plus value de réseautage international de manière très pro-active. Ajoutons les personnes de Music:LX qui font partie intégrante de Kultur LX, Giovanni Trono comme responsable du département, Zachary Glavan pour les musiques pop/rock/electro/r&b/hip-hop et maintenant Clémence Creff pour le classique et contemporain. Elle a travaillé dans une agence d'artistes à Paris. Elle a été jetée dans le bain immédiatement avec l'organisation des Luxembourg Classical Meetings (qui se tiennent encore ce vendredi, ndlr), ce qui aide à nouer les contacts.

Nous avons privilégié des profils qui avaient déjà un ancrage international et l'envie de découvrir la scène luxembourgeoise avec ouverture et objectivité

Et pour les arts visuels ?

V. Q. : Une personne a été recrutée. Elle arrive le 4 octobre, on en parlera à ce moment-là. C'est comme ça qu'on a fait avec les autres.

D. T. : Reste aussi le responsable adjoint administratif et financier, Ludovic Prost, qui a passé 22 ans auprès de RTL-Group. Il va travailler à la structuration financière de Kultur LX. Bien sûr, à l'avenir, les secteurs Architecture, design, métiers d'art et Arts multimédia et numériques se verront dotés de responsables, mais pas avant 2022.

Vous l'avez dit, vous n'êtes pas seuls. Comment s'organise la subsidiarité par rapport à ce qui existe déjà en matière d'aides ?

V. Q. : Ce qui est déjà clair pour le moment, ce sont les axes que nous allons soutenir : développement de carrière, diffusion et

promotion. Les dispositifs d'aides qui existent déjà pour ces aspects ne sont plus distribués ni par le Fonds culturel national (Focuna), ni par le 3-CL, ni par le ministère de la Culture. Tous renvoient les demandes vers nous. On tisse les lignes avec les différents partenaires.

D. T. : Il est important de dire qu'il n'y aura pas de trou. Si une aide n'existe plus sous une certaine forme auprès des bailleurs habituels, Kultur LX la reprend, peut-être avec un autre nom ou en l'affinant. La pratique nous aidera à préciser les choses pour que personne n'y perde.

V. Q. : On a procédé à une analyse très complète des aides existantes, pour voir quelles étaient les dénominations, les cibles. On ne lira pas forcément les mêmes termes et intitulés – les aides de Kultur LX sont classées en fonction les trois axes de soutien – mais tout le monde va s'y retrouver.

D. T. : Nous avons aussi détecté des besoins et réfléchi comment améliorer certains dispositifs et comment apporter une plus-value pour que les secteurs reçoivent l'aide dont ils ont besoin.

Vous allez donc reprendre les budgets que les autres distribuaient ?

V. Q. : Ce n'est pas encore tout à fait le cas. C'est en discussion, au cas par cas, avec nos partenaires. Par exemple, certaines bourses du Focuna sont liées à d'autres bailleurs et mécènes. Il faut prendre le temps de discuter et de voir ce qui est faisable. Il faut que chacun se sente en confiance et bien abrité de travailler avec nous. On peut dire qu'à partir de 2022, les programmes de résidences soutenus par le Focuna nous incomberont. Nous avons même déjà repris la résidence chorégraphique à Annouay, pour laquelle nous avons lancé l'appel à candidature. La passation des conventions est en cours pour que nous soyons opérationnels pour chacun des programmes.

Vous n'avez pas vocation à soutenir la production ?

V. Q. : Pour l'instant, l'aide à la création ne fait pas partie de nos missions. Le ministère de la Culture garde son rôle fondamental de conventionnement et de structuration du secteur qui comprend l'aide à la création. Ensuite, les créations doivent aussi être portées par les institutions qui diffusent : on ne peut pas soutenir une création qui n'est pas ancrée, qui n'a pas de perspective de diffusion. En revanche, l'aide à la recherche, qui ne soit pas liée à un lieu, à une résidence, une date de production, sera sans doute le prochain terrain à développer. On a entendu les artistes, notamment de spectacles vivants qui ne veulent plus produire pour produire et qui ont besoin de temps pour développer leurs idées, leurs projets en dehors du cadre d'une création donnée. C'est un aspect qui n'est couvert par personne pour l'instant.

Vous avez communiqué sur les premières aides attribuées. Ce sont de nouveaux dispositifs ?

D. T. : La vingtaine de projets que nous avons déjà pu soutenir concerne des aides qui existaient déjà. La date de dépôt de dossier pour nos nouveaux programmes n'est pas encore atteinte. Des demandes arrivent encore. Il faut que les bénéficiaires potentiels puissent prendre connaissance de ces possibilités.

V. Q. : Ce qui est encourageant est de voir que les personnes qui ne sont pas certaines de savoir ce qui leur correspond, nous contactent pour être accompagnées, être sûres d'être éligibles, de bien remplir le dossier... Quand nos aides ne correspondent pas à ce que les artistes recherchent ou que leur profil ne cadre pas avec nos critères, nous tâchons de les aiguiller vers d'autres dispositifs ou nous réfléchissons à faire évoluer nos propositions.

Les aides que vous attribuez sont destinées à des artistes déjà professionnels ou en voie de l'être. Comment soutenir les tous jeunes qui débutent ?

V. Q. : C'est précisément ce que je veux dire en aiguillant vers d'autres. Il y a des institutions qui soutiennent les *new comers*, par exemple dans la musique comme le Rock Lab, les Rotondes. C'est le cas aussi du travail réalisé au Casino Display vers les écoles d'art... On voit apparaître ces artistes émergeant lors d'appel à candidature pour des bourses ou des résidences. Peut-être ne sont-ils pas encore éligibles pour ces projets-là, mais on peut les mettre en contact avec d'autres qui peuvent leur ouvrir d'autres portes.

D. T. : Il faut prendre le temps de la discussion pour trouver d'autres pistes ensemble.

Vous avez constitué des comités de sélection par secteur. Quand et comment vont-ils être consultés ?

D.T. : On prévoit des rencontres régulières, pour l'instant sans date fixe. Les comités ne seront pas seulement là pour statuer sur des montants ou des dossiers, mais aussi pour être des caisses de résonance représentatifs d'un secteur. On attend d'eux qu'ils fassent remonter des informations, des enjeux, des demandes. C'est un endroit où on peut tester des idées en profitant de leur expérience.

Luxembourg étant ce qu'il est, où tout le monde se connaît, le risque de conflit d'intérêts dans ces comités n'est jamais loin. Comment envisagez-vous cette question ?

D.T. : Il y a d'abord un code de déontologie que tous les membres des comités de sélection ont signé.

V. Q. : Surtout, pour chaque aide, il y a des critères d'éligibilité, précis qui sont les critères d'évaluation. Kultur LX accompagne les comités pour veiller à ce que le sujet des débats soit bien le contenu des dossiers, le projet artistique et pas les personnes. En plus, les membres des comités ne sont pas seulement représentant d'eux-mêmes, mais d'une institution, une fédération, une association. C'est aussi une responsabilité de servir leur secteur.

En matière de diffusion et de promotion, certains acteurs du secteur privé peuvent bénéficier d'aide. C'est assez nouveau...

V. Q. : ... Quand ils ont une vocation culturelle. Ce n'est pas si nouveau, les éditeurs par exemple sont soutenus depuis longtemps. La présence d'artistes luxembourgeois sur des foires internationales offre une visibilité importante. Mais pour un galeriste, par exemple, faire le choix d'exposer un artiste luxembourgeois, c'est peut-être plus risqué, moins rentable qu'un nom international. Le coup de pouce (qui ne dépasse pas 5 000 euros, ndlr), peut l'insister à plus d'audace pour soutenir un artiste luxembourgeois. Une galerie ou une institution étrangère, un festival à l'étranger peuvent aussi demander une aide pour faire venir des artistes luxembourgeois. Cela nous donne la chance de nouer des liens avec eux sur le long terme et peut-être de leur faire découvrir d'autres artistes.

Vous invitez aussi les étrangers à venir voir la scène ici.

D. T. : C'est sans doute la meilleure manière de faire connaître nos artistes. Ces plateformes ou focus sont très efficaces pour favoriser les rencontres et montrer la création locale.

V. Q. : Le Luxembourg Classical Meeting de cette semaine va par exemple faire venir quinze délégués internationaux : agents, directeurs de festivals, programmeurs de salle de musique baroque, classique et contemporaine, ce qui correspond à la disparité du secteur au Luxembourg. Le public est d'ailleurs le bienvenu. Lors de la Luxembourg Art Week, le monde de l'art contemporain sera concentré ici, c'est le moment de faire venir des commissaires d'expositions, des critiques. ●

GROSSBRITANNIEN

Neue Steuer soll soziale Löcher stopfen

Daniel Zylbersztajn-Lewandowski, London



Premier Boris Johnson

Mit 319 gegen 248 Stimmen stimmte das britische Unterhaus am Mittwoch letzter Woche einer von der Johnson-Regierung vorgestellten Erhöhung der Sozialversicherungsbeiträge zu. Ab April 2022 sollen die Beiträge zur *National Insurance* um 1,25 Prozentpunkte steigen, wie Premierminister Boris Johnson am Tag zuvor im Parlament bekannt gab – von zwölf auf 13,25 Prozent. Da Arbeitgeber/innen ebenfalls einzahlen müssen, stellt es in Anstellungsverhältnissen sogar eine doppelte Steuererhöhung um 2,5 Punkte dar. Obendrauf werden neue Steuern auf Dividenden gesetzt. Johnson will so umgerechnet 14 Milliarden Euro pro Jahr zusätzlich für das krisengeplagte Gesundheitssystem NHS und den Sozialpflegektor einnehmen.

Die umstrittene Erhöhung, die den Brit/innen eine der höchsten Steuerlasten seit dem Zweiten Weltkrieg bescheren würde, rechtfertigte Premier Johnson mit der nicht vorhersehbaren Corona-Pandemie. Sie verschlimmerte viele bereits bestehende Probleme im NHS. So verdoppelte sich die durchschnittliche Wartezeit für

Operationen und manche aufwändigeren Behandlungen von 25 auf fast 44 Wochen. Zu den Maßnahmen gehört auch eine neue Obergrenze für die Mitbeteiligung an den Pflegekosten von bis zu 86 000 Pfund, umgerechnet 100 000 Euro.

Die Überlebenschancen für Patient/innen mit Krebs und Herzleiden gehören im Vereinigten Königreich seit langem zu den niedrigsten in Europa. Die Sozialpflege ist seit Jahrzehnten mangelhaft und unterbezahlt. Viele Brit/innen erhalten entweder zu wenig oder eine mangelhafte Pflege – oder sie müssen für Pflege den finanziellen Ruin in Kauf nehmen. Doch viele fragen sich, ob die Steuererhöhung tatsächlich die jahrzehntelangen Probleme insbesondere im Pflegektor zu lösen vermag. In den nächsten drei Jahren sollen von den umgerechnet 42 Milliarden Euro an neuen Einnahmen erst einmal nur sechs Milliarden in den Pflegektor fließen. Der Rest würde benötigt, um den Behandlungsrückstand im Gesundheitssystem zu verringern. Erst danach sollen größere Finanzanteile in den Pflegebereich

gehen. Dies halten viele aufgrund des sich stets verteuernenden NHS-Systems für unwahrscheinlich. Das hat Geschichte. Der Denkfabrik Institute of Fiscal Studies zufolge hielt das britische Gesundheitssystem sich zwischen 1982 und 2020 nur insgesamt zwei Jahre lang an ein vom Staat vorgegebenes Budget. Laut Medienberichten hat der NHS nun vor, 42 Exekutivposten neu zu besetzen. Die Gehälter für diese Posten beziffern sich auf umgerechnet 314 000 Euro pro Jahr. Das ist Geld, das zur direkten Versorgung von Patient/innen fehlt und durch die Besteuerung von Niedriglohneempfänger/innen eingenommen wird. Die Wohltätigkeitsorganisation Health Foundation rechnete vor, allein der Pflegektor benötige umgerechnet mindestens 10,8 Milliarden Euro pro Jahr, um richtig zu funktionieren.

Der parlamentarische Hinterbänkler Jake Berry, der auch Vorsitzender einer lauten Gruppe konservativer Abgeordneter aus dem Norden des Landes ist, fasste seine Sorgen über die Steuererhöhung so zusammen: „Ein Fass ohne Boden wird nicht besser, wenn es das Logo des NHS trägt.“ Er forderte Johnson auf, Einzelheiten seines Plans zu veröffentlichen, um Verschwendung zu verhindern. Labours Parteiführer Keir Starmer bezeichnete die Maßnahmen wiederholt als Heftpflaster für eine klaffende Wunde. Die Arbeiterpartei und Gewerkschaftssprecher/innen kritisieren, dass die Steuer vor allem jüngere Generationen belaste, etwa Supermarktangestellte und Krankenpfleger/innen, während für reichere Bürger/innen, die mehrere Häuser besitzen, keine weitere Besteuerung ihres Vermögens anfalle. „Wir fordern, dass jene mit breiten Schultern die Kosten tragen“, sagte Starmer.

Johnson konterte, dass die 14 Prozent mit den höchsten Einkommen etwa die Hälfte der neuen Kosten tragen würden. Des Weiteren müssten alle Beschäftigten, auch solche im Rentenalter (ebenfalls eine Neuerung), die neue Steuer zahlen, solange sie erwerbstätig seien. Doch Fragen Keir Starmer, bis wann denn die Wartezeiten der NHS reduziert würden, und ob in Zukunft niemand mehr sein Eigenheim für Pflegekosten opfern müsse, ließ Johnson unbeantwortet. Mit wenigen Ausnahmen musste er sich auch die Kritik nahezu aller Verbände des britischen Pflegektors gefallen lassen. Sie fordern nicht nur Geld, sondern eine komplette Überarbeitung des Sozialpflegesystems.

Johnson ist bekannt für einen Hang zum Bombastischen. Dazu gehört die Fortführung umstrittener Milliardenprojekte wie der

Höchstgeschwindigkeitsbahn HS2 oder der Londoner Ost-West-Verbindung Crossrail. Tatsächlich hat seit Jahrzehnten keine Regierung, ob von Labour oder Tory geführt, mehr als leere Versprechen zum Pflegektor gemacht. Johnsons Versuch, dieses Problem anzugehen, ist mutig; es mit großen Summen zu lösen, ist jedoch riskant und die Art der Besteuerung extrem fragwürdig. Der Druck auf seine Regierung, in überschaubarer Zeit vorzeigbare Ergebnisse zu liefern, wird immens sein. Vielleicht betont die Regierung deshalb, dass sich die Wartelisten erst mal verlängern werden, bevor sie besser werden können.

Labour und Gewerkschaften kritisieren, die Steuer belaste vor allem jüngere Generationen

Noch muss die Steuererhöhung durch verschiedene parlamentarische Prüfstadien, doch bleibt es dabei, könnten die Entscheidungen der letzten Woche Boris Johnsons politische Zukunft besiegeln – mehr noch als sein Handeln beim Brexit und die danach entstehenden Probleme oder die hohen Todeszahlen durch Corona und sein Vorgehen in der Pandemie. Nach den Entscheidungen der letzten Woche ist die die Begeisterung für die Konservativen gesunken. In Umfragen fielen sie zum ersten Mal um fünf Prozentpunkte auf 33 Prozent, während Labour einen Punkt gewann und nun bei 35 Prozent steht. Die Tories könnten weiter nach unten rutschen, falls eine geplante Senkung der Sozialhilfe (*Universal Credit*) Konsequenzen für die Ärmsten im Land hat und zum gleichen Zeitpunkt nicht nur der 1,25-prozentige Zuschlag auf Sozialversicherungsbeiträge greift, sondern obendrein viele Lokalregierungen ihre Steuern (*Council Tax*) im April nächsten Jahres ebenfalls um bis zu 4,99 Prozent erhöhen. Damit wollen sie übrigens nichts anderes als die Sozialpflege finanzieren, für welche sie die unmittelbare Verantwortung in den Kommunen tragen. ●

CHRONIQUES DE LA COUR

Deux, un ou zéro

Dominique Seytre

Qui va gagner le gros lot ? Un appel à candidatures publié dans la presse grand-ducale vient de donner le coup d'envoi à la course aux postes de juges au Tribunal européen. Les deux juges actuels, Marc Jaeger et Dean Spielmann, seront en fin de mandat dans un an et le gouvernement luxembourgeois prépare déjà l'étape suivante. Les postes sont d'usage très convoités partout en Europe. Ils sont un peu moins bien payés que celui de juge à la Cour de justice, moins prestigieux certes, et pour nombre de ceux qui les occupent, une véritable sinécure car il n'y a pas assez de travail pour tous. Mais ils sont très convoités.

Le but de l'appel d'offre du gouvernement luxembourgeois est de présenter deux candidats à la Conférence des représentants des États membres de l'UE qui les nommera officiellement juges au Tribunal pour la période allant du mois de septembre 2022 à septembre 2028. À noter que ce n'est pas le Conseil de l'UE qui nomme les juges mais la Conférence, une formation informelle échappant au droit de l'Union que le Conseil de l'UE utilise pour les sujets politiques sensibles sur lesquels les États membres veulent garder le contrôle. Il lui suffit de changer de casquette, de s'appeler « Conférence » le moment voulu (comme sur l'accord avec la Turquie concernant les réfugiés, *d'Land*, 15.01.2021).

Les candidat(e)s luxembourgeois(e)s ont jusqu'au 9 octobre prochain pour se faire connaître et envoyer CV et lettre de motivation. Entre le 11 octobre et le 5 novembre, ils seront convoqués pour un entretien avec les membres du comité de sélection consultatif national, un comité créé en novembre 2020 pour présider à l'évaluation des candidats au poste de François Biltgen à la Cour de justice (lequel s'étant lui aussi présenté et a vu son mandat renouvelé pour six ans à partir du 6 octobre 2021). Dans ce comité figuraient Jean-Claude Wiwinius, ancien président de la Cour supérieure de justice qui a pris sa retraite cet été, Francis Delaporte, président de la Cour administrative, Martine Solovieff, Procureure générale,

Valérie Dupong, et Jean-Louis Unsen, respectivement bâtonnière et bâtonnier de l'ordre des avocats au Barreau de Luxembourg et de Diekirch, Katalin Ligeti, doyenne de la faculté de droit et d'économie de l'Université de Luxembourg et Georges Friden, ambassadeur du Luxembourg auprès de l'UE.

Le nombre de postes vacants au tribunal de l'UE pour le Luxembourg dépendra de la volonté des juges sortants. Une grosse inconnue

À la question de savoir si les mêmes personnalités auditionneront les candidats, le ministère de la Justice répond « qu'un arrêté ministériel de composition doit d'abord être formalisé. Ce dernier stipulera les membres qui seront rendus publics par la suite (avec) publication au Mémorial ». Pourquoi la liste ne devrait-elle pas être la même ? À voir. Le comité de sélection national examinera les qualifications des candidats, leur expérience, leurs compétences juridiques... Leur identité sera un secret bien gardé. Les deux candidats retenus seront présentés officiellement par le gouvernement luxembourgeois pour passer ensuite devant les membres du comité européen dit 255 – d'après l'article du Traité de l'UE qui l'a créé – lequel sera chargé de vérifier « leur adéquation à l'exercice des fonctions

de juges au Tribunal ». Une formule fourre-tout qui a ouvert la voie à bien des surprises.

Mais au fait, y aurait-il de la place pour deux candidats ou pour un seul ? Tout dépend de ce que veulent faire les deux juges en place. Interrogés par le *Land*, les deux ne veulent pas s'exprimer. Le service de presse s'en sort par une pirouette en disant que la fin des mandats de Marc Jaeger et de Dean Spielmann, « ce n'est que pour 2022 ». S'ils se représentent pour un nouveau mandat, les chances de leurs concurrents sont faibles. On l'a vu avec le juge Biltgen qui, en se présentant à nouveau, a rendu dérisoires les prétentions des autres candidats à prendre sa place. On peut toutefois présumer que Marc Jaeger juge au tribunal en 1996, président de sa juridiction entre 2007 à 2019, date à laquelle il est passé en vitesse de croisière en redevenant simple juge, a fait le tour de la fonction. Mais Dean Spielmann n'est là que depuis 2016. C'est le second juge auquel le Luxembourg avait droit au terme de la réforme de 2015. Ancien président de la Cour européenne des droits de l'homme, beaucoup pensent qu'il ne se contenterait pas de ce poste de « petit juge » au Tribunal, mais qu'il pourrait se représenter et attendre patiemment que le poste de juge à la Cour de justice se libère. Dans cette hypothèse, certains lui prédisent déjà un avenir, de président – élu par ses pairs comme au tribunal – en raison du prestige que lui vaut sa carrière à Strasbourg. Beaucoup d'interrogations donc à ce stade, y compris celle de savoir si une femme sera privilégiée à égalité de « conditions et de procédures » comme l'avaient suggéré le Conseil de l'UE et le Parlement européen. Devant les critiques virulentes que soulève leur réforme consistant à doubler le nombre de juges passant de 27 à 54, pour une même charge de travail, cette suggestion avait été rajoutée à la dernière minute. ●

Plus de hauteur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

La place face B

Serrages de pinces et échanges de cartes à l'intérieur. Odeur de grillade (mais aussi de purin) et camaraderie autour d'une bière à l'extérieur. La communauté de la tech luxembourgeoise a profité d'un retour à la presque normale lors de la conférence annuelle des technologies de l'information, l'ICT Spring, organisée mardi et mercredi au centre de conférence européen du Kirchberg par l'agence de communication Farvest (photo : sb). Après une édition 2020 en « phygital » pour cause de pandémie, cette conférence décalée à la fin de l'été 2021 s'est tenue dans un format tourné vers quatre thématiques : le numérique, la technologie financière (ou fintech), la sécurité et l'espace, des thèmes sur lesquels le gouvernement s'engage et qui a valu la participation de trois ministres. Sont intervenus les ministres de l'Économie et du Digital, Franz Fayot (LSAP), et Marc Hansen (DP), en chair et en os, ainsi que le Premier ministre Xavier Bettel, en vidéo. Pierre Gramigna, grand promoteur de la diversification par la fintech ne s'est pas présenté cette fois ci.

Certains panels ont permis de dépasser le vernis du « monde parfait » appliqué avec zèle par les représentants gouvernementaux et les lobbyistes. Relevons l'intervention du directeur de la Cellule de renseignement financier (CRF), Max Braun qui, dans une discussion sur la lutte contre le blanchiment d'argent, a avoué les

faiblesses de son organisation face à des déclarations de soupçon mal renseignées. « Si la qualité des données est basse : on a deux solutions. Soit on embauche des gens pour étudier au cas par cas, soit on continue les échanges, mais si ce n'est pas qualitatif au début, ce ne sera pas vraiment effectif », avoue le chef de la CRF. Celle-ci traite autour de 50 000 déclarations de soupçons par an, notamment au moyen d'un logiciel d'analyse qui aide « de manière assez incroyable, à identifier les transactions suspectes », explique Max Braun. En fond, tous les participants au panel font état des déficiences du registre des bénéficiaires effectifs mis en place en 2019. « Si vous regardez le RBE, c'est presque impossible d'établir les connexions avec les clients », témoigne Pascal Buguin de La Mondiale Assurance. « Ici (au Luxembourg, ndlr), on travaille avec des structures aux couches multiples. Il faudrait se plonger très profondément, pendant plusieurs années, pour comprendre la structure », même avec un algorithme, se targue l'associé d'Arendt & Medernach, Glenn Meyer. Un discours bien loin de la satisfaction affichée par le gouvernement lors des révélations OpenLux en février. Quand plusieurs médias mettaient le doigt sur les incohérences, l'exécutif signalait l'exemplarité du Luxembourg à transposer une directive de façon maximaliste (le RBE étant notamment accessible au grand public). pso



Land

17.09.2021

Editpress a trouvé un nouveau chef

Selon plusieurs sources, l'ancien administrateur délégué de Luxcontrol, Jacques Eischen, prendra la tête d'Editpress jeudi 23 septembre. L'éditeur de *Tageblatt*, *Revue* et *Le Quotidien* (en collaboration avec le *Républicain lorrain*) s'est retrouvé décapité à la faveur de la nomination à la tête de la *Radio socioculturelle 100,7* de son directeur général Jean-Lou Siweck, cinquante ans, effective depuis ce jeudi. Editpress a publié la semaine dernière au registre de commerce une convocation à l'assemblée générale visant à la nomination d'un administrateur délégué.

Il s'agira de Jacques Eischen, 63 ans, qui a lâché les rênes de l'organisme d'inspection et d'essai eschois à René Jost en mars dernier, dans la plus grande discrétion. L'entreprise aux 200 salariés capitalisée par TÜV Rheinland, Arcelor-Mittal et la Société nationale de crédit et d'investissement n'en a pas fait publicité sur son site internet. Selon nos informations, Jacques Eischen (époux de Véronique Eischen, membre du comité exécutif de l'OGBL, actionnaire d'Editpress) sera nommé à titre intérimaire. Un directeur général à durée indéterminée est encore espéré. pso



C'est combien pour un gramme de shit ?

« Être le pays le plus riche au monde a forcément quelques avantages. Le Luxembourg vient de déboursier trois millions d'euros pour trente kilogrammes de cannabis médical. Si l'on sort sa calculatrice, et qu'on applique un bon vieux produit en croix, on obtient la rondelle somme de cent euros le gramme », relève début septembre le média spécialisé dans la ganja, *Newsweed*. De quoi susciter des vocations. Ce site d'information international reprend les médias luxembourgeois qui avaient traité la réponse, en août, de la ministre de la Santé Paulette Lenert (LSAP) à la question parlementaire de Sven Clement (Piratspartei) sur les achats de cannabis médical par l'État. Un budget de trois millions d'euros est prévu pour 2021, y écrit la *Villa Louigny*. Et à la question « Wat fir Produiten an a wat fir Quantéite gouf an enger eischter Instanz bestallt ? », le ministère de

la Santé répond que deux sortes de cannabis sont achetées, 28,5 kg de produit avec un taux de THC à pour cent et moins d'un pour cent de CBD et 2,25 kg d'un autre avec un taux de THC et de CBD de dix pour cent. Mais les trois millions d'euros ne sont pas alloués à ces seuls 30,75kg, affirme le département communication de Paulette Lenert, sollicité par le *Land*. Une deuxième commande est d'ailleurs prévue pour les prochaines semaines.

Les trois millions correspondent au budget alloué par le ministère des Finances. Lors du premier appel d'offre, une seule société s'était manifestée, Canopy Growth Germany, avec Tilray Deutschland comme sous-traitant. « Cette offre a été recevable et conforme aux critères du cahier des charges. Une comparaison des prix de marché n'a donc pas eu lieu », explique la *Villa Louigny*. En l'espèce, le prix par gramme pour les sommités fleuries séchées est de 8,50 euros HTVA. Pour toute commande au-delà de 170 kg

par livraison, le prix par gramme sera de 5,50 euros HTVA. À la question de savoir si un Big Four aide le gouvernement à choisir son herbe, le ministère de la Santé répond que l'approvisionnement est actuellement géré par la Division de la pharmacie et des médicaments (DPM) de la Direction de la santé, « et ceci sans aide ou consultation externe ». « Il revient, pour l'instant, à la DPM d'estimer et de commander les quantités de produit nécessaires et d'organiser le stockage du produit auprès d'un grossiste répartiteur licencié au Luxembourg », détaille encore notre interlocuteur. Le pays a conclu en février deux ans de phase test. La DPM et le Luxembourg Institute of Health (LIH) travaillent sur le rapport d'analyse dont la version finale devrait être livrée à l'automne 2021. (photo : sb) pso

Almagest, multirécidiviste

En janvier, nous citions ce gestionnaire d'actifs financiers au Luxembourg, Benjamin Benedetto, associé gérant d'Almagest dans le média marocain *L'Économiste* : « Le banquier n'a pas à choisir entre sa réputation, son emploi et le fait de ne rien dire. Il est obligé de coopérer avec les autorités au risque de perdre sa licence. » L'entreprise d'investissement venait de se faire taper sur les doigts par la Commission de surveillance du secteur financier (CSSF, photo : sb). Une amende administrative de 150 000 euros lui avait été infligée aux motifs de non-respect des obligations professionnelles en matière de coopération avec les autorités, manquements aux dispositions de la réglementation anti-blanchiment et dysfonctionnement dans l'application de Mifid, directive européenne encadrant la relation au client.

Rebelote la semaine dernière : Almagest Wealth Management a écopé d'une sanction de 60 000 euros pour non-respect de certaines obligations professionnelles en matière de lutte contre le blanchiment d'argent et le financement du terrorisme. L'entreprise avait dû payer une amende de 25 000 euros pour la même raison en janvier 2020. En décembre 2019, Almagest avait déboursé 15 000 euros auprès du régulateur pour manquement aux obligations en termes de fonds propres. pso

Politiques du siège

Silence, ça (re)négocie ! Le chantier pour le pimpant nouveau siège mondial d'Arcelor-Mittal au Kirchberg (le long de l'avenue Kennedy) prend du retard. Des discussions sur le projet se mènent actuellement « au plus haut niveau » entre la direction du sidérurgiste et le ministère d'État. Contacté, l'attachée presse de Xavier Bettel n'en veut dire plus : « Le projet a évolué et il y a des pourparlers, mais qui ne sont pas encore conclus ; pour le moment nous ne pouvons donner plus de détails ». Le président d'Arcelor-Mittal Luxembourg, Michel Wurth, évoque de simples discussions « sur l'exécution de nos accords sur fonds de la crise Covid ». Comme pour le groupe RTL, la question du siège d'Arcelor-Mittal a toujours été extrêmement *touchy*. Au ministère d'État, on se hâte donc de souligner qu'avec le projet d'un nouveau siège, le sidérurgiste « s'est engagé pour une présence à long terme ». Dessiné par le bureau d'architectes parisien Wilmotte & Associés et d'une surface de 60 700 mètres carrés, le bâtiment devrait initialement être livré pour 2024. À voir si Arcelor-Mittal, qui n'aura certainement pas besoin de cette énorme surface à lui tout seul, trouvera des « sous-locataires ». Dans sa communication, Arcelor-Mittal avait mis l'accent sur la durabilité de son futur QG, qui peut être démantelé et dont l'acier peut être réutilisé dans une nouvelle construction. bt



Le moment Omnium

Bernard Thomas

Il y a un siècle, un consortium international voulait attirer les HNWI en transformant la ville de Luxembourg en métropole européenne des jeux. La promesse d’une nouvelle rente déchaîna une violente polémique sur la croissance, l’« honorabilité » internationale et la « jalousie » des pays-voisins

Léthé En 1904-1905, Omnium, un consortium de capitalistes belgo-français, offre de transformer le Grand-Duché en État rentier. Le projet est de monégasquiser la ville de Luxembourg et d’y attirer les *high-net-worth individuals* en légalisant les jeux de hasard, interdits dans les pays-voisins comme au Luxembourg. Les promoteurs promettent le paradis aux auctones : « Alles gewinnt ! Das Geld kommt förmlich hereingereget ». La concession rapporterait tellement de recettes au budget de l’État que tous les contribuables pourraient être exonérés d’impôts. Avant les holdings 29, la concession de Radio Luxembourg, le secret bancaire, le tourisme à la pompe et les *tax rulings*, il y eut donc le moment Omnium, une première tentative de monnayer la souveraineté. Curieusement, l’épisode a intégralement disparu de la mémoire collective et reste absent des livres d’histoire. (On en retrouve les traces dans la presse de l’époque ainsi que dans un volumineux dossier aux Archives nationales, sources primaires sur lesquelles se base cet article.)

La mémoire d’Omnium était pourtant longtemps restée vive. « Tous ceux de ma génération et au-delà se rappellent fort bien un consortium étranger, j’allais dire exotique, se glorifiant de ce nom totalitaire [...] et qui aurait failli attirer un indicible amas d’ordures de toute provenance », lit-on dans le *Wort* en 1946. L’éditorialiste soulève la question : « Oh, si l’Omnium revenait ! Que dirions-nous ? » Dans l’atmosphère nationaliste de l’après-guerre, on se pavanait d’avoir – au moins une fois – su résister au « tentateur » : « Des malveillants ont essayé de nous faire une renommée de parasites. Ni Treitschke, ni les détracteurs de nos sociétés holding, ni les ennemis de Radio-Luxembourg n’ont réussi à jeter le discrédit sur nous et notre honnêteté. Mais avec les jeux, ce serait bien différent. »

80 ans avant les travaux des économistes Gaston Reinesch et André Bauler, l’Omnium pense déjà, quoique de manière approximative et maladroite, la souveraineté comme facteur de production : « Nous vous paierons un million de francs par an pour avoir le droit d’utiliser vos ressources naturelles pour vous enrichir en faisant nous-mêmes une bonne affaire. » En 1905, alors que la sidérurgie connaît ses premiers essors, Omnium en crédit déjà la fin : « L’épuisement prochain des mines du Grand-Duché, ainsi que la découverte de minerais dans les régions frontalières des pays voisins soulèvera un problème que seule la création de l’Omnium peut résoudre ». Dans un autre article, on agite le spectre d’« une crise financière certaine, inéluctable, que tout le monde sent venir » et dont seul l’Omnium pourrait sauver le pays. La rente des jeux serait la seule chance de survie économique du fragile Grand-Duché. « Qu’on choisisse entre l’Omnium et de nouveaux et lourds impôts ; entre la médiocrité et la richesse ; entre le marasme et les affaires. »

La nébuleuse L’épisode Omnium commence en septembre 1904, lorsque le ministre d’État, Paul Eyschen, reçoit un courrier de Bruxelles. Un certain Lucien Linden s’y présente comme « chargé des négociations exclusif » d’un groupe de financiers, et lui soumet une « entreprise d’intérêt général » : La création, aux portes de la capitale actuelle, d’une « cité nouvelle », capable d’attirer et de retenir « les familles de rentiers » et les « familles d’hommes d’affaires à qui les facilités de communication rapide permettent d’habiter à distance du siège de leurs occupations ». Le consortium que Linden dit représenter serait prêt à construire et exploiter un gigantesque « ensemble architectural » d’une dizaine d’hectares que l’État devrait réunir sur le Plateau Bourbon, le Glacis ou le Plateau du Saint-Esprit (les emplacements changent au fil de la correspondance). Dans cette nouvelle concession, on bâtirait des hôtels de luxe, un Kursaal, un théâtre, des installations sportives, et même, un jour, une université « à diriger dans un sens nettement international ». Pour relier « les villes jumelles – la ville ancienne et la ville neuve », le tracé du tram devrait être réorganisé et étendu jusqu’au « centre de la concession ».

Les bienfaiteurs anonymes ne demandaient qu’une petite contrepartie : la permission d’ouvrir un casino et d’y organiser des jeux de hasard. Or, le Luxembourg venait de les interdire deux ans auparavant, imitant ses pays-voisins. Lucien Linden estime que « faire voter par la Chambre » des exceptions aux lois existantes ne posera pas « de grandes difficultés ». Et d’expliquer au ministre d’État que tous les partis politiques y trouveront leur avantage : Pour calmer les catholiques on n’aura qu’à subsidier, grâce aux redevances des jeux, « l’édification de la nouvelle cathédrale ». Quant aux socialistes, ils auront la satisfaction de voir introduit « un impôt nouveau sur le revenu ». Les propriétaires immobiliers profiteront également du boom à venir : « les Luxembourgeois devront être satisfaits [...] de voir leurs immeubles augmenter de valeur ».

L’auteur de ces lignes, Lucien Linden, est l’héritier d’un petit empire horticole fondé par son père, le chasseur de plantes belgo-luxembourgeois, Jean Linden. Au retour de ses explorations en Amérique latine, ce-dernier s’était lancé dans le commerce d’orchidées et avait créé plusieurs établissements horticoles. À sa mort en 1898, Lucien Linden reprend l’entreprise familiale qui, rapidement, périclité. Au tournant du siècle, l’engouement pour les plantes se tarit : Lucien Linden réagit et vend massivement à des prix au rabais, puis tente sa chance au Congo belge, fondant l’Horticole Coloniale. Au moment de contacter Eyschen, il est en passe d’être rattrapé par une série de procès judiciaires qui finiront par engloutir ce qui restait du capital familial.

Dans une brochure publiée en décembre 1904, Linden n’apparaît plus en tant que « chargé des négociations » mais comme « créateur du projet ». Au public autochtone, il se présente comme « ein Luxemburger Kind, dessen Name überall geachtet ist, dessen Name allein ein sicheres Unterpfand des Unternehmens bedeutet ». Les investisseurs (« un groupe d’hommes entrepreneurs ») que Lucien Linden dit représenter restent dans l’ombre ; à supposer qu’ils aient réellement existé. Le consortium est une nébuleuse. Dans le feuillet de la *Frankfurter Zeitung*, l’écrivain luxembourgeois Norbert Jacques ironise : « Wer der reiche Mann ist, von dem das Geld herrührt, wer dem Staat und der Stadt das Gesetz umtauschen will... keine Ahnung. Man ergeht sich in flüchtigen Vermutungen : ‘Ein reichgewordener Kellner und bekannter Spielunternehmer aus Ostende’, sagen die einen. ‘Eine belgisch-französische Gesellschaft’, die andern.... ‘Eine große französische Bank’... ‘Ein internationaler Komplot, das durch Errichtung einer Konkurrenz auf den Mietspreis in Monaco einwirken will’... »

« Qu’on choisisse entre l’Omnium et de nouveaux et lourds impôts ; entre la médiocrité et la richesse ; entre le marasme et les affaires »
(*L’Indépendance luxembourgeoise*, 10 mai 1905)

En octobre 1904, l’horticulteur Linden tente de s’insinuer dans les bonnes grâces du ministre d’État, se présentant comme « votre homme » : « Je puis organiser l’affaire d’après vos vues ». Un mois plus tard, nouvelle lettre à l’issue d’un entretien qui n’a visiblement pas donné satisfaction à Linden : « Je comprends très bien votre réserve et la difficulté que vous éprouvez à discuter une aussi épineuse question que celle des jeux ». Puis le ton se fait vaguement menaçant : « Dans mon idée, ces propositions devraient être tellement avantageuses qu’il serait presque impossible au gouvernement de ne pas les favoriser, étant donné la pression douce, mais irrésistible, que l’opinion publique ne manquera pas d’exercer sur lui lorsqu’elle sera au courant de nos projets. Il faudrait que le gouvernement n’ait qu’à se laisser faire une douce violence... »

Money for nothing C’est sous le nom de « Omnium immobilier luxembourgeois » que le consortium monte dans l’arène de la politique luxembourgeoise. Il sort le grand jeu : en février, Omnium lance son hebdomadaire éponyme. Imprimé sur du papier rose, il s’agit d’une gazette de quatre pages, envoyée gratuitement à tous les

électeurs (censitaires), n’y figurent ni les noms des auteurs ni celui des éditeurs. Les promesses sont mirobolantes : « Das Omnium bringt Millionen ins Land » ; « Wollt ihr Steuerfreiheit? Dann seid für das Omnium ». Les textes ont un côté incantatoire, quasi-mystique : « L’Omnium ne demande qu’à satisfaire tous, et puisque tous sont avec lui, l’Omnium réalisera ses promesses, car l’Omnium se fera, les Luxembourgeois le veulent ». En attendant, on promet tout à tout le monde. Aux fonctionnaires une augmentation des traitements, aux paysans une hausse des prix agricoles, aux commerçant une multiplication par dix de leur chiffre d’affaires, aux ouvriers la préférence nationale dans les recrutements du Kursaal, aux viticulteurs de nouveaux clients affluents. (Le *Wort* réplique : « Unser Wein wäre nie im Stand, Spieler zu animieren und Wagemut bei ihnen hervorzurufen. Er ist dafür viel zu gemütlich und viel zu fromm. »)

Les propagandistes d’Omnium disent vouloir « sortir le Luxembourg de la moisissure dans laquelle il croupit depuis trop longtemps ». La capitale sera propulsée dans le XX^e siècle et deviendra « un centre unique au monde » : « Le rendez-vous de la société élégante, cosmopolite, qui voyage ». « Le monde, le grand monde, le monde qui dépense » débarquera en masse. Les « adversaires » d’Omnium feraient simplement preuve d’étroitesse d’esprit. En fait, ce ne seraient que des « jaloux » : « C’est la peur de voir leur toute petite personnalité locale disparaître devant l’élite de la société étrangère que l’Omnium amènera à Luxembourg ».

Dans leurs publications, l’Omnium tente de désamorcer les craintes que cette *high society* attirera dans son sillage des prostituées, intermédiaires et imposteurs : « Des brebis galeuses », il y en aurait partout. De toute manière, les braves Luxembourgeois ne seront pas exposés aux tentations et périls



En parallèle, les promoteurs s’achètent le concours de *L’Indépendance luxembourgeoise*, un quotidien pourtant réputé conservateur. Plusieurs mois durant, ils y publient d’interminables éloges de l’Omnium. (Des publiereportages indiscernables du contenu rédactionnel.) Les promoteurs répètent sans cesse ne pas être des « brasseurs d’affaires » mais des administrateurs d’une « entreprise honnête et loyale, qui fait tout au grand jour » : « Ce sont des gens qui ont confiance en eux. N’est-ce déjà pas beaucoup ? »

Roulettenbourg Les projets d’Omnium deviennent de plus en plus grandioses et de moins en moins crédibles. Deux Grands Hôtels seront construits : le « Palace » sur le Plateau Bourbon et le « Cottage » sur le Glacis. Un « luxueux Kursaal » sera érigé, avec un jardin d’hiver et une salle de bal où les plus célèbres Kapellmeister dirigeront des concerts. Un « tramway électrique à grande vitesse » sera inauguré entre la capitale et Mondorf-les-Bains. Au Limpertsberg, des terrains de tennis et de crochet seront aménagés, à Hollerich des jeux de polo, de golf et de tir au pigeon, « ailleurs » un hippodrome et un autodrome où sera organisé un « grand prix ». Le tout pour attirer les « sportsmen ».

du jeu. « Le programme de l’Omnium comprend l’interdiction de l’accès au jeu à tout sujet luxembourgeois, sauf exception spéciale délivrée par le gouvernement ». Quant aux risques psychologiques, ce serait une *fake news* : « Si par hasard il y a un suicide, ce n’est jamais celui d’un vrai joueur, car le vrai joueur croit au retour de la chance. » Pour les riches, « gagner ou perdre n’a pas d’importance », le jeu ne serait qu’une « distraction, une émotion quelque fois ».

« Ni honorabilité ni parole » Comme futur dirigeant de la société des jeux, Linden avance le nom de Georges Marquet, directeur général du Kursaal d’Ostende. À Eyschen, il fait parvenir une foule d’articles de la presse locale ostendaise tirant des portraits panégyriques de « cet homme jeune, ardent et fort » : « Un parvenu au sens démocratiquement beau du mot », un « homme d’une réelle valeur » qui reçoit le chah de Perse et le roi des Belges, lit-on dans *Le Carillon* et *La Saison d’Ostende*, deux gazettes locales. Le « pilote éprouvé » Marquet aurait, au lendemain de l’interdiction des jeux, sauvé Ostende de la ruine. « Son premier soin fut, non pas de faire des économies, mais, au contraire, de jeter pour ainsi dire l’argent par portes et fenêtres, de semer et de semer encore ».

Tant de flagorneries devaient paraître suspectes à Eyschen. Quelques mois plus tard, il adressera une menace à peine voilée aux promoteurs de l'Omnium depuis la tribune parlementaire : « Cette question de l'honorabilité et de la solvabilité des concessionnaires, vous savez que c'est une question délicate. J'ai des données très précises sur les personnes qui se sont adressées à nous, je n'en parlerai pas ». À bon entendre.

En vieux renard de la politique, Eyschen avait mobilisé ses réseaux pour obtenir des renseignements sur Marquet. Dans les archives, on retrouve quatre « notes confidentielles » non-signées. Le Belge de 39 ans, qui aurait commencé sa carrière comme « garçon dans des buffets de diverses gares », y apparaît comme « un affairiste très osé », « un audacieux et un intrigant ». Entouré « de rabatteurs et d'allumeurs », il passerait d'une ville d'eaux à l'autre, établissant des cercles de jeux secrets, toujours à deux doigts de se faire arrêter par les autorités. Une missive, provenant de Belgique, prétend que Marquet y aurait « été plusieurs fois condamné à de fortes amendes et à des peines d'emprisonnement assez élevées ».

Or, personne n'est en mesure de fournir des informations précises et fiables sur sa fortune. Marquet serait « un des gros actionnaires du Casino Monte-Carlo », ainsi que propriétaire du Parc Chambrun et de deux hôtels à Nice. Mais se basant sur des « bruits qui courent », les contacts d'Eyschen estiment que sa situation financière serait « très précaire » ; il « ne posséderait pas la fortune qu'on lui prête ». « Bref, c'est un gaillard sur lequel il ne faut compter pour rien ; ni honorabilité, ni

ser créer chez nous un foyer de jeux prohibés, sans que nous ne puissions avoir des difficultés avec nos voisins ». Vis-à-vis de ses puissants voisins, le petit Grand-Duché ne pourrait se permettre de telles « provocations » : « Ce serait un véritable acte de folie que de nous lancer dans pareille aventure ».

En amont de cette interpellation à la Chambre, le *Wort* avait monté une campagne pourfendant l'immoralité des jeux de hasard (« Möge Luxemburg nie die Hände nach Geld ausstrecken, an dem Schande klebt »), à laquelle le député libéral Robert Brasseur donna un écho à la Chambre : « Je n'admets pas que le pays, pour s'enrichir, aille puiser ses ressources à une source impure ». Paul Eyschen argumentait, lui, de manière plus pragmatique : « Il s'agit d'une question internationale. Nous devons avoir égard aux sentiments publics des autres pays. Un pays neutre n'est pas libre de faire ce qu'il veut. Il doit être utile à ceux qui garantissent son existence ; il ne doit pas les gêner, contrecarrer leur politique intérieure. C'est notre devoir essentiel de ne pas nous mettre en opposition avec le sentiment unanime de l'Europe ». Aucun ministre d'État n'oserait d'ailleurs soumettre au Souverain un décret autorisant les jeux, telle serait sa « conviction intime » : « Parce que, selon moi, ce Souverain lui répondrait peut-être : Est-ce que vous croyez que quand je suis à l'étranger je devrais rougir d'être le chef d'État des Luxembourgeois ! »

La riposte populiste Cette débâcle politique, l'Omnium aura du mal à la digérer. Ses relais luxembourgeois se présentent désormais comme victimes « d'injures et d'insultes »,

« Je n'admets pas que le pays, pour s'enrichir, aille puiser ses ressources à une source impure » (Robert Brasseur à la Chambre des députés, 4 mai 1905)



parole, rien – dès qu'il ne peut plus saccager un pays par une aspirante affaire de jeux, il le quitte pour aller opérer ailleurs. [...] Vous voyez quel fléau ce serait pour un pays comme le vôtre d'avoir affaire à un pareil homme ! », rapporte-t-on depuis Nice à Eyschen.

« Le sentiment unanime de l'Europe » Hanté par ce qu'on appellerait aujourd'hui « risque réputationnel », le gouvernement refusa catégoriquement d'accorder sa protection à la sape de la souveraineté des États-voisins : « Pour moi, dans les relations internationales, l'honorabilité est tout aussi nécessaire que dans la vie civile et sociale. On fait le vide autour des personnes qui ne sont pas honorables », déclarait Eyschen à la Chambre des députés, le 4 mai 1905. Il rappela que les pays-voisins avaient dû faire de réels « sacrifices » financiers en fermant les casinos et goûteraient peu que le Grand-Duché en crée un à leurs frontières pour « spéculer » sur leurs citoyens. Pour illustrer cette idée d'externalité négative, le ministre d'État tira un parallèle avec la lutte contre les épidémies : « Si pour éteindre ces foyers d'infection qui nous entouraient, on fait partout des efforts très sérieux, des dépenses et des sacrifices, nous ne pourrions certes pas lais-

ser proférées par « ceux qui craignent pour le renouvellement de leur mandat » et par une « presse méprisable ». À la « douce violence » annoncée par Lucien Linden à l'automne, suit au printemps une campagne acerbe aux relents populistes : « Jetzt kennen wir unsere Gegner, unsere Feinde. Jetzt weiß das ganze Land, daß die Regierung gegen das Wohl des Landes ist. » Les promoteurs montent le peuple contre ses représentants. La « vox populi » serait du côté de la société des jeux, « le pays entier » derrière ses projets. L'argumentaire d'Eyschen est jeté aux orties. L'Omnium lui oppose « le bon sens luxembourgeois » : « Les habitants du Grand-Duché seraient d'une naïveté rare s'ils s'occupaient de l'opinion de leurs voisins ». Les Français, Belges et Prussiens ne seraient finalement guidés que par « la crainte et la jalousie de voir le pays s'enrichir », leurs attaques « intéressées et venimeuses ».

Le député libéral Brasseur se retrouve dans le collimateur d'Omnium. À la tribune de la Chambre, il avait déclaré qu'il ne « transigera jamais » sur son refus, quand bien même « un référendum voté par les neuf dixièmes du pays exprimerait une opinion contraire ». « Une drôle de façon de représenter le peuple qui, pourtant, l'a envoyé à la Chambre ». À quelques

semaines des législatives, l'Omnium s'immisce ouvertement dans la campagne électorale : « Ne votez que pour les candidats qui se déclarent ouvertement en faveur d'Omnium ».

Les articles, manifestes et brochures que l'Omnium produit sur lui-même sont débordants, teintés de mégalomanie. Après le niet gouvernemental, on aborde ainsi candide-ment un sujet périlleux : La menace d'une mainmise sur la politique luxembourgeoise : « On déclare que si l'Omnium prodiguait les millions au gouvernement et aux fonds communaux, il réclamerait sans doute sa participation à la gestion des affaires du pays – qu'ensuite, il lui resterait de l'argent pour faire les élections et se procurer une majorité à la Chambre des députés, qu'il serait maître du pays, qu'il y ferait la loi, et que les Luxembourgeois deviendraient ses humbles serviteurs ». Curieusement, le consortium ne tient pas à dissiper ces craintes : « Il n'y a pas de raison pour arrêter les suppositions, quelques ridicules qu'elles soient, quand elles sont en si bonne voie et si bien parties ».

Lucien Linden avait réussi à nouer très tôt quelques alliances avec des notables locaux. Ce sera l'avocat, député et échevin

de la Ville de Luxembourg, Léon Rischard, qui s'improvisera porte-voix de l'Omnium. Il jouerait « eine führende, aber höchst befremdende Rolle », s'étonnait le *Wort*. Ce discret député *backbencher*, se mit à la tête du « Centralcomité zur Förderung des Wohlstandes und Hebung des Fremdenverkehrs im Großherzogtum », l'association des Luxembourgeois pro-Omnium. Il part s'informer à Biarritz, Saint-Sébastien, Nice et Monte-Carlo. D'après le *Wort*, Rischard aurait partagé ses impressions de voyage lors d'un meeting public : « Les dames qui se donnent rendez-vous à Monte-Carlo sont très réservées et hygiéniques, ce qui serait mieux que la situation que nous avons ici ». En alliant son destin à celui de l'Omnium, Rischard finira par se marginaliser sur la scène politique. Le dernier numéro du journal *Omnium* ne sera d'ailleurs plus qu'un tract électoral du député Rischard. (Ce fut peine perdue, il ne réussit pas à se faire réélire.)

Pour forcer la main au gouvernement, le Centralcomité lance un appel aux habitants à créer des comités locaux dans les principaux cantons. Une vaste campagne de récolte de signatures démarre pour exiger un référendum sur la légalisation des jeux de hasard. À travers le pays, des prosélytes s'activent, font du porte-à-porte et tiennent des grands discours dans les cafés de village. Cette mobilisation inquiétait assez les autorités pour qu'en mars 1905, elles ordonnent aux gendarmes de mener l'enquête sur le terrain. De Troisièrges à Differdange, 35 rapports furent concoctés sur les agissements des « agents » de l'Omnium. Ils se lisent comme un sondage, très approximatif, de l'opinion publique.

De nombreux brigadiers citent l'argument fiscal comme ayant convaincu le plus d'électeurs à signer la pétition : « Bei Erteilung der gedachten Konzession seien die Bewohner von jeder Steuer befreit ». Le gros des supporters d'Omnium semble s'être recruté parmi les commerçants, hôteliers et employés, c'est-à-dire dans la petite bourgeoisie. Les rapports de la gendarmerie donnent également des indications quant aux modalités pratiques de la collecte de signatures : l'Omnium payait dix centimes la signature. À Hollerich, beaucoup d'électeurs auraient signé la pétition par charité, pour que le jeune collecteur handicapé puisse toucher ses commissions. Pour se procurer les listes d'électeurs, l'Omnium aurait également arrosé certains secrétaires communaux : trois centimes par nom.

Épilogue I Il faudra attendre novembre 1976 pour que le Parlement se décide à créer la possibilité d'autoriser les jeux de hasard. La perspective de la construction d'un casino à Sierck-les-Bains avait accéléré un projet de loi qui traînait depuis six ans dans des tiroirs parlementaires. Les débats furent houleux et il fallut trois séances pour en arriver au bout. De nouveau, on s'inquiétait du risque réputationnel ; mais ce ne fut plus celui encouru par le pays, mais par la place bancaire. Le député CSV Georges Margue mit en garde : « Denke mir nêt drun, datt mir vleicht e gudde Numm verdiérwe können ? Matt eiser Holdingsgesetzgebung do krée mir ëmmer erëm de Reproche gemat, mir gengen domat gewësse Leit hëllefen, Steieren ze strëppen ». Puis le catholique ultramontain Margue créa le scandale en déclarant que l'exploitation de « Spillbude » serait à mettre « exactement au même niveau » que l'exploitation d'une « Ho'rebud ».

Pour préserver l'image du centre bancaire, de nombreux députés plaidèrent de ne surtout pas établir de casino dans la capitale. L'ancien ministre de l'Économie, Paul Elvinger (DP), rappela que « d'aucuns sont d'avis que le prestige indéniable de la place financière pourrait être terni par l'ouverture d'un cercle de jeux de hasard au milieu des nombreux et importants établissements financiers de la Ville de Luxembourg. » L'ex-Premier ministre Dupong (CSV) estima que « cela se marie mal, le jeu et la banque ». Le tribun communiste René Urbany se fit un malin plaisir de prendre à rebrousse-poil ces déclarations bienséantes : « Mir hun hei zu Lëtzebuerg ganz vill Banken, dausenden Holding-Gesellschaften, wo' d'Spekulation'ne sech am Paradis fannen. Mir hun hei ganz vill Bordellen. Fir d'Finanzplaz Lëtzebuerg komplett ze maachen, huet et nach u Spillkasino'e gefélt, an dé' gin elo geschafen ».

Épilogue II Le 13 janvier 2021, c'est dans l'indifférence généralisée que la concession du Casino 2000 a été prolongée pour vingt ans. La salle des jeux n'est pas devenue « the place to be » de la haute société européenne et Mondorf-les-Bains n'est pas devenu Monte-Carlo. Selon son directeur, Guido Berghmans, le chiffre d'affaires (46 millions en 2019) proviendrait à moitié de joueurs français et à moitié de joueurs luxembourgeois. À peu près cinquante pour cent des pertes des joueurs finissent dans le budget de l'État ou de la commune de Mondorf.

Depuis 1980, c'est la Wicker Gruppe, également propriétaire du casino de Bad Hombourg ainsi que de treize cliniques privées (toutes situées dans des villes d'eaux), qui détient la concession luxembourgeoise. Le patriarche de la famille, Werner Wilhelm Wicker, est décédé l'été dernier. C'est son petit-fils, Christopher Leeser, qui a repris la direction du groupe familial. Les jeux de hasard se déplacent inéluctablement vers Internet, une tendance que la pandémie n'a fait qu'accélérer. Au bout d'une année et demie d'épargne forcée, Berghmans s'attend pourtant à « un court moment d'années folles, comme dans les années 1920 » : « Les gens veulent s'amuser, oublier la mort ». Un moment d'euphorie collective qui, estime-t-il, devrait « durer peut-être 24 mois ». ●

Des habitudes persistantes

Geogres Canto

L'étude de l'Observatoire européen de la fiscalité, lié à la Commission européenne, considère le Luxembourg comme paradis fiscal et vise les banques qui y sont installées

En octobre l'Union européenne publiera une version révisée de sa liste des « pays et territoires non coopératifs à des fins fiscales ». La première a été établie en décembre 2017, et la dernière en date remonte à février 2021. À ce moment l'UE recensait 21 paradis fiscaux partagés en une « liste noire » (douze pays) et une « liste grise » (neuf pays). Par principe aucun pays de l'Union n'y figure¹. Bien évidemment les ONG plus ou moins spécialisées dans la lutte contre la fraude et l'évasion fiscales établissent leurs propres listes, fondées sur des méthodologies qui élargissent considérablement le spectre des paradis fiscaux. Ainsi Oxfam en comptabilise 58², soit quasiment trois fois plus que l'UE.

Il est plus surprenant que des structures à vocation académique suivent le même chemin. C'est pourtant ce qu'a fait l'Observatoire européen de la fiscalité à l'occasion d'une étude publiée en août dernier sur le comportement des banques européennes vis-à-vis des paradis fiscaux, intitulée *Have european banks left tax havens? Evidence from country-by-country data*. C'est seulement son deuxième rapport car l'OEF est tout récent. L'observatoire a été créé en mars 2021. Il est hébergé par la Paris School of Economics (PSE), qui regroupe plusieurs institutions prestigieuses d'enseignement et de recherche françaises et étrangères.

Le fait qu'il soit dirigé par Gabriel Zucman indique déjà quelle pourrait être son orientation. Co-auteur du *World Inequality Report* et du *Triomphe de l'injustice*, il appartient à l'école de pensée de Thomas Piketty qui fut son directeur de thèse. Également professeur à Berkeley et soutien de Bernie Sanders, il est, comme tout bon économiste français de gauche, partisan d'un alourdissement de la fiscalité. En juillet dernier il déclarait au magazine *Challenges* que « le plus important, c'est de s'attaquer à ceux qui ne paient pas assez, les grandes fortunes et les multinationales. On peut aussi taxer les patrimoines de façon exceptionnelle et imposer les surprofits des entreprises liés à la crise, notamment dans la Tech ».

Pour établir une liste des paradis fiscaux nécessaire à la réalisation de leur enquête, les trois auteurs du rapport, Giulia Aliprandi, Mona Barake et Paul-Emmanuel Chouc ont considéré deux critères. Le premier est un taux d'imposition (effectif) inférieur ou égal à quinze pour cent. Le second est le rapport entre les bénéfices d'une banque localement et le nombre de ses salariés. Un rapport élevé « suggère que les profits enregistrés sont essentiellement déplacés depuis d'autres pays où a lieu la production de services ». N'ont toutefois été retenus que les vingt pour cent des pays où le profit par salarié est le plus élevé. Sur cette base ils parviennent à dresser une liste de 17 paradis fiscaux. Trois pays de l'UE qui sont les bêtes noires des ONG y figurent : Malte, l'Irlande et le Luxembourg. S'y ajoutent quatre territoires européens de la Couronne britannique : Gibraltar, Guernesey, l'île de Man et Jersey. Complètent la liste : les Bahamas, les Bermudes, Hong Kong, les îles Caïman, l'île Maurice, les îles Vierges britanniques, le Koweït, Macao, Panama et le Qatar.

Chose étonnante : il n'y a qu'un seul pays, le Panama, commun à la liste de l'UE ! Ce parti pris tota-

lement assumé est de nature à biaiser les résultats d'une étude a priori très intéressante par son objet.

Depuis 2014, les groupes bancaires européens sont en effet tenus de publier des données d'activité pays par pays. Il était légitime de s'interroger, au bout de six ans, sur la manière dont la structure de leurs affaires avait évolué, particulièrement dans les tax havens. L'échantillon était composé de 36 banques issues de onze pays européens (Allemagne, Autriche, Belgique, Danemark, Espagne, Finlande, France, Italie, Pays-Bas, Royaume-Uni et Suède) opérant dans 90 pays dans le monde.

Deux tiers de l'échantillon (24 établissements) venaient de seulement quatre pays (Allemagne, Espagne, France, Royaume-Uni). Les banques sélectionnées ont réalisé en moyenne 144 milliards d'euros de bénéfices annuels depuis 2014, soit les trois quarts des profits de l'ensemble du secteur en Europe. La conclusion du rapport de l'OEF, riche de soixante pages, est sans appel. « Malgré l'importance croissante de ces questions dans le débat public et dans le monde politique, les banques européennes n'ont pas réduit de manière significative leur recours aux paradis fiscaux » écrivent les auteurs. Sur la période 2014-2020, les 36 banques

étudiées ont logé dans les 17 paradis fiscaux identifiés en moyenne quatorze pour cent de leurs profits, soit vingt milliards d'euros par an.

Ces montants ont bien été taxés, mais à des taux très inférieurs à ce qu'ils auraient dû normalement supporter, avec des disparités importantes selon les tax havens d'accueil. D'autre part, le recours aux paradis fiscaux varie considérablement d'une banque à l'autre. Parmi les banques étudiées, sept présentent un taux d'imposition effectif particulièrement bas, inférieur ou égal à quinze pour cent, contre vingt pour cent en moyenne. C'est notamment le cas d'HSBC, avec treize pour cent. Elle est présente dans plusieurs paradis fiscaux mais tire surtout avantage du fait que 60 pour cent de ses bénéfices sont domiciliés à Hong-Kong, ville où elle a été fondée en 1865, et où le taux ne dépasse pas onze pour cent !

Deux autres banques de l'échantillon se signalent par un recours élevé aux avantages fiscaux du Luxembourg. Ainsi la Deutsche Bank, présente dans 59 pays et dont 22 pour cent des profits sont logés au Luxembourg, contre cinq pour cent dans d'autres tax havens (Hong-Kong, Malte et Maurice notamment). Le nombre de salariés de la DB au Grand-Duché pèse 1,2 pour cent du total contre 50 pour cent en Allemagne, pays où elle déclare seulement un tiers de ses résultats. La Société Générale est aussi concernée. Elle ne déclare en France que treize pour cent de ses profits alors qu'elle y emploie un tiers de son effectif. Le « paradis fiscal », au sens de l'OEF, le plus utilisé est le Luxembourg où environ huit pour cent des profits sont enregistrés (pour 1,5 pour cent de l'effectif

total). Le rapport note une particularité : aussitôt après la France, c'est en République tchèque que la SG comptabilise le plus ses profits (onze pour cent), au sein de sa filiale KB. Avec un taux d'imposition de 17 pour cent, ce pays n'est pas qualifié de paradis fiscal, mais « son utilisation comme destination fiscale signifie que les banques peuvent tirer avantage d'autres pays européens où l'imposition est plus faible ». Comme l'étude montre par ailleurs qu'au moins dix pour cent du total des profits des banques sont logés dans des pays à faible fiscalité mais non actuellement considérés comme paradis fiscaux, la liste de ces derniers, telle qu'établie par l'Observatoire, pourrait nettement s'allonger.

Le paradis fiscal (au sens de l'OEF) le plus utilisé est le Luxembourg où environ huit pour cent des profits des banques sont enregistrés, pour 1,5 pour cent de l'effectif total

Comment mettre fin aux comportements persistants des banques, qui causent un manque à gagner important aux finances publiques des pays d'origine des établissements ? Pour les auteurs l'application de l'accord de principe signé le 1^{er} juillet 2021 sous l'égide de l'OCDE, et particulièrement son Pilier Deux qui « entend encadrer la concurrence fiscale en matière d'impôt sur les bénéfices des sociétés en introduisant un impôt minimum mondial de quinze pour cent » serait un grand pas en avant. En pratique si une banque allemande a un taux d'imposition effectif de dix pour cent sur les bénéfices qu'elle comptabilise à Singapour, l'Allemagne lui imposerait un impôt supplémentaire de cinq pour cent.

Mais cela resterait insuffisant. En effet selon leurs calculs, ce taux ne permettrait de générer que trois à cinq milliards d'euros de recettes supplémentaires pour les États européens, soit treize pour cent de plus qu'aujourd'hui. En effet dans plusieurs « territoires à fiscalité favorable », paradis ou pas, le taux effectif d'imposition est déjà très proche de quinze pour cent. Avec un taux de 21 pour cent, les rentrées fiscales additionnelles seraient de six à neuf milliards, un niveau encore trop limité selon les auteurs, qui se rallient finalement à un prélèvement de 25 pour cent permettant d'engranger dix à treize milliards annuels. Ce montant représenterait une hausse de quarante pour cent des impôts actuellement payés par les banques et aurait un effet dissuasif. Mais comme le taux de 25 pour cent serait appliqué partout, ces sommes ne proviendraient qu'à hauteur de 27 pour cent seulement des paradis fiscaux ; à peu près autant seraient issues du marché domestique tandis que quasiment la moitié de la collecte viendrait de l'imposition des activités dans les pays étrangers « non-paradisiques ». Ce serait donc l'activité internationale des banques dans son ensemble qui serait impactée. ●

¹ Liste noire : Anguilla, Dominique, Fidji, Guam, îles Vierges américaines, Palaos, Panama, Seychelles, Samoa, Samoa américaines, Trinidad-et-Tobago, Vanuatu. Liste grise : Australie, Barbade, Botswana, Eswatini, Jamaïque, Jordanie, Maldives, Thaïlande, Turquie.

² Elle contient quinze pays ou territoires européens, dont sept membres de l'UE.



Le Kirchberg, paradis onshore

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du Lëtzebuurger Land

+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Wir sind im Post-Postzeitalter

Michèle Thoma

Jüngst musste ich, also ich musste, genier, zur, er-röth, Post. *Post*. Ich musste einen, erröth!, Brief aufgeben. *Brief*. Falls noch jemand versteht. Brief, so was Analoges. Haptisches. Zum Anfassen. Schreibt man was drauf, per Computer, das ist doch verständlich, noch? Oder, jetzt riecht's nach Moder, mit der Hand. So Schrift, kann man selber machen. Echt. Konnte man. Egal, zu kompliziert, also mit dem analogen Zeug an einen analogen Ort. Den es echt gibt, in echt. Zwar nicht so oft. Gar nicht oft. Eher selten. Bis beinahe nie. Nie mehr.

Man hat also so einen Brief. Der muss weg. Das sperrige Ding in echt. Muss abgewogen werden. Weil wegen dem Aufkleben. Briefmarken heißt das, was drauf kommt. Falls noch jemand sich erinnert. Und dann uff!

Die Post gegenüber gibt es nicht mehr. Auch die Bankfiliale gegenüber gibt es nicht mehr. Zuerst taten sie sich zusammen, halbe Bank, halbe Post. Jetzt stehen noch zwei Geldausspuckautomaten da. Sie funktionieren natürlich nicht immer, und dann steht nichts da. Nur Mensch davor. Es steht nicht da, wo die nächste Bankfiliale ist. Die sowie so nicht mehr da.

Irgendwann, nach langem Irren durch städtische Steppe – den Menschen, denen ich begegne, ist der Begriff Post nicht mehr geläufig –, erscheint mir eine Post. Sie ist neben einem großen Friedhof. Sie ist sehr groß und mit kaum Menschen-seelen. Sehr schmuck, es gibt Dinge zu kaufen, die man anfassen kann, und an den zwei Schaltern stehen zwei junge Damen. Sie scheinen mich nicht zu sehen, was ich etwas beunruhigend finde. Aber dann erscheint mir eine Nummeraus-spuckmaschine. Wie ich eine Nummer bin, sieht die eine junge Frau mich sofort. Ich reiche ihr das Analoge und zahle analog, uff!, sehr einfach. Sie gibt mir den Brief zurück und zeigt. Wohin. Das solle ich doch mal selber. Machen. Meinen Brief aufgeben. Den Auftrag kapiere ich nicht gleich. Ach so, wie am Flughafen? Einchecken, Brief einchecken? Nicknick. Aha, aber wie? Die junge Dame begleitet mich zum Terminal, wo sie mit spitzen Fingern eintippt. Adresse und so was. Aha, uff, danke. Geschafft.

Analoge Anachronismen, störrische Sturschädel mit psychischen Blockaden

Wir sind im Post-Postzeitalter, haah, da lachen ja die Grillhühner, so was weiß ja jedes! Dass es immer weniger alles gibt, immer weniger Postämter und Bankfilialen und Bäcker und Metzgerinnen und Wirtshäuser, im ländlichen Raum, der ein immer öderer, verlassenener Raum wird. Egal, wieviel Menschencontainer rumstehen. Im städtischen genauso, jenseits vom grünen Chill-Out-Room. Dass es immer weniger Service gibt, alles Self-Service, wie es auf altmodisch heißt.

Assistent/innen stehen in Notfällen mit Todesverachtung neben denen, denen sie Anleitungen geben, sich doch endlich selber einen Dienst zu leisten. Den

letzten ihrer Unart, Auslaufmodelle, nicht mehr im Sortiment. Analoge Anachronismen, störrische Sturschädel mit psychischen Blockaden. Heimgesucht von Heimweh nach graugesichtigen Griesgram/innen an Schaltern. Es waren doch Menschen!, winselt das greise Kind in ihnen. Mit Panikattacken vor Check-In, Check-Irgendwas-Bildschirmen, dort stehen sie wie Ochse und Kuh vorm Berg. Wie die Kuh ohne Q-Code – wird sie noch Bewährung kriegen, Asyl? Die I-Kühe kriegen Panikattacken ... Unter Aufgebot der aller-allerletzten Geduld stehen die Betreuer/innen neben diesen Aussterbenden, vor Geräten, die sie bald ersetzen werden.

Da lachen ja die Grillhühner, nur die letzten Weltfremdlinge wundern sich noch immer und immer wieder, wenn sie beim Lustwandeln plötzlich vor Schranken stehen. Die Welt erscheint ihnen plötzlich so beschränkt! Statt total global, und Freiheit und Komsum für alle, und jeder bekommt sein Menschenrecht gratis? Ist alles möglich, flötet das Nichts in ihrem Kopf, der Raum, alles steht dir offen, du Mensch mit virtueller Verhinderung. Du bist keine Afghanin ohne Flugzeug! Check dich ein! Log dich ein! Sei nicht so ein Äpp-Depp! Du brauchst nur einen Tschipp, nur einen Kot! Nur eine Kundenkarte. Nur ein G, oder zwei, oder drei. Nur einen Status. Eine Online-Buchung. Und du bist frei und dabei. Es ist alles ganz leicht. ●

Die Post gegenüber gibt es nicht mehr



CHRONIQUES DE L'URGENCE

Canopy Blues

Jean Lasar

Hambacher Forst, un bout de forêt à 200 kilomètres au nord de Luxembourg, entre Cologne et Aix-la-Chapelle, est devenu ces dernières années un symbole universel de la lutte contre la destruction de notre planète. Lancé pour empêcher RWE et les autorités de le détruire et d'extraire le charbon que contient son sous-sol, le mouvement de désobéissance civile « Ende Gelände » a mobilisé des jeunes de l'Allemagne et de l'Europe entière et multiplié les actions destinées à empêcher que le bois ne soit rasé. À coup de manifestations et d'occupations, notam-

ment sous forme de bivouacs installés par les activistes dans les canopées des arbres centenaires, ils ont tenu tête avec astuce et détermination aux forces de l'ordre.

Une décision judiciaire vient de documenter à quel point, dans cette lutte inégale, les autorités du Land de Rhénanie du Nord-Westphalie sont prêtes à tricher pour favoriser les menées écocidaïres de RWE. Lorsqu'à l'automne 2018, elles ont à tout prix voulu se débarrasser des occupants des « Baumhäuser » qui entravaient la destruction de la forêt par les bulldozers, elles n'ont pas hésité à commanditer des expertises certifiant que ces cabanes en bois n'étaient pas conformes aux règles de protection contre les incendies. Un vaste éclat de rire, mêlé d'indignation, s'en était suivi : invoquer la réglementation anti-feu pour faciliter l'ébouillement de la terre, il fallait oser. La municipalité de Kerpen avait été chargée de mettre en œuvre l'ordre de déguerpissement obtenu grâce à ces certificats de complaisance, mobilisant des milliers de policiers pendant deux semaines. Tombé d'un arbre, un jeune militant était mort pendant cette intervention.

Le tribunal administratif de Cologne vient de trancher : ce recours à la réglementation anti-incendie était illégal, il s'agissait clairement d'un

prétexte. Intervenant peu avant les élections fédérales, ce jugement tardif a beau revêtir un caractère anecdotique, il n'en est pas moins révélateur de l'étroitesse des relations entre les autorités chrétiennes-démocrates du Land le plus peuplé d'Allemagne et le principal énergéticien du pays. Comment continuer de prendre au sérieux le ministre-président de ce Land, Armin Laschet, candidat à la succession d'Angela Merkel ? Non que ses incantations en matière climatique eussent pu paraître plausibles auparavant. Mais c'est aussi son absence totale d'éthique qui est ainsi exposée.

Malheureusement, même s'il est battu, une réorientation de la politique allemande à la hauteur de la crise climatique reste improbable. Aucun des programmes des partis susceptibles de participer à une coalition ne répond à ce défi, regrette cette semaine dans le *Spiegel* le climatologue Stefan Rahmstorf. Les chrétiens misent sur un anti-communisme dépassé, les libéraux sur de fausses solutions comme les voitures à l'hydrogène, l'AFD nie la réalité, die Linke annoncent des objectifs ambitieux, mais sans préciser les moyens d'y parvenir, le programme d'action climatique des Verts enfin est un « un tant soit peu crédible », mais reste insuffisant pour rester sous 1,5 degré de réchauffement, résume-t-il. ●

ZU GAST

Belunn a bedrunn!

D'CSV, d'DP, d'LSAP an déi Gréng hunn lech, 2018 virun de leschte Chamberwalen, an hire Walprogrammer de Referendum iwwert déi nei Verfassung versprach. Dat ass schwaarz op wäiss nozeliesen:

CSV: „Vor dem ersten verfassungsrechtlichen Votum wird der Verfassungstext in regionalen Diskussionsrunden mit den Bürgern erörtert und durchdiskutiert (...) Dieser Text wird danach den Bürgern in einer Volksbefragung (Referendum) vorgelegt und wird das zweite verfassungsrechtliche Votum ersetzen. Bei positivem Ausgang erhält das Land während der nächsten Legislaturperiode eine neue Verfassung.“

DP: „Die vier größten im Parlament vertretenen Parteien tragen diesen Text mit und haben sich für ein Referendum während der nächsten Legislaturperiode ausgesprochen. Da die Verfassung die eigentliche Rechtsgrundlage unseres Landes ist, muss im Vorfeld das Referendum mit weitgehendster und objektiver Information sowie mit weitmöglichster Bürgerbeteiligung begleitet werden.“

LSAP: „Anstelle einer zweiten Lesung soll der neue Verfassungstext allen stimmberechtigten Bürgern anschließend nach breiter öffentlicher Diskussion zur Abstimmung per Referendum vorgelegt werden, damit er spätestens Ende 2020 in Kraft treten kann.“

Déi Gréng: „Deshalb ist es wichtig, die Reform unserer Verfassung zügig abzuschließen und per Referendum den Bürgern und Bürgerinnen zur Abstimmung vorzulegen.“

Wéi versprach, esou gebrach! Wann de Bierger elo gesot kritt, et géif sech just nëmmen nach ëm eng „punktuell“ an net méi ëm eng „global“ Reform handeln, wéi deemools virgesinn, kann ee just nach soen: Méi onverfruer kann ee guer net léien! D'Auteure vun där neier Verfassung soe selwer, et wier eng „substantiell“ Reform. Do nach wëllen en Ënnerscheed zu enger „globaler“ Reform ze maachen,

ass eng reng Wuertspillerei. Lëtzebuerg kritt eng bal komplett nei Verfassung. Et komme vill Artikele bäi a grondleeënd Aspekter vun eise Zesummeliewe gi geännert, zum Beispill eist Verhältnis zu der Europäescher Unioun, d'Roll vum Groussherzog, d'Rechter vun der Famil an esou weider. Den Nee zu engem Referendum soll et just méiglech maachen, datt déi véier Parteien hannert zouenen Dieren eleng a laanscht d'Vollek iwwert dee wichtigsten Text vun engem

Den Dan Hardy ass politesche Beroder bei der Alternativdemokratescher Reformpartei

Staat bestëmmen kënnen. Wat do geschitt, ass ondemokratesch, ontransparent an onëierlech. Zënter dem Referendum vun 2015 fäerten déi véier Parteien de Verdikt vum Vollek. Si regéiere léiwer iwwer de Kapp vun de Leit ewech.

Elo héiert ee vun deene véier Parteien, besonnesch och vum President vun der Verfassungskommissioun an der Chamber, d'Leit kéinte selwer e Referendum ufroen. Dofir bräichte si 25 000 Ënnerschrëften. Dat ass awer net dat, wat déi véier Parteie versprach haten! Si wëllen déi Prozedur jo och nach doduerch extrem schwéier maachen, datt si déi nei Verfassung a véier Kapitelen opgespléckt hunn. Domat wëlle si d'Leit zwingen, wa si da gär e Referendum hätten, gläich véiermol déi Prozedur vun deene 25 000 Ënnerschrëften ze duerchlafen. Eng Gemengheet! Gambia an d'CSV kéinte jo och einfach een eenzege Referendum iwwert déi véier Deeler ofhalen!

Och d'ADR huet am Walprogramm vun de leschte Chamberwalen de Referendum versprach, ma steet zu hirem Wuert: Dee versprachene Referendum muss kommen! ● Dan Hardy

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Zwou Mécke mat engem Streech

Jacques Drescher

Schoufflicht bis 18 Joer,
Dat wier kamoud,
Denkt sech de Liberolen.
Well 18 + 40 = 58.

Da geet och kee méi
Mat 57 Joer a Pensioun,

Denkt sech de Liberolen
(Mat Zousazpensioun).

Et ass d'Ofschafung
Vun der Alterspensioun
Mat 57 Joer bei 40
Déngschtjoeren.

À nous deux, Bruxelles

Il a de la suite dans les idées, Alex Reding. Quand il a fondé, avec sa femme Véronique Nosbaum, la galerie Alimentation générale dans le quartier Gare, il y vingt ans, il prônait « un lieu ouvert et jeune dont l'activité ne se borne pas aux expositions » (*d'Land* 19.01.2001) et il annonçait avoir « noué de premiers contacts avec des galeries internationales en visitant des foires ». Le déménagement au centre-ville (2006), l'élargissement de la galerie pour mettre en avant les jeunes artistes (Nosbaum Reding Projects, 2014) et la création de l'Art Week (2015), sans compter les participations à diverses foires internationales, ont été des jalons qui ont confirmé les choix et la stratégie du couple. Une nouvelle étape s'annonce avec l'ouverture d'une galerie à Bruxelles. Elle occupe un grand espace sur deux niveaux dans un quartier déjà riche en galeries. Espace qui a été aménagé sur mesure en tenant compte des codes que la galerie a mis en place par le passé : murs immaculés, éclairage zénithal performant, et traces architecturales du passé (photo : Alexandre Ismail). Le galeriste justifie ses choix : « Pour une ouverture internationale, Bruxelles était l'option la plus sensée. Paris, Zurich ou Londres

auraient coûté quatre à cinq fois plus cher,obligeant à prendre des risques trop lourds. » Il sait aussi que Bruxelles est déjà le terrain de chasse de nombreuses galeries parisiennes qui y ont ouvert des antennes depuis plusieurs années. C'est ce qui l'a poussé à présenter Thomas Arnolds (né en 1975 à Geilenkirchen, Allemagne) qu'il avait déjà exposé en 2019. « Il n'était pas question d'exposer un artiste belge ou luxembourgeois pour ne pas jouer une carte trop locale. Un artiste allemand, c'est l'occasion de monter notre singularité et une ouverture vers ce pays, mal couvert par les Français. » Le travail de Thomas Arnold entre parfaitement en résonance avec ce que la galerie présente habituellement : une peinture forte, qui prend en considération l'histoire de l'art, le sens des matériaux, tout en affirmant un geste résolument contemporain, dépassant le clivage entre l'abstraction et la figuration. Sa série *Run (light)* reprend des éléments qu'on connaît à l'artiste comme le chapiteau antique. Il y ajoute une série de nouveaux motifs : une toile d'araignée, un crâne, un cobra, une arête de poisson, toujours juxtaposés avec des aplats monochromes. [fc](#)



LITTÉRATURE

Harmlose Geschichten

ist der der Untertitel des 1926 in Leipzig erschienen Erzählbands *Tier und Mensch* von Marie-Henriette Steil (1898-1930). Luxemburgs literarische Avantgardistin hat vor fast 100 Jahren in diesem Band achtzehn Kurzgeschichten versammelt, darunter *Der Outsider*, *Das Märchen vom Regenwurm* oder *Aus Onkel Toms Tagebuch*. Das Werk ist über die Sommermonate als Hörbuch neu erschienen. Es ist die Frucht der Zusammenarbeit zwischen dem Centre national de l'audiovisuelle (CNA) und des Centre national de littérature (CNL). Im Luxemburger Autorenlexikon beschreibt Germaine Goetzinger Steils *Tier und Mensch* als „gleichnishafte Geschichten, in denen die Tiere die Rolle der Menschen übernehmen und die Menschen Ähnlichkeiten mit den Tieren aufweisen.“ Nathalie Jacoby, Leiterin des CNL, verrät im Interview mit dem *Luxemburger Wort*, dass in diesem Buch auch „emanzipatorische

Töne“ mitschwingen. Dem einzigen Werk, das Steil zu ihren Lebzeiten veröffentlicht hat, wohnt demnach eine Prise Gesellschaftskritik inne. In einem Nachruf vom 19. Dezember 1930 adelt das *Escher Tageblatt* die geschätzte Kollegin Steil als „eine große Meisterin der kurzen Novelle.“ Bei der Gelegenheit würdigt man auch ihr Buch *Tier und Mensch* und rückt es in die Nähe der „Tiergeschichten“ der französischen Schriftstellerin Colette (1873-1954). Auf einzigartige Weise habe Marie-Henriette Steil „die Tierseele zu deuten gewußt.“ Zudem heißt es, dass die Schriftstellerin Leben, Leid und Freude „mit ihren Tiergestalten“ geteilt habe. Unter der Regie von Martin Engler werden die zahlreichen Kurzgeschichten aus *Tier und Mensch* vom Luxemburger Schauspieler Steven Karier eingesprochen. Karier lieb seine Stimme bereits für das Monumentalwerk *Renert* von Michel Rodange oder Roger Manderscheids Roman *Schacko klak*. Die Hörbuchversion ist in den Onlineshops von CNA und CNL sowie in Buchhandlungen erhältlich. 20 euro. [js](#)

Respiration poétique

Dans le cadre du 14^e festival du Printemps des Poètes Luxembourg se tiendra les 24, 25 et 26 septembre à Neimënster, *d'Land*, partenaire de la manifestation, vous offre un peu de poésie avec Rim Battal (photo : Sébastien Kieffer). Poète et artiste, formée au journalisme et à la photographie, Rim Battal propose un nouveau modèle de femme, d'amour et de corps politique à travers les mots, la performance et les arts visuels.



Née à Casablanca en 1987, elle vit et travaille à Paris depuis 2013.

À perpet'

La nuit est tombée à perpet'
Le rose du soleil qui se couche est appelé
Ta joue constellée de yaourt
Tout le jour on aura joué à petite maison
Tu m'accompagneras au métro
Pour ne pas rentrer seule sur les épaules
Deux trois pulls un Damart et un long manteau
De chez Guerrisol la jupe en laine aussi
Des Nike aux pieds - ce que porte une peau
L'hiver ce que porte une épaule une vie
Durant
Bonne route me dis-tu, appelant une longue suite de couloirs une route
Il n'y a pas de petite route, me dis-tu
Il n'y a pas de petite route j'écrirai en rentrant

POLITIQUE

C'est reparti

Sur le site du Mudam, dans la catégorie « offres d'emploi » (qu'il faut bien chercher), on

recrute un-e assistant-e pour la communication pour six mois et un-e étudiant-e pour surveiller les salles d'expositions, à raison de quinze heures par semaine. De l'annonce pour le poste de direction, pour remplacer Suzanne Cotter sur le départ, point de trace. C'est que l'appel à candidatures – qui se clôture déjà le 20 septembre – a été publiée dans la presse internationale, surtout en ligne, par le cabinet de recrutement Liz Amos Associates, la même qui avait été mandatée lors du recrutement de Suzanne Cotter. Ce bureau, spécialisé dans la recherche de cadres dans le secteur à but non-lucratif (on trouve par exemple sur son site l'annonce, désormais clôturée, pour la direction du Museum of Contemporary Art of Barcelona, Macba) transmettra les candidatures à un jury composé de membres du conseil d'administration et de dirigeants de musées internationaux. L'annonce stipule que « le conseil d'administration recherche un-e leader stimulant-e et dynamique, doté-e d'une vision stratégique, d'une réputation internationale d'excellence dans le domaine curatorial, et de solides réseaux internationaux. Il ou elle saura faire preuve d'une gestion inclusive du personnel et d'une bonne gestion des ressources financières. » Précaution importante, la direction devra « pouvoir travailler de manière constructive avec le Conseil d'Administration, les partenaires et les équipes du musée. » Il faut se souvenir que Suzanne Cotter, la première à avoir travaillé sous un contrat à durée indéterminé et non un mandat de cinq ans renouvelable, a connu pas mal de frondes et de polémiques à ses débuts au tournant de 2017

et 2018. Depuis, les équipes ont été remaniées, les esprits se sont apaisés, une stratégie sur plusieurs années (baptisée Mudam2025) a été élaborée... Il va falloir recommencer ! [fc](#)

Provokant

„Konscht ass oft provokant, entsprécht net ëmmer dem Mainstream an dem politeschen Zaitgescht. Si ass och alt mol antihumanistesch, antisozial, vulgär, spillt mat Virurteeler a Stereotypen, ass deelweis brutal oder primitiv“, erklärte Fred Keup, parlamentarischer Kultur- und Heimatschutzexperte der ADR, der grünen Kulturministerin Sam Tanson in einer parlamentarischen Anfrage zur *Charte de déontologie pour les structures culturelles*, und bemühte Jean Genet, Quentin Tarantino und Lars von Trier, um herauszufinden, ob Tanson bereit sei, die Kunstfreiheit auch dann bedingungslos zu unterstützen, wenn sie nicht den Moralvorstellungen der Regierung entspreche. Ob die Luxemburger Regierung Genet, Tarantino und von Trier jemals unterstützt hat, ist fraglich. Anders sieht es bei Turnup Tun Tonnar aus, der erst vor zwei Jahren provokant in einem Musikstück dazu aufgerufen hatte, nicht nur Lëtzebuerg und den Haff, sondern auch Keup und seine gesamte rechte Meute zu *fécken* und deshalb von Keup erfolglos verklagt worden war. Da Keup offensichtlich nicht die gleichen Standards vertritt, die er von der grünen Kulturministerin einfordert, kann man nur hoffen, dass die ADR niemals in die Regierung kommen wird. [ll](#)

SCÈNE

C'est la rentrée



Tous sous un même ciel. La Theaterfest, ce vendredi à partir de 14h, c'est le rendez-vous des théâtres, centres culturels, les compagnies de théâtre et de danse qui se montrent tous ensemble pour annoncer leurs programmes de saison (photo : Bohumil Kostohryz). L'idée est que chacun profite du public des autres, que la concurrence réelle ou supposée soit ainsi abolie et que les spectateurs puissent faire leur marché le plus largement possible en rencontrant ceux qu'ils voient d'habitude sur scène ou dans les coulisses. À propos de marché, c'est justement place Hamilius, où se tenait le marché pendant les travaux de la Place Guillaume II, que les stands des membres de la Theater Federatioun seront dressés cette année. Le milieu du spectacle vivant continuera la fête le soir, au Théâtre des Capucins, pour découvrir la proclamation des lauréats du Lëtzeburger Danzpräis et des premiers Lëtzeburger Theaterpräisser. [fc](#)

MUSIQUE

Export

Le Reeperbahn Festival, l'un des plus importants festivals de showcases du secteur Pop/Rock en Europe, se tiendra du 22 au 25 septembre à Hambourg. Les professionnels de l'industrie musicale auront l'occasion de découvrir sur scène deux artistes luxembourgeois : C'est Karma (photo) et Francis of Delirium. Forte de son nouveau single, *Spaghetti on Repeat*, sorti le 1^{er} septembre, et d'un EP tout frais, la première poursuit son ascension des scènes européennes et notamment allemandes. Très engagée politiquement et socialement, la jeune musicienne de 19 ans estime qu'il est de son devoir d'utiliser la scène pour défendre ses idéaux. Sa musique pop électronique ambitieuse a les faveurs de la presse outre-Moselle. Le projet Francis of Delirium a été créé par l'artiste Jana Bahrich, rejointe par le batteur/producteur Chris Hewett. Son rock indie est monté sur les scènes françaises du Crossroads Festival (Roubaix) et du Waves (Vienne). Avec son single *Come out & Play*, elle tournera en Grande-Bretagne en octobre. [fc](#)



EXPOSITION

Peindre à l'ancienne

Marianne Brausch

Les portraits tout en pudeur et mystère de Stéphanie Uhres

Stéphanie Uhres s'est repliée sur la sphère intime. C'est cela – toutes les toiles sont de 2021 – que Hans Fellner Contemporary a choisi de montrer dans l'exposition monographique *Prepared*. Son travail à l'acrylique fait penser à la légèreté de l'aquarelle tant la matière a quelque chose d'évanescent. Pour la plupart des portraits – un jeune garçon, une pré-adolescente, une jeune femme – Stéphanie Uhres a choisi le petit ou le moyen format, un fond neutre. Les sujets sont assis, appuyés ou posent devant un nuage, une sorte de

nébuleuse qui passe. Ils lisent, ils sont concentrés. Ils regardent aussi dans une boule de cristal. Les tons sont doux, mais vert, violet, jaune, une gamme de couleurs inhabituelle.

Klang der Stille, Abendstunde, Dämmerung, Sternstunde. Les portraits d'enfants, tous réalisés pour l'exposition *Prepared*, regardent hors du cadre du tableau. On ne voit d'ailleurs pas leurs yeux par l'angle de pose que leur a fait prendre Stéphanie Uhres. Mais les contours des visages

Schmetterling, Acrylique sur toile, 80 x 120 cm, 2021



| Une artiste rare, à contre-courant des tendances de la jeune scène

sont bien dessinés. Ces visages, elle les connaît bien. Ce sont ceux de ses propres enfants et c'est son époux également qui pose pour une veillée divinatoire avec la boule de cristal. L'Eschoise, formée en Allemagne où elle a été diplômée en 2005, qui vit au Luxembourg et outre-Moselle en alternance, les a saisis dans un instant lambda et universel, puis a travaillé en atelier après de nombreuses séries photographiques. Des concentrés de vie « normale » dit-elle.

C'est un étrange mais limpide retour à la peinture classique que ces sujets statiques sur petits formats. Les moyens formats racontent une histoire d'une jeune femme. Elle est reconnaissable à sa coupe de cheveux au carré, de toile en toile. Pourtant, les parties du corps les occupent séparément. Dans l'eau de *Der Fluss, Strandbad Tief-sprung*, le buste plonge, les jambes flottent. Elle est aussi assise en tailleur, sous des coulures de peinture de *Nordlicht*, qui semblent tomber du ciel. Ces toiles ont quelque chose de dérangent, ce que confirme, si on est un tant soit peu attentif, Schmetterling. Un papillon est tatoué sur le buste avec en guise d'épingle, un trou. C'est une histoire sans doute heurtée, mais figurée avec beaucoup de pudeur.

On peut aussi voir autrement ce *Schmetterling* et les avant-bras également tatoués. Ce sont des détails post-punk récurrents chez Stéphanie Uhres, qui s'est fait connaître, surtout en Allemagne, par ses grands formats aux couleurs fortes et contrastées, violentes comme les catastrophes naturelles et les guerres qu'elle a longtemps peint. Elles sont remplacées aujourd'hui par cette vision de soi, gravée à même la peau.

Seul le regard pénétrant d'un oiseau de proie, au regard hypnotique occupe toute une toile et fixe le visiteur. C'est un grand format, noir. L'image est trompeuse. Car cet oiseau qui apparaît vivant, en piqué, c'est un rapace empaillé. Sur une autre grande peinture monochrome, deux arbres et leurs branches nues, comme hors norme, sur le mur principal visible depuis la rue Wilhelm. *Landschaft* semble basculer en arrière, enraciné par les coulures de peinture au bas de la toile. À moins qu'il ne s'agisse que d'un seul arbre et que ce soit une ombre portée ? Stéphanie Uhres dira juste que c'est elle qui a pris cet étrange point de vue en photo.

C'est cela *Prepared* : des histoires mystérieuses. La présentation de cette artiste rare, choisie par Hans Fellner, est à contre-courant des tendances actuelles. Est-ce de la provocation de sa part de montrer que parmi la jeune scène artistique luxembourgeoise, il n'y a pas que des plasticiens des mouvances prisées du marché de l'art ? Au visiteur de comprendre et d'apprécier. Ou pas. ●

Prepared, de Stéphanie Uhres, est à voir à la galerie Fellner Contemporary, jusqu'au 16 octobre

FESTIVAL

Mélange de genres

Romuald Collard

Dimanche se clôturait le festival Aralunaires à Arlon, avec cette année, un seul lieu, à l'extérieur, le très joli parc de l'Université de Liège. Le temps étant de la partie, les spectateurs auraient presque pu se croire, le temps d'une soirée, au camping des Flots-Bleus avec tables et des bancs en bois bricolés, rondins de bois en guise de tabouret, un chapiteau coloré et une déco sobre mais efficace. On allait croiser une kiné fatiguée par quatre jours de festival, un directeur technique qui sommeille sur les *flight cases* encore fermées, des couples bobos branchés, des personnes tatouées de la tête aux pieds, une organisatrice d'ateliers de cuisine, un chef de gare bien connu des salles de concerts... mais aussi et surtout, des familles, venues notamment profiter, avec leurs enfants et dès le matin, du « Ouistiti Disco Club », sorte de boum improbable pour bambins.

Dans l'après-midi, les choses sérieuses commençaient vraiment avec Kuston Beater aux platines pour un set finalement très chill que l'intéressé avouera avoir changé trois fois dans la journée pour s'adapter à l'étrange personnage qui allait le suivre, je parle bien sûr de DJ Marcelle. DJ Marcelle, c'est le croisement improbable entre Jean-Luc Fonck de Sttella... et Aphex Twin ! Débarquant sur le site comme si elle venait de tomber du lit, une pomme à la main, Marcelle a très rapidement mis tout le monde d'accord avec un set impressionnant de justesse et d'efficacité. Bravo madame !

Le soir venu, le groupe parisien Bryan's Magic Tears déboule sur scène. On pense directement aux Stone Roses, à My Bloody Valentine ou encore Pavement ; bref, on retourne, l'espace de 45 minutes, dans les années 90. Et même si

le groupe joue en regardant ses pieds, c'est carré, bien exécuté et assez trippant. Comme me l'avouera un spectateur par la suite : « Ça ne vendra pas des millions de disques mais ça a le mérite d'exister ». Bien vu !

Viendra ensuite la tête d'affiche de ce dimanche : le groupe Villejuif Underground, également basé à Paris et qui a la particularité d'avoir, dans ses rangs, un chanteur (et poète) d'origine australienne... Cela qui donne un petit côté sexy aux mots du garçon comme quand il raconte, avec une nonchalance assez drôle, qu'ils ont passé l'après-midi à l'Abbaye d'Orval... ou quand il avoue que « le gars à casquette devant la scène lui casse un peu les c*****s ! » Musicalement, c'est souvent intéressant, parfois brouillon en mélangeant pas mal de styles (garage, rock, pop, indie,...). Une bonne façon de clôturer ce dimanche et ce festival.

Du côté de l'organisation, on était satisfait de cette édition un peu spéciale puisqu'initialement prévue plus tôt dans la saison et reportée, on sait pourquoi. Sébastien Cuvelier, programmeur fatigué mais heureux reconnaissait : « Faire le festival sur ce site était d'abord un défi logistique car l'endroit est finalement assez grand et que l'on sait bien que l'on n'attire pas non plus la même foule qu'à Bruxelles. Ici, c'est Arlon, une ville de 25.000 habitants ! Mais la grande chance que l'on a, c'est la confiance de nos spectateurs, qui achètent souvent leur pass sans même connaître la programmation. Ça nous fait vraiment plaisir ! Soyons réalistes, on ne sera jamais un grand festival avec des noms ronflants mais, finalement, on n'a pas forcément besoin de têtes d'affiche. Alors oui, il y a des années où les planètes s'alignent et où l'on chope,

| Pas besoin de têtes d'affiche : c'est un festival de découvertes

pile au bon moment, une artiste comme Angèle ou un Girls in Hawai... ou un Arno.» Il a raison, le Seb, son festival, au final, ressemble plus au Micro Festival de Bruxelles qu'au Rock-A-Field. Et on en vient même à se dire que les groupes pro-

posés pourraient débarquer directement de Groningen et du festival Eurosonic, toujours basé sur les découvertes. Les découvertes, c'est vraiment « le » truc des Aralunaires et une tradition qui ne faiblit pas ; comme la veille avec le DJ set de folie du groupe Acid Arab ou encore le funk asiatique de Yin Yin, le vendredi ou encore l'Avant-Jazz de Echt !, le jeudi.

Côté spectateurs, enfin, on se montre ravi de pouvoir à nouveau vibrer aux sons de la musique, bien évidemment. Et même si, comme nous l'avouera cette dame, « le Covid a quand même cassé quelque chose... », nous, on aurait plutôt tendance à dire qu'il faut prendre tout ce qu'on peut prendre en ce moment. Et adienne que pourra... ●



Nathan Roche du Villejuif Underground

CINEMASTEAK

Risible Dino ?

À Paris, la Cinémathèque française propose une rétrospective intégrale consacrée à Dino Risi (1916-2008), connu notamment pour avoir réalisé *Le Fanfaron* (1962) et *Les Monstres* (1963), film à sketches où s'illustre un irrésistible duo de trublions formé par Vittorio Gassman et Ugo Tognazzi. Retour sur une œuvre riche et protéiforme qui s'étend jusque dans les années 1990, en plein berlusconisme, et qui offre une vue nuancée et plus complète d'un talent trop souvent réduit au seul genre de la *commedia all'italiana*.

Promis à une carrière de médecin, comme son père, le jeune Milanais s'en détourne au profit du cinéma. Et débute comme assistant sur *Le mariage de minuit* (1941) de Mario Soldati. La « trilogie optimiste » le fait connaître au grand public au terme des années 1950, où il consigne les illusions de la jeunesse du « boom économique ». Certes, il y a la beauté des acteurs et actrices, dénominateur commun à ces films, titres à l'appui (*Pauvres mais beaux*, 1956 ; *Belles mais pauvres*, 1957 ; *Pauvres millionnaires*, 1959). Mais la quête amoureuse de Romolo (Maurizio Arena) et de Salvatore (Renato Salvatori), les deux dragueurs dont on suit l'évolution jusqu'au mariage, est le plus souvent empêchée par le manque d'argent et de travail...

Ces chroniques légères et allègres, apparentées au « néoréalisme rose », ont aussi eu le mérite de faire connaître le chef-opérateur Tonino Delli Colli, bientôt recruté par Pasolini pour son Accattone (1961). Avant cette trilogie populaire, Risi participe à un film collectif aux côtés d'Alberto Lattuada, Cesare Zavattini, Michelangelo Antonioni, Federico Fellini... Il s'agit de L'Amour à la ville : les Italiens se retournent, sorte de traité de sociologie sur la condition féminine qui trouverait aujourd'hui un écho certain.

Avec les années 1960 débutent de véritables coups de maître, à commencer par *La vie est difficile* (1961), qui est en fait le titre du roman que rêve d'écrire Silvio (Alberto Sordi) en s'inspirant de sa vie. Cet ancien partisan devenu journaliste et défenseur de la cause ouvrière est confronté à un dilemme terrible : ou il demeure pauvre en restant fidèle à ses convictions communistes, ou il s'enrichit en travaillant pour un magnat de la presse qui se plaît à l'humilier...

Le film est superbe dans sa façon de confronter un couple magnifique aux contradictions du capitalisme : d'un côté l'intégrité et la dignité humaine constamment menacées par la misère, de l'autre une réussite sans gloire qui s'apparente à une forme de prostitution. Toujours est-il que l'on ne peut concilier les deux chez Risi. Et que l'on y décèle l'influence de *La Dolce Vita* (1960) à travers le portrait d'une bourgeoisie décadente qui se perd dans la vanité du divertissement.

Autre comédie qui n'en est pas une, *Le Fanfaron*, avec sa fin tragique qui permet de voir Bruno (Gassman) enfin rendu à lui-même, singulièrement unifié. Assez fanfaronné : face à la mort du malheureux Roberto (Jean-Louis Trintignant), la duplicité du jeu s'efface et révèle dans sa nudité la gravité de l'être. Autre film tenu par un Vittorio Gassman au sommet de la canaillerie, *Il Gauchio* (1964), qui met en abyme l'industrie cinématographique pour en montrer le caractère factice. Dans cette œuvre tournée en Argentine, c'est encore le final qui sert à délivrer les (fausses) apparences et les (faux) sentiments ; car une fois la campagne promotionnelle et ses mondanités achevées, l'équipe du film rentre chez elle et l'on ne perçoit plus qu'une armada de pauvres bougres désargentés. La portée du boom économique doit ainsi être nuancée. La comédie se retourne soudainement en drame. À l'instar de *La Marche sur Rome* (1962), cette mauvaise farce de l'Histoire emmenée par Gassman et Tognazzi en Chemises noires de pacotille, prêts à tous les travestissements pour assouvir leurs seuls intérêts.

Voici quelques-uns des tableaux d'Histoire que Dino Risi a érigés au cours de ses meilleures années passées derrière la caméra, délivrant une vision douce-amère de l'Italie, ce beau pays, ce grand chaos. ● Loïc Millot

Rétrospective Dino Risi, jusqu'au 27 octobre à la Cinémathèque française de Paris (www.cinematheque.fr)

FILM MADE WITH LUXEMBOURG

Sex, drugs & rock’n’roll en plein Printemps arabe

Moumen a 17 ans. Il est de ces jeunes tunisiens qui profitent de l'ouverture des mentalités qu'a connu son pays après la chute de Ben Ali. Il aime le foot, porte les cheveux mi-long et, « comme tous les joueurs », il s'est fait percer les oreilles. Gardien de but, capitaine de son équipe, il semble promis à un avenir radieux. Tout le monde lui prédit une place à l'Espérance sportive de Tunis, autrement dit l'équipe la plus titrée du pays. Une signature qui, sans égaler son idole Leo Messi, dont il a le poster dans le chambre, permettrait à ce jeune de classe défavorisée de sortir du « trou à rat » où il vit avec sa mère, ouvrière dans une usine textile, et son père, « ancien meilleur attaquant de (sa) génération » qui, selon ses propres dires, « a failli signer à l'OM », devenu, depuis, un alcoolique notoire qui dépense son salaire dans des troquets minables.

pour plonger la tête la première dans l'univers interlope de la nuit tunisienne. Fêtes, beuveries, drogues, prostitution, extorsions, bastons entre bandes rivales et excès en tout genre deviennent son quotidien.

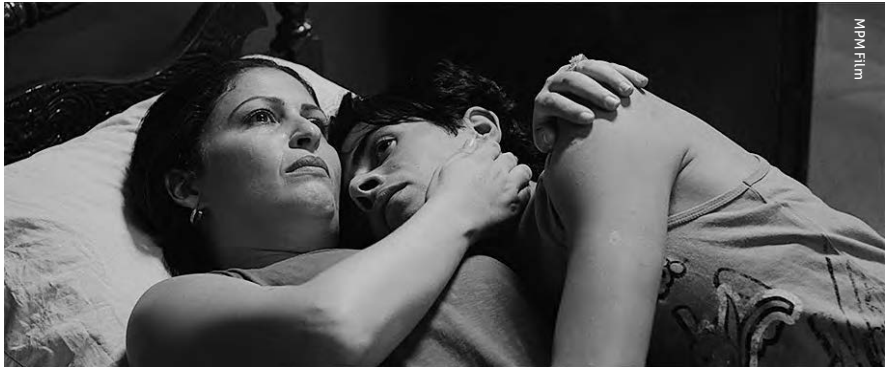
Un milieu dangereux, mais surtout ultrasecret qui n'empêchera pas Amel, désormais plus désargentée que jamais, abandonnée par son mari, repoussée par sa famille et obligée de trouver un emploi dans un cabaret, de partir à sa recherche. Dans cette longue quête du fils disparu, Amel doit faire face à la société tunisienne en chute libre, gangrenée par la violence, la criminalité ; une société divisée entre ceux qui veulent jouir de leur liberté nouvelle et ceux qui, au contraire, espère profiter de la faiblesse du pouvoir en place pour imposer un islamisme politique obscurantiste.

« C'est une quête infernale d'amour » résume le coproducteur luxembourgeois, Donato Rotunno. Dans les notes d'intention, le réalisateur précise : « Streams est un drame déchirant sur une mère tunisienne, abusée sexuellement, qui fait face à une société ravagée par la violence et un système policier dépravé ». « Le film (...) est l'imbrication de trois thèmes qui m'ont toujours hanté : la famille, la culpabilité et l'amour », poursuit-il.

Monté avec un budget de 745 000 euros, Streams est une réussite par son récit fort et complexe, ses personnages touchants et ce décor de la Tunisie post révolutionnaire immédiatement rattrapé par le démon de la violence et de la corruption. « Une réalité lointaine et étrangère au Luxembourg », reconnaît Donato Rotunno, qui voit néanmoins, « une universalité dans le sujet traité. Il y a le rapport fils-père et surtout fils-mère et le fait que le garçon se perd dans les méandres de la nuit tunisienne comme d'autres peuvent se perdre dans les méandres des nuits luxembourgeoises avec les mêmes excès ».

Le choix de la caméra à l'épaule constamment au plus près des personnages renforce cette impression que le scénario, bien que spécifiquement tunisien, pourrait aisément être transposé dans une mégapole nord-américaine ou une banlieue européenne. « Heureusement nous avons au Luxembourg, avec Cineworld, les outils nécessaires pour faire ce genre de coproductions de films et de sujets différents, et d'accompagner des films forts et atypiques », souligne le réalisateur-producteur de Tarantula. Le Grand-Duché a ainsi participé à vingt pour cent du budget du film et c'est au Luxembourg (Philophon) qu'a été réalisée toute la post-production de ce film où il est finalement question de descente en enfer, de chemin de croix, de rachat et surtout de l'amour éternel et à toute épreuve d'une mère pour son fils. ● Pablo Chimienti

L'amour d'une mère ne se dément jamais



Terre nourricière

Kévin Krocze

Après le feu, l'eau et le vent, la Nuit de la Culture d'Esch-sur-Alzette clôt son cycle des éléments avec une dixième édition consacrée à la terre et à la mémoire



La Tortue de Gauguin par la Compagnie Luc Amoros

En ce samedi 11 septembre, la manifestation culturelle phare de la Métropole du sud s'est installée dans le trop méconnu centre nature et forêt Ellergonn. La nuit est scrutée puisqu'il s'agit du dernier événement d'ampleur avant que la ville ne devienne capitale européenne de la culture, contre vents et marées. Parmi la quarantaine de propositions mises en place cette année, on découvre un Roots Village avec musique folk, portraits de soleils personnifiés et bûches incandescentes. À l'opposé, une kermesse faite d'attractions pyrotechniques attire les visiteurs. Les différents stands d'acier, créés par Pierre de Mecquenem et animés par la compagnie La Machine, intriguent et amusent. On y retrouve notamment un jeu de force, un must des fêtes foraines, qui crée des flammes et rappelle le passé industriel de la région.

Dans un enclos arrondi, une sorte de village miniature, un bric-à-brac de racines, de structures en bois et d'éclairages. Les membres d'une communauté, rieuse, marginale et un tantinet inquiétante, invitent les plus curieux à se vêtir de tenues bariolées et d'entrer dans l'enclos pour danser autour d'une colline bricolée. Il s'agit de Belle Racine, une création du collectif Métalu A Chahuter, envoûtante à regarder. Un peu en retrait, un passage mal indiqué conduit vers une minuscule clairière où, éclairés par un totem en feu et quelques spots, Emmanuel Fleitz et Sayoko Onishi offrent une représentation étincelante. La danseuse et chorégraphe, vêtue de rouge, est tapie dans l'ombre. Seuls ses bras, aux mouvements saccadés, sortent d'un buisson. Deux serpents envoûtés par la contrebasse d'Emmanuel Fleitz, qui bondissent et convulsent, entre pénombre et flammes. La danseuse vient titiller le musicien et va jusqu'à brutaliser son instrument. Vision d'effroi. On pense à un hypothétique promeneur nocturne qui tomberait par hasard sur la scène et qui prendrait ses jambes à son cou. En guise de conclusion, Sayoko Onishi fend l'audience et s'en va en courant, s'engouffrant dans la forêt.

L'appel de la nature prôné par l'événement est d'ailleurs littéral puisque plusieurs parcours éclairés par des lampions sont disséminés à travers l'espace aménagé. Dans l'un de ces sentiers, on découvre notamment l'exposition La mémoire de l'oubli signée NSSR, alias Nicolas Schneider. Sur une cinquantaine de mètres, gisent des cadavres de bouteilles en verre et d'aluminium éclairées, au côté de collages photographiques criards à leur effigie. Une manière de transformer « l'incivilité en formes artistiques et conscientisations écologiques » plutôt bien sentie. Au bout du chemin, l'ACLI Cercle Esch-sur-Alzette a concocté des spé-

Chaque tableau est ponctué par les paroles touchantes d'une récitante et un exaltant accompagnement musical

cialités culinaires italiennes mais surtout un pantomime sur base musicale intitulé Floralia. Comprendre, un spectacle de danse entre trois couples sur des plates-formes surélevées, au rythme de plusieurs accordéons. Hélas, aucun accordéoniste en vue mais un haut-parleur récalcitrant qui joue Is This Love de Bob Marley,

et des danseurs amorphes. Entre gloussements, hourras et applaudissements malicieusement exagérées, le public est intraitable.

Sur la grande place, au carrefour de toutes les activités, un échafaudage de neuf mètres de haut s'illumine à 22 heures. Une masse de spectateurs s'est réunie devant cet autel pour assister au clou de la soirée, un étourdissant spectacle de la Compagnie Luc Amoros, La Tortue de Gauguin. La création a pour base une anecdote selon laquelle le peintre français aurait, lors d'un séjour aux Marquises, peint la carapace d'une tortue vivante. Ce qui laisse à penser, selon les idéalistes, qu'une œuvre de Paul Gauguin aurait échappé au marché de l'art et nagerait encore dans les eaux du pacifique. Sur la structure métallique de quatre étages, huit artistes (deux par étage) peignent, chantent, récitent, jouent, vivent et font vivre un sacré moment à une audience attentive et admirative. À chaque tableau, ponctué par les touchantes paroles d'une récitante et par un exaltant accompagnement d'un musicien, six peintres explorent différents thèmes. Peintures enfantines, autoportraits, portraits de Fayoum ou kaléidoscopes. L'échafaudage se transforme en château fort avant que les dernières toiles ne s'effacent lors de la chute d'une trombe d'eau pour un éclaboussement visuel et sonore. ●

Belle Racine par Métalu A Chahuter



78. MOSTRA IN VENEZIA

Vereinnahmung der Sinne

Marc Trappendreher

Es gibt Filme, deren Produktionsgeschichten selbst filmreif sind. *Dune* ist ein solches Beispiel. Zuerst sollte der chilenische Regisseur mit dem Hang zum Surrealismus, Alejandro Jodorowsky, die Romanreihe von Frank Herbert, die gerne als das Musterbeispiel der Science-Fiction gewertet wird, für die Leinwand adaptieren. Das Projekt wuchs Mitte der Siebzigerjahre ins Unermessliche, zu groß und zu überbordend war Jodorowskys Vision des Stoffes, die die Musik von Pink Floyd und Magma vereinen sollte und nach tauenden Designentwürfen des Zeichners Jean Giraud und der finanziellen Situation des Filmstudios zum Stillstand kam. Danach wurde Ridley Scott für eine Verfilmung gehandelt, bis schließlich David Lynch den Film 1984 realisierte.

Ein Film, der zwar heute Kultstatus erlangt hat, aus der Gesamtbetrachtung von Lynchs Arbeiten aber nicht heraussticht. Nun hat der kanadische Regisseur Denis Villeneuve sich an das Projekt gewagt. Villeneuve, der sich bereits mit *Blade Runner 2049* an einem Filmuniversum mit überaus hohem Kultstatus versuchte, steht im Gegensatz zu Jodorowsky und Lynch die gesamte Illusionskraft des digitalen Zeitalters zur Verfügung. Sein *Dune*, der als Zweiteiler konzipiert ist und folglich keine definitive narrative Endsetzung anbietet, weiß sich diese Vorteile denn auch beeindruckend zu Nutze zu machen und entfaltet eine Bilderwelt, von der Jodorowsky oder Lynch nur träumen konnten.

Dune spielt in einer fiktiven Welt, in der ein Rohstoff, das Spice, für die Raumfahrt unerlässlich ist und auf dem Wüstenplaneten Arrakis, auch Dune genannt, abgebaut wird. Der Imperator beauftragt das Haus Atraidis damit, auf dem Wüstenplaneten als Vasallen zu herrschen und für Recht und Ordnung zu sorgen. Die bösartigen Harkonen aber wollen die

Von der Illusionskraft des digitalen Zeitalters konnte David Lynch 1984 nur träumen. Und so drängt in Denis Villeneuves Version von Dune alles hin zur Maßlosigkeit

Einheimischen des Planeten, die Fremden, unterdrücken und des Spice habhaft bleiben. Die Rettung scheint in der Gestalt des jungen Paul Atraidis (Timothee Chamalet) zu kommen; er ist der Thronfolger des Hauses Atraidis, aber mehr noch könnte er der Heilsbringer sein, der das Volk der Fremden zu einen vermag...

Autor Frank Herbert, der gern als ein Vorbote des Nachhaltigkeitsdiskurses gesehen wird, hat mit seinem Roman aus dem Jahr 1965 tatsächliche Begebenheiten unserer Gegenwart vorausgesagt: Die globale Erwärmung, die riesige Landstriche veröden lässt, die Ausbeutung anderer Kulturen zum Abbau von Rohstoffen, ja sogar die jüngsten Entwicklungen im Af-

ghanistan werden in *Dune* erkennbar. Die Erzählung aber steigert und verfremdet diese Themenfelder mit den Mitteln des „world building“, ohne die es keine Immersion geben kann und gelungene Science-Fiction nicht auskommt. Der politische Grundkonflikt der in diesem Setting ausgetragen wird, ist aber immer noch der gleiche: Das immergleiche Ränkeschmieden wird uns offenbar, ein Spiel um Throne, das einzig dem Erhalt der Macht dient. Villeneuve geht zum Stoff mithin nicht auf ironische Distanz, sondern nimmt die Science-Fiction, wie bereits in *Blade Runner 2049*, überaus ernst. Deshalb kann er sich auch den Verzicht auf Reduktion erlauben; an *Dune* drängt alles hin zur Maßlosigkeit: Die Raumschiffe sind übergroß, das Setdesign stellt in seiner Gigantomanie alles an-

dere in den Schatten. Das Schauspiel ist nicht der Nuance oder der Zurücknahme verpflichtet, sondern setzt auf die direkte Lesbarkeit: Paul Atraidis ist der nachdenkliche, schüchtere Hoffnungsträger, der auf die Heldenreise geschickt wird. Der Schurke, der Baron Harkonen, hier von Stellan Skarsgård interpretiert, ist schurkisch und nichts als schurkisch... Das gilt ebenso für das Sounddesign: Die Musik von Hans Zimmer ist ein Klangteppich von auffallend dröhnender Kraft. Die Bässe sind ohrenbetäubend tief, die Chorstimmen ausgesprochen hoch – ein Klangbombast, der auf die Überwältigung zielt. *Dune* nutzt seine filmischen Parameter, von Bild und den Ton, um ganz zur Vereinnahmung der Sinne zu gelangen – ein Spektakel von überaus hoher Eindrücklichkeit. ●



Timothee Chamalet als Paul Atraidis

Mostra – Klappe, die achtundsiebzigste

Tom Dockal



Anamaria Vartolomei, L'Événement

Dass die Titane-Palme und der L'Événement-Löwe ein grundsätzliches Indiz für einen Richtungswechsel bedeuten, scheint illusorisch, doch von einem interessanten Momentum darf durchaus die Rede sein

Es war eine einstimmige Entscheidung. „We jury members really loved this film and it was a unanimous decision“, ließ Jurypräsident Bong Joon-ho wissen, kurz bevor er Audrey Diwans Abtreibungsdrama *L'Événement* mit dem Goldenen Löwen auszeichnete und einen Schlussstrich unter die 78. Filmfestspiele von Venedig zog. Ein gutes Omen für die französische Produktion und ihre Regisseurin? Die letztjährige *Leone d'oro*-Gewinnerin Chloé Zhao – dieses Jahr ebenfalls Jurymitglied –, sowie *Palme d'Or*-Gewinner Bong in Cannes haben auch bei den letzten beiden *Oscar*-Zeremonien abgeräumt. Ob der Trend andauern wird? Viel interessanter ist die Beobachtung, dass die diesjährigen Hauptpreise zweier der drei wichtigsten A-Filmfestivals Europas an Regisseurinnen gingen.

Titane von Julia Ducournau und *L'Événement* von Audrey Diwan sind zwar sehr verschiedene Spielfilme, aber im Kern sind sich beide sehr nahe. Beide Filme haben Protagonistinnen im Zentrum, die auf ihre Art und Weise um das Mitspracherecht über ihre eigenen Körper kämpfen. Der Kampf ist in beiden Fällen wortwörtlich zu nehmen, wenn auch diese Kämpfe grundverschieden dekliniert werden. Es sind aber auch Kämpfe über die eigenen Narrative, die auf die Regisseurinnen verlängert werden können. Es ist kein Zufall, dass die zwei Regisseurinnen so ins Auge stechen. Gerade die Festivals in Cannes und Venedig mussten sich vorwerfen lassen – ob

nun berechtigt oder nicht –, dass die Wettbewerbsfilme überdurchschnittlich von Männern inszeniert wurden. Dass die *Titane*-Palme und der *Événement*-Löwe ein grundsätzliches Indiz für einen Richtungswechsel bedeuten, scheint illusorisch, doch von einem interessanten Momentum darf durchaus die Rede sein.

Von insgesamt 21 Filmen hatten fünf im diesjährigen *Concorso* in Venedig Frauenfiguren ins Zentrum des Geschehens gestellt. Zwei dieser Frauengeschichten wurden von Frauen inszeniert. Und beide Filme sind Literatur-Adaptionen: Diwans Film basiert auf dem autobiografischen Schreiben von Annie Ernaux; Maggie Gyllenhaals Regiedebüt *The Lost Daughter* hat einen Roman von Elena Ferrante zur Vorlage. In beiden Filmen geht es um Frauen in ihrer Rolle als Mütter, wenn auch in diametral gegensätzlichen Ausgangspositionen. Die junge Studentin Anne ist in *L'Événement* im Frankreich der frühen Sechzigerjahre gerade wenige Wochen schwanger, und Olivia Colmans Leda wird während ihres Griechenland-Urlaubs an ihre Vergangenheit als junge Akademikerin und Mutter erinnert. Dass Gyllenhaal als Schauspielerin einen Film für Schauspieler/innen abliefern würde, war vorherzusehen. Wie sie das Dasein als Mutter verhandelt, ist jedoch so im amerikanischen *star-studded* Kino eher selten zu sehen. Denn die Beobachtungen und Vorschläge zu dem Thema sind durchaus gewagt. Ob der

Drehbuchpreis an Gyllenhaal nicht zuletzt einer für Elena Ferrante ist, soll an dieser Stelle nicht weiter kommentiert werden.

Weitaus melodramatischer verhandelt Festival liebhaber Pedro Almodóvar in *Madres paralelas* seine Frauenfiguren. Seine Geschichte aus doppelter Mutterschaft und Verarbeitung der spanischen Vergangenheit unter Franco tut sich auf dem Papier etwas schwer damit, beides zusammenzubringen. Penélope Cruz bleibt trotz-

dem auf der Höhe ihres Schaffens. Dass Cruz die *Coppa Volpi* einheimsen durfte, überraschte wenige. Olivia Colman, Anamaria Vartolomei in *L'Événement* und sogar Kristen Stewart in Pablo Larraíns *Spencer* hätten ebenso würdige Kandidatinnen für den Preis sein können. Über weite Strecken waren auch dieses Jahr die Spielerinnen bei der Mostra die interessantesten.

Das italienische Kino kam bei der diesjährigen Mostra überdurchschnittlich gut davon. Die letzten beiden Jahre gab es jeweils einen Trostpreis für den besten Schauspieler. Bongs Jury war jedoch nicht nur von Paolo Sorrentinos neuem Film überzeugt (siehe *d'Land*, 10.09.2021) – *The Hand of God* wurden der Große Preis der Jury sowie der Marcello-Mastroianni-Preis für

das Jungtalent Filippo Scotti verliehen –, sondern auch vom dem mit Spannung erwarteten neuen Film von Michelangelo Frammartino, *Il buco*. Frammartino hatte sich – genau wie Jane Campion, Gewinnerin des Regiepreises für *The Power of the Dog* (*d'Land*, 10.09.21) – nach zehn Jahren wieder zu Wort gemeldet, mit einem Film ganz ohne Worte. *Il buco* folgt Höhlenforschern in die Tiefen einer kalabresischen Schlucht. Vorstellungen von Zeit und Raum verschwimmen in Schlucht und Kinosaal bei diesem hypnotischen Film, der wie ein Ufo im Wettbewerb gelandet war. Wer noch nie einen Vertreter des so genannten *slow cinema* gesehen hat, bekommt von Frammartino eine wunderschöne Einführung. *Il buco* hätte durchaus etwas anderes verdient als nur den Spezialpreis der Jury. ●



LITERATURE

Living among echoes

Janine Goedert

What is it about the English and the Paris Belle Epoque? Two recent books take the reader straight back to that period in all its opulence and excess. Amorous escapades as well as duels were the order of the day – at least for those moving in privileged circles. The Man in the Red Coat by Julian Barnes is the earlier book. It starts from the highly theatrical portrait by the American artist John Singer Sargent of Samuel Pozzi, a society doctor and pioneer gynaecologist. The latter befriended the right people and collected rare books. He was a free thinker and a notorious womaniser who expected his wife Thérèse to suffer in silence.

In the opening pages we follow Pozzi and two friends – one a Count, the other a Prince – on a trip to London in 1885, where he buys his curtains from Liberty’s and his tweeds from

Bond Street. Barnes is fascinated by the sophistication of it all, though you soon sense that underneath the veneer there is a much darker side of political corruption and rampant blood-and-soil nativism stoked by people like the sinister Edouard Drumont. Significantly, the Dreyfus affair was to become the key political event of the period!

Another portrait of the Belle Epoque is drawn by Edmund de Waal in Letters to Camondo. The tone of the book is particularly intimate and lyrical. De Waal, who has long achieved fame as the best-known contemporary British ceramicist and has exhibited his work in galleries all over the world, published a family memoir entitled The Hare with Amber Eyes in 2010. Now he is back on similar ground. His new book consists of a series of imaginary letters addressed to Count Moïse de Camondo, who lived in a splendid hôtel particulier on rue de Monceau, ten doors away from the Ephrussi, the author’s forebears. The letters are accompanied by photographs; some are of the rooms in the Camondo mansion, others are taken from family albums.

The Ephrussi originated from Odessa, while the Camondos were bankers in Constantinople. Both families arrive in Paris in 1869, set up businesses and embrace French culture. Soon their art collections will define them as much as their community does. Yet once anti-Semitism raises its ugly head in the French press, the families living in the golden mansions near Parc Monceau are singled out not only because of their religion, but also for of their wealth. Snobbery and chauvinism target those that are dismissed as upstarts and as not French enough to be granted honours - or even just respect.

There is brutal irony here since Moïse de Camondo saw himself, above all, as a Parisian and as a French patriot. Decades later Nissim, his son and heir, volunteered to join the French army in World War One and was killed in 1917 when his aeroplane

went down behind enemy lines. Moïse was left a broken man and turned his house with its exceptional collections into a memorial to be donated to France on his death.

Edmund de Waal will be the guest of the Nissim de Camondo Museum in Paris from October 7 to May 15, 2022 for a carte blanche

Thus, in 1936 the Musée Nissim de Camondo opened to the public as a gallery of decorative arts. It is also where Edmund de Waal delves into the carefully kept archives in order to recreate the life Moïse led. ‘Did you ever throw anything away?’ he asks the latter at one point, taken aback by the abundance of memoranda, receipts, hunting journals and seating plans. Clearly, the Camondo archives are a historian’s paradise, though they would be a minimalist’s worst nightmare!

In the book Moïse comes across as a relentless collector who had almost impeccable taste and whose passion for 18th-century French furniture, for Flemish tapestries, Dutch paintings and Chinese vases was boundless. Art dealers contacted him with tempting suggestions day after day as more and more French châteaux had to be sold by ruined aristocrats.

De Waal sets out to analyse the psychology of the collector’s mind. A collector who felt utterly humiliated when his name appeared in the newspapers in 1897 because his wife, Irène

Cahen d’Anvers, decided to leave him for Count Charles Sampieri, the man who ran the Camondo racing stables. In this context, de Waal refers to Walter Benjamin, who associated collecting with a penchant for control, with the urge to create order. Yes, there is the thrill of acquisition, but there is also the refuge you can retreat into – away from the gossip you might encounter at the jockey club, away from the chaos in the outside world.

Art offers solace, yet it can never protect or insulate. The bubble of perfection Moïse had created was thus brutally burst by history a second time, namely during Nazi occupation, when the German military were allowed to act with impunity, too often with the active help of French officials. Once again, history proved all those that believed in assimilation and moral progress wrong as hatred, resentment and primitive instincts were let loose.

In 1943 Béatrice de Camondo, Moïse’s only surviving child, was deported to Auschwitz, where she was murdered. Her husband and two children were also killed in death camps. All that is left today is this stunning labyrinth of rooms with their splendid collections of objets d’art and the archives documenting a cosmopolitan world that has long been smashed to dust. The Camondo hôtel particulier is a spectacular memorial, but also a haunting reminder of the monsters humans and their nation states can create. As de Waal puts it: ‘We become spectators of absence, strangers who do not belong in the house.’ ●

Julian Barnes, *The Man in the Red Coat*, Jonathan Cape, 2019 (ISBN 978-1-787-33216-4); Edmund de Waal, *Letters to Camondo*, Chatto & Windus, 2021 (ISBN 978-1-784-74431-1)

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées

Recrutement d’ouvriers de voirie

Le ministère de la Mobilité et des Travaux publics se propose d’engager au cours des années 2022/2023

des ouvriers de voirie (m/f) pour les besoins de l’Administration des Ponts et Chaussées.

Les candidats doivent obligatoirement être détenteurs du permis de conduire C (camion), le permis de conduire CIE (camion-remorque) constitue un avantage.

- Pour être recevables, les demandes, accompagnées d’un curriculum vitae (Lebenslauf), d’une copie de la carte d’identité et d’une copie du permis de conduire doivent être présentées sur **formulaires officiels**. Ces formulaires peuvent être téléchargés sur le site internet <https://gd.lu/ouvriers> ou bien retirés aux adresses suivantes :
- Ministère de la Mobilité et des Travaux publics, Département des travaux publics, 4, Place de l’Europe, Luxembourg-Kirchberg ;
 - Direction des Ponts et Chaussées, 38, bd de la Foire, Luxembourg ;
 - Ponts et Chaussées Diekirch, 1, rue de Stavelot, Diekirch.

Les intéressé(e)s voudront adresser leur demande avant le 1er octobre 2021 au :
Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Département des travaux publics
Service du Personnel
L-2940 Luxembourg.

LUXEMBURGENSIA

Autobiographie au pinceau

Claire Schmartz

Le nouveau volume de la série AutobiograPHiE, Couleurs de l’intime de Michèle Frank, illumine l’enfance, la jeunesse et les amours de la peintre. Après des études de lettres, Frank a enseigné le français et l’allemand, plus tard la peinture. Depuis 1989, elle organise des expositions de ses peintures, souvent avec son mari René Wiroth. Michèle Frank a publié des livres d’art et a écrit deux romans, Sarah en clair-obscur (Édilivre 2016) et Blessures sans cicatrices (Phi 2019). Couleurs de l’intime est sa biographie qui raconte l’histoire d’une famille, d’une jeunesse et de l’émancipation, parsemée de réflexions psychanalytiques.

Michèle Frank écrit que la peinture est pour elle la forme de psychanalyse la plus économique : « Quand on me demande pourquoi je peins, je réponds que la peinture me coûte finalement moins cher qu’une psychanalyse. On prend cela pour une boutade, mais c’est bien ce moyen d’expression qui m’a ouvert l’horizon, permis de me libérer des angoisses qui me pourrissaient la vie et valu la reconnaissance que ma mère ne m’a jamais accordée. »

De cette façon, elle dit pouvoir exprimer la colère qu’elle ressent, sujet qui revient au fil des souvenirs d’enfance et est le moteur de l’expression artistique, les peintures de Frank. Ce procédé – utiliser l’art pour exprimer les sentiments subconscients – est aussi ce qui motive son livre, décrivant l’histoire familiale, la généalogie et les grands-parents paternels, la vie avec sa mère et son frère, ensuite le déménagement sans le frère en Lorraine et les grands-parents maternels – en renouant le vécu avec le point de vue et l’auto-perception de l’artiste, des dizaines d’années plus tard. L’auteur décrit les membres de la famille et les lieux avec un œil pour le détail et s’interroge dans des intermissions en italiques sur l’impact de ces expériences et des souvenirs d’enfance sur sa psyché, paragraphes qui semblent parfois quelque peu lourds et surexplicés. Ces paragraphes n’auraient probablement pas été nécessaires

à cette autobiographie qui permet aux lectrices et lecteurs de juger eux-mêmes sur la base des scènes racontées et des extraits choisis ; la différence entre ce temps et le moment où la narratrice raconte en rétrospective étant palpable, son expérience de vie perceptible.

En effet, la première moitié du récit est particulièrement captivante, même si elle progresse lentement, elle dépeint des scènes accrocheuses de l’enfance de l’auteur, des personnages et constellations intéressantes, soit pour le caractère dépeint,

« D’où vient cette colère qui éclabousse ma peinture, que je voulais, à mes débuts, fine, délicate, sereine ? »

soit pour les significations vu l’époque et la politique. Car c’est aussi l’histoire de la mère qui a tenu un bar après la mort de son mari à l’âge de 22 ans, qui a dû prendre soin de ses deux enfants dans un pays, une société et une famille foudroyée par la deuxième guerre mondiale. Ces souvenirs sont ambivalents, sans complaisance et en même temps plein d’amour ; ce sont les souvenirs d’une fille blessée mêlés à la rétrospective d’une femme adulte.

Plus tard, Michèle Frank s’installe seule à Sarrebruck, où elle fait l’expérience de la liberté et de l’indépendance, jusqu’à ce que son chemin la mène finalement au Luxembourg où elle tombera éperdument amoureuse de celui qui deviendra son mari, René Wiroth. La biographie se termine sur leur mariage, bien que la période qui a suivi aurait également été passionnante à lire, surtout en vue des tableaux de Michèle Frank et de sa carrière artistique : sa relation à l’art et à la création, ses œuvres auraient certainement mérité une place dans ce texte. Ne serait-ce que pour revenir une fois de plus à cette grande colère qui est née dans son enfance et est dite se refléter dans les tableaux – en intégrant la propre relation à l’art, cette tendance aurait pu être rendue plus tangible pour les lecteurs, qui, dans ce texte, peuvent bien voir l’intimité décrite avec précision, mais y manquent encore les couleurs, la présence de l’art. Peut-être faudra-t-il se patienter jusqu’à la publication d’un second volume de l’autobiographie ? ●

Michèle Frank : *Couleurs de l’intime*. Éditions Phi (2021). 144 p. 18 euros

AU MUSÉE GUIMET À PARIS

Bamiyan vingt ans après

Lucien Kayser

Une exposition, en hommage aussi à Joseph Hackin, d’origine luxembourgeoise, et son épouse Ria

Samedi dernier, New York et au-delà le monde se sont souvenus de la destruction des tours jumelles du World Trade Center. C’était le 11 septembre 2001. Six mois avant, exactement, un autre événement sinistre avait déjà scandalisé : la destruction par les Talibans des deux bouddhas monumentaux de la falaise de Bamiyan. On connaît la sombre prédiction de Heinrich Heine, dès 1821, que là où l’on brûle les livres, on finit par brûler les hommes. Il faut l’élargir à toutes sortes d’exactions, ce qu’on fait aux images, on

le fait aux hommes. De triste présage au vu de ce qui se passe en Afghanistan, après la débâcle de la tentative armée de *nation building* avec un gouvernement corrompu.

New York a eu les faveurs des journaux, des télévisions, et des commémorations politiques. C’est au musée Guimet, à Paris, musée national des arts asiatiques, qu’il appartient, jusqu’au 18 octobre prochain, de garder vivant l’autre souvenir. Dans une exposition, certes réduite de taille, mais

riche en information, en enseignement, qui avec la large vue photographique de Pascal Convert de la falaise de Bamiyan, les deux excavations, trous béants qui témoignent de l’épuration mémorielle, dénonce le crime contre l’humanité, fait regretter amèrement une perte irréparable.

Elles étaient deux, comme des gardiennes, ces statues monumentales de bouddhas, au cœur de l’Hindukush. On les date autour de 600, l’une haute de 38 mètres, la plus majestueuse de 55 mètres.



Bouddha assis, fouilles Joseph et Ria Hackin

BANDE DESSINÉE

La vie en rose

Pablo Chimienti

Que ce soit par sa couverture rose flashy et son écriture jauge fluo ou sa tranche aux couleurs arc-en-ciel, *A Pink Story* est un album qui ne passe pas inaperçu. Tant mieux, car ce pavé de 320 pages réussit le grand écart entre le récit autobiographique intimiste et l’encyclopédie ultra-précise et documentée sur l’histoire de la communauté LGBTQI+.

« Oui Cendrillon ! Tu iras au Bal des Brouteuses ! » Voilà le contenu du tout premier phylactère de *A Pink Story*. Il n’aura pas fallu longtemps à Kate Charlesworth pour briser les règles de bienséance. Un provoc’ que l’auteurice de *All That... : The Other Half of History*, *Mary Anning : A Souvenir*, *Sally Heathcote : Suffragette* et *Sensible Footwear : A Girl’s Guide* manie avec délectation ; ce qui ne l’empêche pas de raconter une histoire on ne peut plus sérieuse.

La preuve dès la page 4 où, entre les photos de Marguerite Radclyffe Hall, Edward Carpenter, Gluck-Hannah Gluckstein, Naomi Jacob, Anne Lister, Frankie Howard ou encore Oscar Wilde, Charlesworth explique les raisons de ce nouvel album : « L’idée de ce livre a germé il y a des années, en partant du principe que nous avons tou-te-s besoin de connaître notre histoire. Aujourd’hui, ce besoin est devenu une urgence, et face à l’intolérance grandissante dans le monde entier, nous devons être vigilant-e-s pour protéger nos droits humains durement acquis ». « Nous », « tou-te-s », « nos »... il est ici clairement question de la communauté LGBTQI+, mais l’album sait aussi faire la part aux straight.

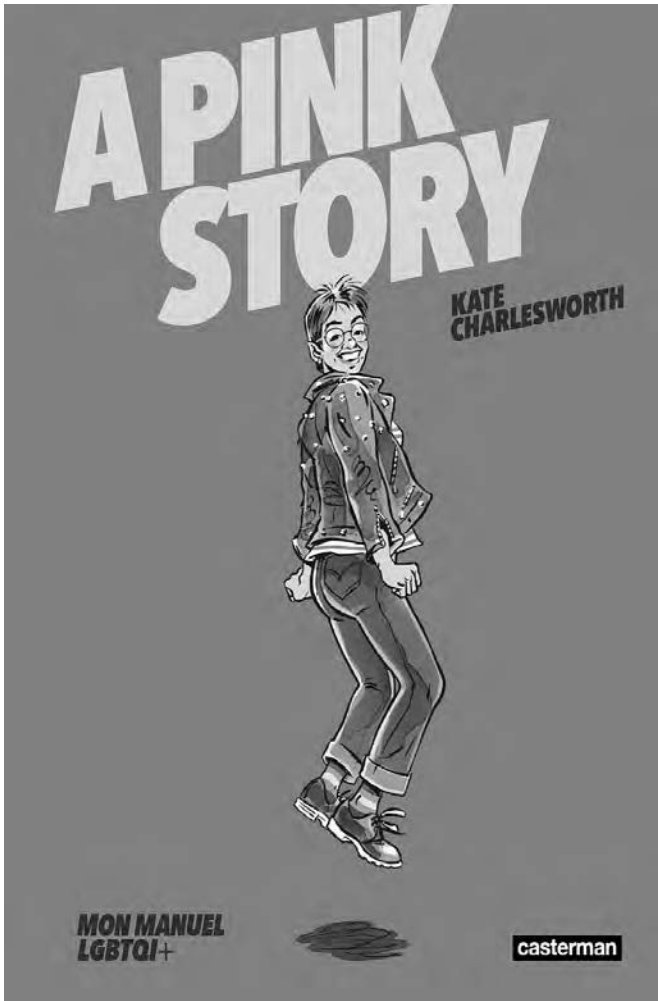
L’auteurice poursuit : « Si nous avons participé à ce combat, nous pouvons nous souvenir, et être fier-ère-s de ce que nous avons aidé à accomplir. Et si vous connaissez mal le sujet, sachez que tous les événements sont très récents », avant de finir la page sur une « vieille blague » : « Qu’est-ce que les lesbiennes utilisent ?/ Leur imagination ! ».

Une fois les présentations passées, Charlesworth lance son récit. Un récit à tiroirs qui débute en 2016 dans une villa

à Tenerife. Avec sa compagne Dianne, son ex-compagne Ness et une amie commune, Wren, elles ressassent le passé, leurs rencontres respectives, leurs combats. Cet espace-temps servira de fil rouge à ce roman graphique alambiqué au nombreux sauts dans le passé. La native du Yorkshire remonte jusqu’en 1950, année de sa naissance. Pour raconter le long combat pour les droits et le respect de la communauté gay – d’où le sous-titre, « Mon manuel LGBTQI+ », de l’album –, elle va partir de son histoire personnelle. Sa mère, sa grand-mère, son père, le magasin des parents, le couronnement d’Élisabeth II – « mon tout premier souvenir » dira-t-elle –, le mariage de sa tante Sheila où elle se sentait « travestie » dans sa robe de demoiselle d’honneur et où elle demande à la mariée à quoi « sert » son époux, les jouets des garçons qu’elle désirait tellement ou encore ses moments où elle et sa meilleure amie jouaient... au docteur ! « Quand j’ai réalisé que je n’étais pas comme les autres enfants, il n’y avait pas de guide sur « comment être lesbienne », note Kate Charlesworth, « alors je me suis lancé dans une enquête sur ma différence ».

De 1950 à 2019, sur près de sept décennies donc, l’auteurice raconte son histoire, ses réussites, ses études, son travail, mais aussi l’acceptation de son amour pour les femmes, ses premières relations et l’aspect éminemment politique de ses combats. Le tout avec une autodérision de tous les instants. Mais à chaque fois l’auteurice raccroche les différents moments de sa vie à des événements de l’époque, en lien avec l’homosexualité. De Roberta Cowell, ex-coureuse automobile et pilote de chasse pendant la guerre qui deviendra en 1951 la première Britannique trans à subir des opérations de confirmation de genre à la légalisation du mariage pour couples de même sexe en Irlande du Nord en 2000, en passant par la première fois que le mon « Homosexuel » est prononcé à la BBC en 53, le suicide d’Alan Turing en 54, ou encore l’arrivée, en pleine période thatcherienne, de la période Sida – à la suite de quoi un élu « Tory » ira même jusqu’à proposer de gazer les gays ! – sans oublier l’igno-

minie de la Section 28, votée en 1988 et stipulant que les autorités locales ne pouvaient pas « promouvoir délibérément l’homosexualité ». Un amendement abrogé le 21 juin 2000 en Écosse et le 18 novembre 2003 (sic) dans le reste du Royaume-Uni. Qui a dit Orban ?



Le travail d’historienne sur les combats de la communauté LGBTQI+ va de pair, pour Kate Charlesworth, avec le combat féministe

Un travail d’historienne sur les combats de la communauté LGBTQI+ incroyablement documenté, qui va de pair, pour Kate Charlesworth avec le combat féministe. « Enfant, j’étais fascinée par le passé et je collectionnais des tas de choses qui m’intéressaient », déclare l’auteure, « cette habitude s’est perpétuée, et des années plus tard, mes archives contenaient beaucoup de matériel féministe et LGBTQI+ que j’avais gardé pour préserver ces choses éphémères, mais aussi parce que je sentais qu’un jour j’en ferais quelque chose ». Ce quelque chose, le lecteur peut désormais le tenir entre ses mains. Il peut le prendre et le reprendre à l’envie pour picorer, plutôt que tenter de le lire dans son intégralité en une seule et même fois, quelques planches comme dans une encyclopédie. ●

A Pink Story, de Kate Charlesworth. Casterman

Mon ami Scoville

France Clarinval

Piments, épices, raifort, poivre, moutarde, gingembre : la bouche chauffe, le nez coule, les yeux pleurent, les joues rosissent : du pain, du lait... viiiiite ! Peut-être est-ce un effet collatéral du Covid pour pallier la perte de goût de certains malades ou le besoin d'exotisme empêché par l'interdiction de voyager. Toujours est-il que le piquant est à la mode et les marques de condiments le déclinent... à toutes les sauces. Pas facile d'ailleurs de définir cette saveur. C'est épicé, mais certaines épices sont douces. C'est pimenté, mais plusieurs ingrédients ne sont pas des piments. C'est piquant, mais sans aiguille. C'est brûlant, mais sans feu. Les plus jeunes diront « ça arache » ou « ça déchire », les Tontons Flingueurs, utilisaient « c'est du brutal ».

Les scientifiques apportent un éclairage : les capsaïcinoïdes (composé chimique contenu dans les piments et autres aliments piquants) ont la caractéristique d'activer les récepteurs de chaleurs de la peau, ce qui entraîne la sensation de brûlure, alors qu'il n'y a pas d'augmentation de température (à l'inverse, le menthol donne une sensation de froid sans baisse de température). Chaque aliment piquant a sa propre molécule, la capsaïcine pour le piment, le shogaol pour le gingembre, la pipérine pour le poivre, les glucosinolates, pour la moutarde ou le raifort.

Certains piments contiennent plus de capsaïcine que d'autres. On détermine leur force en les classant sur l'échelle de Scoville, du nom de Wilbur Lincoln Scoville, un pharmacologue du siècle dernier. En 1912, il a mis au point un système pour mesurer la force des piments. Le principe est de

préparer une solution de piments frais réduit en purée et de la mélanger avec de l'eau sucrée. Les solutions sont goûtées par cinq personnes et tant que la sensation de brûlure persiste, on poursuit la dilution. Par exemple, le piment de Cayenne doit être dilué entre 30 et 50 000 fois pour ne plus ressentir la sensation de brûlure alors que le poivron, très peu piquant plafonne à cent fois. Quelques points de repère permettent de se situer : le pepperoncini italien affiche 500, le jalapeño peut monter jusqu'à 8 000, son dérivé séché et grillé, le chipotle plane à 10 000... Les plus forts, habanero, scotch bonnet, buth jolokia, scorpion butch taylor ou Carolina Reaper grimpent dans des sphères à cinq ou six zéros. Ce dernier se targue de 1,8 à 2,2 millions sur l'échelle de Scoville et s'est vu attribuer le titre de piment le plus fort du monde par le *Livre Guinness des Records* en 2013.

Avec l'émergence des cuisines internationales, mexicaine, thaï, coréenne, indienne, les palais européens se sont familiarisés avec le piquant et en redemandent. La mode des sauces piquantes (*hot sauce* en version originale), vient bien évidemment des États-Unis où elle a envahi la culture pop depuis une bonne quinzaine d'années. Hillary Clinton racontait qu'elle avait toujours dans son sac un flacon de Ninja Squirrel, une sauce fabriquée au Texas à base de habanero, Beyoncé chantait (dans *Formation*) « I got hot sauce in my bag, swag », Bart Simpson utilise de la Sriracha (la bouteille rouge au bouchon vert est très reconnaissable) et une série de stars américaines (du rap, du basket et du football ou de la télé) ont lancé leurs marques de sauce. Les Américains ont même inventé un mot pour les désigner : Les « chiliheads », littéralement têtes de

piment, font des concours, se vantent de croquer les piments les plus forts ou accompagnent tous leurs plats de sauces aux noms évocateurs, dignes de groupes de metal des années 90 : Hellfire devil, Nothing beyond hot, Vicious viper, Lethal ingestion, Kiss of fire, Endorphine rush... Les classiques Tabasco et Sriracha ont bien des concurrents.

Il faut dire qu'une sauce piquante, c'est assez facile à imaginer : piment, vinaigre (pour la conservation), légumes ou fruits, ail, oignon, épices, sel, sucre... de la cuisson, de la fermentation, du fumage... Mais pour arriver à stabiliser une re-

groupe exploite une grande cuisine centrale, il va passer à la vitesse supérieure et distribuer ses produits à destination de l'horeca. Récemment, Luxembourg a reçu la visite de Thibault Fournal qui a lancé à Bruxelles la marque Swet autour de laquelle le hype n'a pas tardé à enfler. Il faut dire qu'il coche toutes les cases : artisanal, bio, local (certains des piments poussent sur les toits de Bruxelles, les poires de la Pear for tears sont belges...) et saisonnier (chaque mois, une nouvelle sauce est expérimentée). Lors de son « Torture test » (une dizaine de sauces en dégustation) on a pu découvrir la Fumado, avec une saveur



Les sauces de Swet pourraient débarquer au Luxembourg

cette et faire en sorte qu'elle trouve son marché, c'est évidemment une autre paire de manches. Au Luxembourg, Tom Hickey (un des associés à la tête des bars Urban, Paname et consorts), fabrique depuis longtemps « des sauces piquantes, fermentées faites maison avec des piments qu'il fait pousser, pour les amis ». Maintenant que le

profonde de piments fumés, associée à des oignons, du cidre, de l'ail et de la cassonade, on a versé une larme avec la Sun Burn (piments frais habanero, mangues, gingembre, zeste de citron vert) à la fois fraîche et explosive et on s'est délecté de la Amaï, où les piments sont marinés dans de la bière (bruxelloise évidemment). Ça dépote ! ●

Stil

L'ENDROIT



Grimmel

À Paris, près de la fontaine Stravinsky à côté du Centre Pompidou, le bistro Dame Tartine régale depuis des décennies les visiteurs de tranches de pain chargées de garnitures végétariennes ou carrément de viandes en sauce. Mike de Abreu exploite le restaurant Panorama au City Concorde, où l'on fait surtout dans la générosité de plats bien servis à prix sympas (les moules pour moins de vingt euros, c'est assez rare dans le coin). Il a récupéré un local

vide pour partager sa façon de concevoir les tartines. Ou plutôt les toasts, car au Grimmel (« miette » en luxembourgeois) la base sera servie grillée, voire tiède. Pour des variations allant de sept à quatorze euros, on aura le droit de choisir son pain (blanc, campagne ou céréales) et la garniture. Cela va de la façon croque-monsieur traditionnelle (fromage, jambon), à des versions sucrées (brioche, pain perdu) en passant par du saucisson, du poisson, du fromage ou une version veggie. Des salades sont proposées en bols pour ceux qui résistent au pain croustillant. Les amateurs de detox y trouvent une série de jus frais, ainsi que des thés et infusions. Si Grimmel se veut aussi « bar à vin », le choix des pinards est cependant assez réduit avec neuf blancs (dont un seul Luxembourgeois) et six rouges. Côté déco (photo : GD), le logo en néon sur le mur de droite est assez réussi, même si le verre à vin ne symbolise pas

vraiment la sélection minimaliste des nectars. En ce qui concerne le choix des couleurs, le mélange de bleu roi et d'orange ne sont, à notre humble avis, pas le mélange idéal et harmonieux pour rendre la collation encore plus digeste. GD

LE FOODTRUCK

Hyde

Le Luxembourgeois Stéphane Rodrigues et sa femme Jade Leboeuf, influenceurs bien connus des réseaux sociaux, se sont associés à Joao Ramos et



Sandra Totaro, propriétaires du restaurant Chiggeri, pour lancer un nouveau foodtruck rutilant du nom de Hyde. Au menu : des pizzas napolitaines, fines et généreuses à la fois, préparées par deux pizzaiolos expérimentés originaires de Naples et de Calabre. « Ils vont travailler avec des produits en provenance d'Italie mais aussi d'origine locale. On trouvera des pizzas classiques mais aussi des créations, notre pizza signature, la Hyde », indique Jade Leboeuf. Avec son mari, la jeune femme caressait depuis longtemps l'idée d'ouvrir un restaurant. « Nous voulions proposer quelque chose autour de la street food italienne, mais la pandémie nous a stoppé dans notre élan. La prise de risque était trop grande », confie-t-elle. Loin d'oublier leur projet pour autant, les partenaires ont su rebondir

et penser malin en imaginant ce foodtruck à la décoration soignée (photo : hyde). « Il reprend les éléments que l'on avait imaginé pour notre établissement : du vert forêt, du bois et des lampes à filament. Son nom fait référence à Hyde Park, mon endroit de prédilection quand je vivais à Londres, mais aussi aux cachettes dans lesquelles le camion donnera rendez-vous à ses clients », poursuit l'influenceuse. Avec son côté vintage, ce foodtruck très « instagrammable » entend régaler mariages et autres événements mais surtout sillonner la capitale et ses alentours pour nous apporter le bon goût authentique de l'Italie comme on l'aime. sj

LA DÉCOUVERTE

Mission Musel

Les vendanges vont bientôt commencer et les yeux se braquent vers la Moselle. Le Fonds de solidarité viticole, qui se charge notamment de la promotion des vins et crémants a lancé une initiative amusante pour faire découvrir la région : Misson Musel. Cela commence en ligne (missionmusel.lu) pour s'inscrire (jusqu'au 19 septembre), mais ça se passe sur le terrain, après avoir téléchargé l'itinéraire. Quatre circuits s'enchaînent de Grevenmacher à Remich, avec des QR codes à trouver au fur et à mesure (photo : Instagram). En les scannant, on obtient des informations sur l'histoire, les



lieux importants de la visite et les vins luxembourgeois. Il faut répondre à des questions pour activer le parcours suivant, ce qui suppose d'être un peu observateur et attentif. Bien sûr, les tours passent non loin de caves et bars à vin et une liste de tous les vigneron à proximité est aussi à scanner... Il ne s'agit pas seulement de s'amuser, il faut consommer aussi. Une finale est organisée le 26 septembre, uniquement pour ceux qui ont réalisé les quatre tours avec d'autres questions et d'autres découvertes. Tout ça est gratuit, sauf les verres de vins qu'on voudra boire... fc

